

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



Raubvögel.

Zweiter Band.

Neue belletristische Werke
sehr beliebter Schriftsteller
in guten Uebersetzungen,

aus dem Verlage von Otto Janke in Berlin,
welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Raubvögel.

Roman

von

M. E. Braddon.

Verf. von: „Lady Audley's Geheimniß" — „Henry Dunbar" etc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Aug. Kretzschmar.

Zweiter Band.



Berlin,

Verlag von Otto Janke.



Drittes Buch.

Man sammelt Schätze.



Erstes Capitel.

Eine glückliche Heirath.

Elf Jahre waren über Mr. Philipp Sheldon's glänzend rabenschwarze Locken ziemlich leicht dahingegangen.

Es giebt Menschen, gegen welche die Zeit sehr gelind verfährt, und er war einer von diesen.

Die harten schwarzen Augen hatten nichts von ihrem wilden Glanz verloren, die weißen Zähne funkelten immer noch wie früher; die Gesichtsfarbe, die stets etwas dunkel gewesen, war vielleicht noch dunkler geworden, und die wilden schwarzen Augen sahen im Gegensatz zu den purpurnen Wangen nur um so schwärzer aus.

Im Ganzen genommen aber war der Philipp Sheldon von heute ein schönerer Mann als der Philipp Sheldon vor elf Jahren.

In diesen elf Jahren hatte der Zahnarzt in Bezug auf Haltung und Costüm einen höheren Styl angenommen, und sich, was Ton und Manieren betraf, gewissermaßen veredelt.

Er war immer noch ein außerordentlich solider, respectabler Mann, ein Mann, dessen Hauptanspruch auf die Achtung seiner Mitmenschen eben in der Thatsache so makelloser Solidität lag. Seine Erscheinung konnte nicht aristokratisch, ja nicht einmal elegant im eigentlichen Sinne des Wortes genannt werden, dennoch aber fühlte Jeder, der ihn in's Auge faßte, daß die Bollwerke der Citadelle englischer Solidität von solchen Leuten wie er vertheidigt werden.

Er experimentirte jetzt nicht mehr mit Wachs oder Gypsklumpen. Der ganze schauerliche Apparat seiner grausamen Kunst war schon längst zugleich mit dem soliden Haus in Fitzgeorgestreet, dem Meublement und der Kundschaft einem aufstrebenden jungen Zahnarzt überlassen worden.

Auf diese Weise hatte Philipp Sheldon's Carrière als Zahnkünstler ihr Ende erreicht.

Noch ehe nach Tom Halliday's Tod ein Jahr vergangen war, hatte seine untröstliche Wittwe ihre Hand ihrem ersten Anbeter geschenkt, ohne deswegen ihren verstorbenen Gatten zu vergessen und ohne für die viele Güte und Zärtlichkeit, die sie von ihm erfahren, undankbar zu sein. Sie heirathete Philipp haupt-

sächlich blos deshalb, weil sie keinen triftigen Grund, ihn mit seiner Bewerbung abzuweisen, ausfindig machen konnte.

„Ich sagte Dir gleich, daß sie sich viel zu sehr vor Dir fürchtete, um Dir einen Korb zu geben," sagte Georg Sheldon, als sein Bruder von Barlingford zurückkehrte, wo Tom Halliday's Wittwe bei ihrer Mutter wohnte.

Philipp hatte die Fragen seines Bruders anfänglich ausweichend beantwortet, zuletzt aber gestehen müssen, daß er Mrs. Halliday einen Heirathsantrag gemacht hatte und daß derselbe angenommen worden war.

„Ich kann mir weiter nicht viel darauf einbilden," setzte er, indem er sich etwas steif emporrichtete, hinzu. „Georgy und ich liebten einander schon längst, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn —"

„Wenn Ihr, nachdem Tom einmal nicht mehr da ist, einander heirathet. Der arme alte Tom! Wir waren sehr gute Freunde. Ich bin auch heute noch der Ansicht, daß Ihr, Du sowohl als der andere Arzt, Tom's Krankheit nicht ordentlich verstanden habt. Ohne Zweifel thatest Du, was Du für das Beste hieltest, aber dennoch glaube ich, Du hättest ihn durchbringen sollen. Indessen, es ist das kein angenehmes Thema, besonders jetzt nicht. Ich will es deshalb ruhen lassen und gratulire Dir hiermit, Philipp. Du

machst, glaube ich, eine gute Partie," setzte Georg hinzu, indem er seinen Bruder ansah und dabei krampfhaft mit den Mundwinkeln zuckte, als ob ihm der Mund nach dem Glück wässerte, welches Philipp zu machen im Begriff stand.

„Du setzest Dich da in ein ganz anständiges Vermögen hinein, nicht wahr, alter Junge?" hob er, als er sah, daß sein Bruder keine große Lust verrieth, diesen Gegenstand zu besprechen, nach einer Weile wieder an.

„Du kennst den Stand meiner Angelegenheiten hinreichend, um zu wissen, daß ich keine arme Frau heirathen kann," antwortete Philipp.

„Und daß es schon seit langer Zeit eine Lebensfrage für Dich gewesen ist, eine reiche Frau zu bekommen," warf sein Bruder ein.

„Georgina hat einige hundert Pfund, und —"

„Einige tausend, willst Du sagen, Philipp," rief Sheldon der Jüngere lebhaft. „Soll ich Dir das Krämchen zusammenrechnen?"

Er war stets bereit, irgend etwas zusammen zu rechnen, sobald er nur auch seinen Gewinn dabei in's Auge fassen konnte.

„Schau' her, Philipp," sagte er, indem er die Fingerspitzen der einen Hand emporreckte. „Erstens ist das Geld für Hyley Farm da — zwölftausend dreihundert und fünfzig Pfund, das weiß ich aus

Tom's eigenem Munde. Dann haben wir das kleine Grundstück bei Sheepfield, was sich mit siebenhundert und fünfzig Pfund veranschlagen läßt, wir wollen aber blos siebenhundert sagen. Dann kommen die Lebensversicherungen — dreitausend in der Allianz, fünfzehnhundert im Phönix, fünfhundert in der Suffolker. Das alles macht zusammen achtzehntausend fünfhundert Pfund, mein lieber Junge, und das ist ein schöner Pfennig, der Dir gerade in einer Zeit zufällt, wo es mit Dir so überaus schlecht steht."

„Ja," antwortete Mr. Sheldon der Aeltere, dem dieses Zusammenrechnen des Vermögens seiner künftigen Gattin keineswegs zu gefallen schien. „Ich habe ohne Zweifel Grund, mich als ein Glückskind zu betrachten."

„Das werden auch die Leute in Barlingford sagen, wenn sie von dem Geschäft hören. Ich meinerseits hoffe, daß Du das Versprechen, welches Du *mir* gegeben, nun nicht vergessen wirst."

„Was für ein Versprechen meinst Du?"

„Nun, weißt Du nicht, daß Du mir versprachst, mir, wenn Du einen guten Schlag machtest, auch einen Antheil davon zukommen zu lassen?"

Mr. Philipp Sheldon strich sich das Kinn und schaute nachdenklich in's Feuer.

„Wenn meine Frau mir die Verfügung über einen Theil ihres Geldes gestattet, so kannst Du Dich darauf

verlassen, daß ich für Dich thue, was ich kann," sagte er nach einer Pause.

„Ach, sprich nicht so, Philipp," protestirte Georg. „Wenn Jemand sagt, er werde thun, was er könne, so kann man ganz gewiß annehmen, daß er gar nichts thun will. Wenn Deine Frau Dir die Verfügung über einen Theil ihres Geldes gestattet, sagst Du?" rief der Jurist in spöttischem Tone. „Das ist ein zu guter Witz, als daß Du ihn mit mir machen solltest. Meinst Du, ich glaubte, Du würdest dieser armen kleinen Frau, sobald sie einmal Dein Weib ist, ihr Geld auch nur einen Tag lang in den Händen lassen, oder ihren Freunden, ehe sie Dich heirathet, gestatten, es ihr aufzuheben? Nein, Philipp, so hast Du ganz gewiß nicht speculirt."

„Was meinst Du, wenn Du sagst, ich hätte speculirt?" fragte der Zahnarzt.

„Das ist ein Punkt, den wir nicht näher erörtern wollen, Philipp," entgegnete der Jurist sehr gelassen. „Du und ich, wir verstehen einander sehr gut, ohne daß wir in unangenehme Einzelnheiten einzugehen brauchen. Vor einem Jahre — vor Tom Halliday's Tod — versprachst Du mir, wenn Du einmal zu Gelde kämest, so solltest ich auch meinen Antheil davon erhalten. Du bist nun zu ungewöhnlich vielem Gelde gekommen, und ich erwarte, daß Du Dein Versprechen hältst."

„Wer sagt denn, daß ich es nicht halten wolle?" fragte Philipp Sheldon mit beleidigter Miene. „Du nimmst förmlich den Ton eines Straßenräubers an, und es fehlt nur noch, daß Du mir ein Pistol auf die Brust setzest. Sei doch ruhig und warte erst Alles ab! Ich habe Dir gesagt, daß ich für Dich thun werde, was ich kann. Weiter kann und werde ich nichts sagen."

Die beiden Männer sahen einander an. Sie waren gewohnt, die ganze Schöpfung nach ihrer vorwiegend praktischen Weise zu taxiren, und jetzt taxirte einer den andern. Nachdem sie dies gethan, trennten sie sich unter herzlichen Worten brüderlicher Gesinnung.

Georg kehrte nach seiner staubigen Wohnung in Gray's Inn zurück, und Philipp traf Anstalten zu seiner Rückkehr nach Barlingford und seiner Vermählung mit Georgina Halliday. —

Zehn Jahre lang war nun Georgy das Weib ihres ursprünglich ersten Anbeters gewesen und hatte in dieser ganzen Zeit keinen Grund gefunden, ihre Wahl zu bereuen. Der Strom ihres Lebens floß ruhig und gleichmäßig dahin. Sie trug immer noch Moiréeantiquekleider und goldene Ketten, und wenn die Kleider von einfacherem Schnitt waren und die Ketten weniger prahlerisch zur Schau getragen wurden, so hatte sie diese Verbesserung ihres Geschmacks eben ihrem zweiten Gatten zu danken.

Ueberhaupt hatte an seiner Seite ihre ganze Lebensanschauung sich erweitert. Sie hielt nicht mehr eine hochräderige Chaise und ein widerspenstiges Pferd für den Gipfelpunkt irdischen Glanzes, denn sie hatte eine anständige zweispännige Equipage zu ihrer Verfügung, ebenso wie einen netten kleinen Pagen, der vom Bocke sprang und den Schlag öffnete, wenn sie Besuche abstattete oder Einkäufe machte.

Anstatt des großen, weitläufigen, altmodischen Herrenhauses in Hyley mit seinen geheimnißvollen Gängen bewohnte sie jetzt in Bayswater bei London eine neue, isolirt stehende Villa, worin das Auge, welches vielleicht des Sonnenscheins und Glanzes überdrüssig ward, vergebens einen dunkeln Winkel gesucht haben würde, wo es hätte ausruhen können.

Mr. Sheldon's Wohlstand hatte sich seit seiner Verheirathung mit der Wittwe seines Freundes immer gedeihlicher gestaltet. Für einen Mann von so praktischem Sinn und energischem Temperament waren achtzehntausend Pfund ein guter Anfang.

Das Erste, was er that, war, daß er sich aller alten Verbindlichkeiten gegen Juden und Heiden entledigte und dem soliden Haus in Fitzgeorgestreet den Rücken kehrte.

Die ersten Monate seines Ehestandes widmete er einer angenehmen Reise auf dem Continent.

Er verschwendete keine Zeit an romantische Neben-

partien oder an unersteigbare Gebirge, oder an schläfrige alte Kathedralen, deren mit Vorhängen versehene berühmte Gemälde erst dann enthüllt werden, wenn man dem Küster ein gutes Stück Geld in die Hand gedrückt hat.

Er rasselte vielmehr mit seiner Gattin so schnell als die Eisenbahnzüge auf dem Continent zu fahren pflegen, von einer großen Handels- und Verkehrsstadt nach der andern und rieb sich an den Börsen und auf den Quais der geschäftigsten Plätze in Europa den Rost von Bloomsbury ab.

Den größten Theil seiner Zeit verbrachte er in dichtgefüllten Cafés und an der Table d'hôte berühmter Hôtels, wo Geschäftsleute sich zu versammeln pflegten, und da seine Gattin eben so wenig als er sich um van Dyke oder Raphael oder um die gigantische Pracht einer Alpenlandschaft bekümmerte, so war sie sehr gern bereit, das Leben des Continents mit Philipp's Augen zu betrachten. Wie hätte auch eine so dürftig gebildete Frau, deren weltliche Erfahrung sich zeither nicht weiter als bis auf die Vorstädte von Barlingford erstreckt hatte, von dem Schimmer und Treiben ausländischer großer Städte nicht kindisch entzückt sein sollen?

Ihr Gatte war sehr freundlich gegen sie, das heißt nach seiner eigenen Weise, die von der des gutmüthigen polternden Tom Halliday sehr verschieden war.

Er regelte ihr Leben so, wie es ihm selbst zusagte, aber er kaufte ihr auch schöne Kleider und nahm sie mit, wenn er sich in einer Droschke in den fremden Städten herumfahren ließ.

Allerdings ließ er sie zuweilen mit der Droschke eine ganze Stunde lang an der Ecke einer Straße oder vor der Thür eines Café halten; sie gewöhnte sich aber daran sehr bald und nahm allemal die Tauchnitz-ausgabe eines neuen Romans mit, um sich die Lange-weile zu vertreiben.

Hätte Tom Halliday sie so eine Stunde lang an einer Straßenecke oder vor der Thür eines Café warten lassen, so hätte sie sich und ihn durch alle nur erdenklichen eifersüchtigen Vermuthungen gemar-tert. In Mr. Sheldon's Charakter dagegen lag ein strenger Ernst, welcher die Möglichkeit solcher schatten-haften Verdachtsmomente ausschloß.

Alles, was er that, schien einen triftigen Beweg-grund zu haben, und der ganze Gang seiner Existenz war ein so geregelter und geschäftsmäßiger, daß seine Gattin sich ohne Widerspruch darein fügte, gerade so, wie sie die Macht irgend einer untrüglichen Maschine anerkannt haben würde, eines jener Ungeheuer des modernen Erfindungsgeistes, welches in einer ge-gebenen Zahl von Secunden so und so viel Eisen-stangen schneidet oder Löcher in so und so viel Pflaster-steine schlägt.

Sie gehorchte und war es zufrieden, ihr Leben nach seinem Willen zu formen, hauptsächlich weil eine innere Stimme ihr sagte, daß es geradezu unmöglich sein würde, mit ihm zu disputiren oder Einfluß auf ihn zu äußern.

Vielleicht gab es auch noch etwas Anderes in ihrem Gemüth, ein halbes Bewußtsein, daß ein form- und wirbelloses Skelett in dem schattigen Hintergrunde ihres neuen Lebens lauerte, ein unheimliches ungreifbares Geschöpf, welches sie wohlthun würde nicht näher untersuchen oder verstehen zu wollen.

Sie war eine feige kleine Frau, und da sie sich in der Gegenwart so ziemlich glücklich fühlte, so empfand sie keinen Wunsch, den Schleier der Zukunft zu lüften oder fragende Blicke in die Vergangenheit zu werfen.

Sie hielt es wohl für möglich, daß es Leute gäbe, welche schlecht genug wären, darauf hinzudeuten, daß Philipp Sheldon sie mehr aus Liebe zu ihren achtzehntausend Pfund als aus reiner Anhänglichkeit an sie selbst geheirathet habe.

Sie wußte, daß gewisse kluge Freunde und Verwandte in Barlingford mit stummem Entsetzen die Hände emporgehoben, als sie erfahren hatten, daß sie ihren zweiten Gatten geheirathet habe, ohne sich ihr Vermögen zu sichern, und ein alter grimmiger Onkel hatte sie sogar gefragt, ob sie nicht glaube, daß ihr

Vater, wenn er ihre thörichte Handlungsweise erfahren könnte, sich im Grabe umdrehen würde.

Georgy hatte aber bei allen Vorstellungen, die ihre Freunde in Barlingford ihr machten, verdrießlich die Achseln gezuckt und erklärt, man sei sehr grausam gegen sie, und es sei sehr hart, daß man sie auch jetzt wieder ihre Wahl nicht nach eigenem Gutdünken treffen lassen wolle.

Was die Sicherung des Vermögens betraf, so erklärte sie höchlich entrüstet, sie sei nicht so niedrigdenkend, ihren künftigen Gatten für einen Betrüger und Räuber zu halten, was doch der Fall wäre, wenn sie ihr Geld auf diese oder jene Weise festmachen wollte.

Da übrigens seit dem Tode des armen Tom erst ein Jahr vergangen war, so wünschte sie, daß ihre Vermählung ohne allen Pomp und ohne alles Aufsehen vollzogen werde.

Als Georg Sheldon zu seinem Bruder sagte, Mrs. Halliday werde sich nicht getrauen, ihm einen Korb zu geben, hatte er so ziemlich die Wahrheit gesprochen. Die blonde kleine Frau mit dem weißen Gesicht und den rothen Wangen empfand wirklich vor ihrem ersten Geliebten einen gewissen Grad von Furcht. Sie war sein Weib geworden, und bis jetzt war es ihr ganz gut gegangen, wenn aber auch Elend und Verzweiflung die nothwendigen Folgen ihres Ehe-

bundes mit ihm gewesen wären, so hätte sie ihn doch in gleicher Weise geheirathet, so mächtig war der Einfluß, durch den er sie beherrschte.

Natürlich war Georgina sich ihrer Abhängigkeit durchaus nicht bewußt. Sie nahm Alles hin, so wie es ihr von einem Charakter geboten ward, welcher stärker war als der ihrige. Sie trug ihre schönen seidenen Kleider und nahm es mit dem Ordnen ihrer Hutbänder sehr genau, denn sie wußte, daß die mindeste Unzuträglichkeit in ihrer Toilette dem pedantischen Sinn ihres zweiten Gemahls anstößig sein würde.

Sie gehorchte ihm beinahe, wie ein Kind einem strengen, aber nicht unfreundlichen Lehrer gehorcht. Wenn er sie in ein Theater oder zu einem Wettrennen mitnahm, so saß sie schüchtern neben ihm und kam sich vor wie ein Kind, welches artig gewesen ist und nun dafür belohnt wird.

Dieser Zustand der Dinge war ihr auch keineswegs unangenehm. Sie war vielleicht so glücklich, als es in ihrer Natur überhaupt lag, zu sein, denn sie besaß keine höhere Fähigkeit, weder zum Glücklich- noch zum Unglücklichsein.

Sie fühlte, daß es angenehm war, einen schönen Mann zu haben, dessen Costüm stets untadelhaft war. Unter einem schlechten Ehemann verstand sie blos einen solchen, der spät nach Hause kam und dann

berauscht von Getränken war, die er in unbekannten Localitäten und unter unbekannten Leuten zu sich genommen. Da nun Mr. Sheldon nach dem Diner nur höchst selten noch einmal ausging und bei allen Gelegenheiten der mäßigste Mensch war, den man sich denken konnte, so betrachtete sie ihn natürlich als das Musterbild eines vollkommen *guten* Ehemannes.

So kam es, daß während der zehn Jahre, die seit ihrer Vermählung verstrichen, das häusliche Leben für Mr. Sheldon und seine Gattin sehr glatt und ebenmäßig vergangen war.

Was die achtzehntausend Pfund betraf, welche Georgy ihrem zweiten Gatten zugebracht, so fragte sie weiter gar nicht darnach. Sie wußte, daß sie jetzt weit glänzender und luxuriöser lebte, als bei Tom Halliday's Lebzeiten, und sie nahm gern die Genüsse hin, welche Philipp Sheldon ihr bot.

Er war Börsenmäkler geworden und hatte sein Bureau in einem finstern, wenige hundert Schritt von der Actienbörse entfernten Hinterhofe. Seiner eigenen Erklärung zufolge hatte er Georgy's Tausende, seitdem sie sich in seinen Händen befanden, verdreifacht.

Wie der Zahnarzt mit allen seinen Mißerfolgen sich so plötzlich zu einem glücklichen Speculanten entwickelt hatte, dies war ein Problem, welches Georgy nicht zu lösen vermochte und worüber sie sich auch

weiter nicht den Kopf zerbrach. Sie wußte, daß ihr Gatte sich mit einer gewissen schon bestehenden Firma von Actienmäklern associirt und daß dieser Beitritt ihn einige tausend Pfund von Tom Halliday's Geld gekostet hatte. Sie hatte von vorbereitenden Schritten gehört, welche gethan werden mußten, um seine Aufnahme als Mitglied einer geheimnißvollen Brüderschaft zu sichern, welche in etwas unklarer Weise das „Haus" genannt ward, und ferner wußte sie, daß Tom Halliday's Tausende die Saat gewesen, aus welcher andere Tausende aufgegangen waren, und daß ihr Gatte fortwährend entschiedenes Glück gehabt hatte.

Es ist möglich, daß es leichter ist, den Geldmarkt auszubeuten, als eine gegebene Anzahl Leute zu bestimmen, sich nach einer gewissen obscuren Gasse zu verfügen, um sich von einem unbekannten Praktikanten Zähne ausziehen zu lassen. Es ist möglich, daß der Actienspeculant ebenso wie der Dichter ein Geschöpf ist, welches nicht gebildet, sondern geboren wird — ein begabtes, inspirirtes Wesen, welches durch irgend welche specifische Ausbildung nicht vervollkommnet werden kann, ein Kind freiwilliger Instincte und ungeschulter Fähigkeiten.

Gewiß ist, daß der Hauch des Gottes Plutus auf Philipp Sheldon zu ruhen schien, denn er hatte die Actienbörse als unerfahrener Neuling betreten, und jetzt behauptete er seinen Platz unter Männern, die

ihre Jugend in den Comptoirs von Capel Court zugebracht hatten.

Seine Gattin begnügte sich, zu wissen, daß er Glück gehabt hatte, und hatte nie sich eine genauere Kenntniß von seinen Angelegenheiten zu verschaffen gesucht. Auch jetzt suchte sie diese Kenntniß nicht, obschon ihre Tochter sich dem Alter der Mannbarkeit näherte und vielleicht bald einige Aussteuer von dem Vermögen ihrer Mutter bedurfte.

Der arme Tom, welcher dem Weibe, welches er liebte, blindlings vertraute und sein Testament blos aus Vorsicht zu einer Zeit errichtete, wo er noch fünfzig Jahre leben zu können schien, hatte sich über der Zukunft vorbehaltene Fälle nicht gekümmert und in keiner Weise daran gedacht, daß Georgina einen zweiten Gatten und sein Kind einen Stiefvater bekommen könnte.

Diesem waren von seiner Gattin zwei Kinder geboren worden, beide aber noch klein wieder gestorben.

Der Verlust dieser Kinder hatte den starken, harten Mann tief niedergebeugt, obschon er keine Thräne vergossen, keine Klage ausgesprochen und keine Stunde seines geschäftseifrigen Lebens dieses Kummers wegen versäumt hatte.

Georgy besaß gerade genug Scharfsinn, um zu bemerken, daß ihr Gatte sich in seinen Erwartungen

bitterlich getäuscht sah, als auf jene beiden Kinder nicht noch anderweite, lebensfähigere, folgten.

„Es ist, als ob auf meinen Kindern ein Fluch ruhte,“ sagte er einmal im Tone der Bitterkeit, dies war aber die einzige Gelegenheit, bei welcher seine Gattin ihn sich über die Ungunst des Schicksals beklagen hörte.

Eines Tages aber, als er bei einer Speculation ganz besonderes Glück gehabt hatte und es ihm gelungen war, etwas zu erreichen, was sein Bruder Georg als das „fetteste Nest, welches er jemals ausgenommen“, bezeichnete, kam er dennoch in sehr schlechter Laune nach Hause, und zum ersten Male seit ihrer Verheirathung hörte seine Gattin ihn einen Spruch aus der Bibel citiren.

„Ihr sammelt Schätze,“ murmelte er, indem er im Zimmer auf und ab schritt, „ihr sammelt Schätze, aber ihr wißt nicht, weß sie sein werden.“

Seine Gattin wußte nun, daß er an seine Kinder dachte.

Während des kurzen Lebens jener zwei schwächlichen Säuglinge hatte der Actienmäkler viel von künftigen Erfolgen gesprochen, die er zu erringen gedachte, um diese Kinder recht reich und vornehm zu machen. Nun aber waren sie dahin, und es kamen keine anderen, um ihre Stelle zu ersetzen.

Obschon daher Philipp Sheldon sich noch der

erhabenen Kunst des Geldverdienens widmete und noch Vergnügen an glücklichen Zeitkäufen und allen wissenschaftlichen Combinationen des Geldmarktes fand, so hatte doch das Salz des Lebens etwas von seinem Geschmack und der Klang des Goldes von seiner Musik verloren.

Zweites Capitel.

Charlotte.

Die kleine Villa in Bayswater gewährte an einem prachtvollen Sommernachmittag ein Jahr nach Diana Paget's hastiger Flucht von Forêt-de-chêne einen herrlichen Anblick.

Wenn schon das Haus des armen Zahnarztes in Fitzgeorgestreet einen frischen und glänzenden Anblick dargeboten hatte, wie weit brillanter war dann noch das Haus des reichen Börsenspeculanten, welches nur höchstens fünf Minuten Weges von jenem aristokratischen Paradies „Kensington Gardens" entfernt war.

Dieser kleine Wohnsitz bestand aus etwa einem halben Acker Blumengarten und Anlagen, einem Stall für zwei Pferde, einer Wagenremise, einem Gewächshaus und einem Wohnhaus in gothischem oder mittelalterlichem Styl mit einer Menge unnöthiger

Bildhauerei und hölzernen Auswüchsen nach allen Richtungen.

Das Innere von Mr. Sheldon's Wohnung zeigte keine Spur von jener soliden, altväterischen Unbeholfenheit, welche sein Haus in Fitzgeorgestreet charakterisirt hatte. Nachdem er seine alterthümlichen Stühle und Tische verkauft und für den Erlös sich seiner Verbindlichkeiten entledigt hatte, stand es ihm frei, mit der Zeit fortzugehen, und er möblirte seine gothische Villa in dem gangbaren, modernen Style.

Alles war blank, schön und sauber, der Glanz aber und die Sauberkeit schmeckten ein wenig nach den möblirten Zimmern in einem Seebadeort.

In Georgy's Augen aber war die gothische Villa der vollkommenste Wohnsitz, den es geben konnte. Eine Bibliothek war nicht mit angeschafft worden, obschon Georgy sehr viel Bücher las. Diese waren aber lauter Romane, die sie sich aus der Leihbibliothek holen ließ und die von Mr. Sheldon nicht gelesen wurden, denn dieser erklärte alle belletristischen Werke für gleich werthlos und bezeichnete sie im Allgemeinen als „blödsinnigen Plunder".

In den traurigen Tagen seiner Prüfungszeit in Fitzgeorgestreet hatte er auch versucht, Romane zu lesen, dabei aber gefunden, daß die Helden derselben unpraktische Geschöpfe waren, die fortwährend von Ehre und Ritterlichkeit sprachen und ihre eigenen

Interessen auf die ungereimteste Weise opferten. Deshalb hatte er eins dieser Bücher nach dem andern angeekelt wieder beiseite geworfen.

„Gebt mir ein Buch, dessen Inhalt aus dem Leben gegriffen ist, und ich werde es lesen," rief er ungeduldig; „dieses hochtrabende Geschwätz unmöglicher Tugendhelden ist mir unverdaulich."

Eines Tags aber hatte doch ein Buch gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht, ein Buch, welches ein Franzose, ein gewisser Balzac, geschrieben hat. Der Cynismus dieses Schriftstellers, der Scharfsinn, womit er auch in die geheimsten Winkel verworfener Herzen einzudringen wußte, fesselte ihn vollständig, und endlich legte er das Buch mit dem Ausdruck unbegrenzter Bewunderung aus der Hand.

„Dieser Mann kennt die Welt," rief er. „Er ist dabei nicht Heuchler genug, um seine Kenntniß zu verschweigen oder seine Marionetten mit dem Flitterstand und dem Lumpenkram erheuchelter Sentimentalität herauszustaffiren, damit Kritiker und Publikum rufen: „Seht, von wie edeln Impulsen und von welcher schrankenlosen Sympathie für seine Mitmenschen ist dieser Mann beseelt!" Dieser Franzose ist ein Künstler und scheut sich nicht, den Schwierigkeiten seiner Kunst in's Auge zu schauen. Welch ein Schurke ist dieser Philipp Bridau! Nachdem er sich im Straßenkoth gewälzt, besudelt er seinen tugend-

haften Bruder mit dem Schmutz, den die Räder seiner Equipagen umherspritzen. Das ist wirkliches Leben. Ein englischer Romanschreiber hätte den Schurken sich an seiner Weste im Gefängniß aufhängen lassen, während sein liebenswürdiger Held zum Erben eines Herzogthums erklärt worden wäre und vierzigtausend Pfund jährliche Einkünfte bekommen hätte. Dieser Balzac versteht es aber besser."

Jetzt waren die Tage, wo Mr. Sheldon Muße hatte, Balzac's Schriften zu lesen, vorüber. Jetzt las er nichts weiter als die Zeitungen, und in diesen fast weiter nichts als die Geldartikel, und von politischen Neuigkeiten die, von welchen sich erwarten ließ, daß sie Einfluß auf den Geldmarkt äußern würden.

Es giebt keine Beschäftigung, welche das Denken und Dichten des Menschen ausschließlicher in Anspruch nähme, als das Rennen, an welchem diejenigen sich betheiligen, deren Ziel der funkelnde Tempel des Reichthums ist.

Wie oft hatte Philipp Sheldon zur Zeit, wo er noch arm war, an die Genüsse gedacht, die er sich verschaffen wollte, wenn er reich genug wäre, sie zu bezahlen.

Und jetzt, wo er die Mittel besaß, um alle diese Freuden genießen zu können, machte er sich nichts mehr daraus, denn der Wonnegenuß des Geldverdienens stand höher als jeder andere.

So kam es, daß Mr. Sheldon's Leben mit jedem Tage vollständiger durch geschäftliche Arbeiten und Interessen absorbirt ward.

Die arme Georgy beklagte sich über die Vernachlässigung ihres Gatten, aber sie wagte nicht, ihre Klagen in seiner Gegenwart laut werden zu lassen. Es war ihr eine Erleichterung, gegen Diener und bescheidene Freundinnen und Vertraute über das geschäftige Leben ihres Gatten zu murren, aber was konnte sie zu ihm sagen? Welchen Grund hatte sie, sich zu beklagen? Nur höchst selten kam er einmal spät nach Hause, in berauschtem Zustande aber niemals.

Den armen Tom Halliday zu tyrannisiren war etwas Leichtes gewesen, dieser Mann aber war ein ernstes, unergründliches Wesen, ein häusliches Räthsel, auf dessen Lösung Georgy verzweiflungsvoll verzichtete.

Mr. Sheldon beherrschte sein Weib so vollständig, daß sie, wenn er ihr sagte, sie sei ein sehr glückliches Weib, seiner Ansicht beitrat und ihm unbedingt glaubte.

Trotz jenem gelegentlichen Murren gegen Dienstleute und Freundinnen fühlte Mrs. Sheldon sich aber auch wirklich glücklich. Jene gelegentlichen Klagen waren die durchgehenden Dissonanzen in der Harmonie ihres Lebens und dienten nur dazu, diese Harmonie vollständig zu machen. Sie las ihre Romane und fütterte eine Colonie kleiner zwitschender Vögel, die einen großen Drahtkäfig in dem Frühstücks-

zimmer bewohnten. Daneben fertigte sie eine Menge Stickereien, hielt den Glanz und die Ordnung des Salons mit eigener Hand aufrecht, und machte dann und wann einen Spaziergang in Kensington Gardens.

Dies war die gewöhnliche Tagesordnung ihrer Existenz und ward nur dann und wann durch ein Diner, welches Mr. Sheldon einem einflußreichen Bekannten gab, oder durch einen Besuch in der Pensionsschule unterbrochen, in welcher Charlotte Halliday ihre Ausbildung vervollständigte.

Diese junge Dame war aus der Pensionsschule in Scarborough wenige Monate nach der Vermählung ihrer Mutter mit Mr. Sheldon in ein hochrennomirtes Institut zu Brompton versetzt worden.

Damals war sie noch ein rosenwangiges kleines Mädchen im Flügelkleide und zu jung gewesen, um eine Meinung über die Wiederverheirathung ihrer Mutter auszusprechen, obschon sie den Verlust ihres Vaters sehr schmerzlich empfunden hatte.

Tom Halliday hatte mit großer Liebe an dem helläugigen, rosenwangigen, neunjährigen Mädchen gehangen, und dieses hatte seine Zuneigung in demselben Maß erwidert. Wie oft hatten sie mit einander von der Zukunft gesprochen, die für sie so freudenreich, von dem neuen Landgut, welches im Vergleich zu Hyley ein Paradies sein, von dem Pony, welches Charlotte reiten sollte, sobald sie alt genug wäre, um

Damenkleider zu tragen und ihren Vater nach Marktstädten und Getreidebörsen zu begleiten.

An alles dies hatte das kleine Mädchen gedacht und den Verlust des theuren, liebevollen Vaters bitterlich beklagt.

An alles dies dachte sie auch heute noch, und sie beklagte ihren Verlust noch jetzt, obschon sie beinahe mündig war und im Begriff stand, die Schule für immer zu verlassen, nachdem sie ihren Aufenthalt hier auf den ausdrücklichen Wunsch ihres Vaters weit über die gewöhnliche Zeit verlängert hatte.

Wenn wir sagen, daß sie Mr. Sheldon nicht gut leiden konnte, so geben wir damit blos zu, daß sie den natürlichen Vorurtheilen der Menschen unterworfen war.

Er hatte den Platz eines geliebten Vaters usurpirt und er war in jeder Beziehung das Gegentheil ihres Vaters. Er hatte sich zwischen sie und ihre Mutter gestellt und die schwache, kleine Frau so in sich selbst absorbirt, daß Charlotte so zu sagen ganz allein in der Welt stand. Und dennoch that er seine Pflicht, wie nur wenige Stiefväter dieselbe thun.

Charlotte gab auch zu, daß er sehr freundlich gegen sie war, daß er ein vortrefflicher Gatte und überhaupt der achtbarste, gewissenhafteste Mann sei, den man sich denken könne; eben so freimüthig aber gestand sie auch,

daß sie niemals im Stande sein würde, ihn lieb zu gewinnen.

„Ich glaube, es ist sehr gottlos von mir, daß ich ihn nicht liebe, da er doch so gut und edel gegen mich ist," sagte sie zu ihrer erwählten Freundin und Genossin; „aber ich kann mich nie heimisch bei ihm fühlen. Ich bemühe mich zuweilen, mir ihn als Vater zu denken, aber ich kann niemals über das „Stief" hinwegkommen. Weißt Du, daß ich zuweilen von ihm geträumt habe? Und obschon er in der Wirklichkeit so gut gegen mich ist, so erscheint er mir in meinen Träumen doch allemal grausam und schrecklich. Ich glaube, seine schwarzen Augen und sein schwarzer Bart ist daran schuld," setzte Miß Halliday nachdenklich hinzu. „Es ist ganz gewiß ein Unglück für einen Menschen, viel schwärzere Augen und einen viel schwärzeren Bart zu haben als andere Männer, denn es scheint in solcher außerordentlichen Schwärze etwas Strenges und Hartes, ja fast Mörderisches zu liegen."

Charlotte Halliday war ein ganz anderes Wesen als die Mutter, welche Mr. Sheldon in sich absorbirt hatte. Die gute Georgy war eine von den Frauen, die eigentlich gar keinen Charakter haben, ihrer Tochter dagegen konnte man eher excentrisches Wesen als Phlegma zum Vorwurf machen. Sie war ein Wesen der Launen und Impulse. Sie hatte um Mitternacht in ihrem stillverschwiegenen Zimmer selt-

same Verse geschrieben und am andern Morgen diese poetischen Ergüsse in tausend Fetzen zerrissen. Sie spielte und sang sehr gut, tanzte bewundernswürdig, that aber Alles auf eine gewisse originelle Weise, die unendlich reizender war als die alltägliche Vollkommenheit anderer Frauen.

Sie war keine Schönheit, welche den hergebrachten Regeln entsprochen hätte, an die Jedermann glaubt, bis er einem Weibe begegnet, welches gegen diese sämmtlichen Regeln verstößt und dennoch schön ist.

Charlotte hatte starke schwarze Augenbrauen und große graue Augen, welche man leicht für schwarz ansah. Sie hatte eine gutgeformte Nase und eins der lieblichsten Lippenpaare, welche jemals die entzückte Menschheit angelächelt.

Die Natur hatte ihr ein wenig mehr Kinn gegeben, als ein griechischer Bildhauer ihr gestattet haben würde, zur Entschädigung dafür aber hatte dieselbe launenhafte Natur ihr einen Hals verliehen, dessen Form Phidias selbst vergebens zu verbessern gesucht haben würde.

Es schien in der That, als ob Charlotte Halliday ihre Reize einer Reihe glücklicher Zufälle verdankte. Die schwarzen Augenbrauen, welche ihr Gesicht so pikant machten, hätten vielleicht jeder Andern zum größten Nachtheil gereicht. Der runde, säulenartige Hals aber bedurfte ein schönes, freimüthiges Gesicht,

und das schöne, freimüthige Gesicht ward durch den Reichthum wallenden, schwarzen Haars, der es einrahmte, graziös und weiblich gemacht.

Charlotte war eins jener glücklichen Wesen, welches die Männer anbeten und die Frauen lieben, ja an welchen selbst der Neid kaum Mißfallen finden kann.

Sie stand schon in ihrer äußeren Erscheinung so hoch über ihrem Vater und ihrer Mutter, daß Leute, welche an erbliche Attribute glauben, sich nicht anders zu helfen wußten, als dadurch, daß sie eine mythische Urgroßmutter erfanden, von welcher das Mädchen ihre Vorzüge hätte.

Dabei aber besaß sie etwas von ihres Vaters Gutmüthigkeit und unkluger Generosität, wie sie denn überhaupt zur Zahl jener dem augenblicklichen Impuls gehorchenden Wesen gehörte, deren Leben eine fortwährende Reihenfolge von Schwierigkeiten und Verlegenheiten ist.

Sie war in der Schule zu Brompton öfter und eindringlicher ermahnt worden, als irgend eine ihrer Mitpensionärinnen, aber gleichwohl war sie der Liebling und die Freude Aller gewesen, von der Directrice bis zu dem Buben herab, welcher das Schuhwerk putzte und vom thauigen Morgen bis zum dämmerigen Abend tyrannisirt, herumgehetzt, geschimpft und verwünscht ward.

„Ich mache Ihre Stiefeletten stets am aller-

blanksten, Miß Halliday, obschon die Köchin mich einen faulen Bengel nennt," sagte dieser unverbesserliche Knabe eines Morgens zu Charlotte, als sie ihn weinend antraf und ihm Trost in Gestalt einiger Kupfermünzen spendete.

Wenn aber Directrice und Mitschülerinnen, Dienstleute und Schuhputzer, Hunde und Katzen die freundliche Charlotte Halliday liebten, so verdankte sie diese Zuneigung ihrem eigenen liebenswürdigen Wesen, und untergeordnete Personen sind stets bereit, ihre Anhänglichkeit durch die That zu beweisen.

Sie war seit beinahe elf Jahren in dem Institut zu Brompton und hatte es nur während der Ferien verlassen. Nun aber war ihre Ausbildung beendet, und Mr. Sheldon konnte keinen Vorwand mehr geltend machen, um sie noch länger in der Schule zu lassen. Somit war ihr Austritt beschlossen.

Für die meisten Mädchen von einundzwanzig Jahren wäre dies ein Grund zur Freude gewesen, bei Charlotte aber war dies nicht der Fall.

Ihren Stiefvater liebte sie nicht, und ihre Mutter war, obschon sehr liebreich und sanft, doch eine Person, deren Gesellschaft man in der Regel schon nach halbstündigem Beisammensein langweilig fand.

In ihrem Institut hatte Charlotte sich mehr mit Geschichtsstudien befassen müssen, als ihr zuweilen angenehm war; sie hatte ungewöhnlich früh aufstehen

müssen, um Etüden zu üben, deren Monotonie so ermüdend ward wie der regelmäßige Fall des Wassertropfens auf den Schädel des gefolterten Verbrechers.

Sie war der ewigen Lectionen, der unregelmäßigen französischen Zeitwörter, der eintönigen Zeichenstudien und des ganzen stereotypen Lehrgangs herzlich müde; dennoch aber gefiel es ihr in ihrem Institut besser als in der gothischen Villa. Sie liebte ihre freundlichen Schulgenossinnen mit dem lauten Geschwätz und den geräuschvollen Manieren, die Mädchen, welche ihr fortwährend Häkelgarn, Bleistifte, Halskragen und Taschentücher abborgten. Das freie, ungezwungene Schulmädchengeplauder gefiel ihr besser als die zahme Unterhaltung ihrer Mutter; das geräumige, einfache Schulzimmer war ihr lieber als der gesuchte Glanz in dem Hause ihres Stiefvaters, und der kühle Rasenplatz und die Anlagen von Hyde Lodge — so hieß das Erziehungsinstitut — waren ihr hundertmal angenehmer als die geschnörkelten Blumenbeete in Bayswater.

Jeder Ort überhaupt war ihr lieber als der Herd, an welchem Philipp Sheldon mit verschlossen nachdenklicher Miene brütete und sich in die Geheimnisse und Complicationen der Fondsbörse versenkte.

An diesem schönen Juninachmittag plauderten andere Mädchen heiter über den beim Schluß der

Lehrstunden bevorstehenden Ball und die dann folgenden Freuden der Ferien, Charlotte aber seufzte, als man sie erinnerte, daß das Ende ihres letzten Halbjahres nun so ziemlich da war.

Sie saß unter einer Baumgruppe auf dem Rasenplatz, mit einer Häkelarbeit beschäftigt, während ihre Freundin und Günstlingin Diana Paget neben ihr saß.

Hyde Lodge war nämlich das Institut, in welchem Priscilla Paget seit den letzten siebzehn Jahren ihres Lebens unumschränkt geherrscht hatte, und unter allen Zöglingen einer Schule, welche deren vierzig bis fünfzig zählte, war Diana die, welche Charlotte Halliday zu ihrer Gesellschafterin und Vertrauten gewählt hatte, und die, welcher sie sich mit einer Unverbrüchlichkeit anschloß, die weder durch Mißgeschick, noch durch Trennung erschüttert werden konnte.

Charlotte wußte recht wohl, daß Diana Paget eine arme, abhängige Verwandte war, daß ihre Rechnungen niemals bezahlt wurden, daß alle jene unberechenbaren und geheimnißvollen „Extrarechnungen", welche die Qual der Eltern und die Freude der Pensionsdirectricen sind, in so weit Diana in Frage kam, ein todter Buchstabe waren.

Sie wußte, daß die arme „Di" eines Tags plötzlich nach Hause geschickt worden war, und zwar nicht, weil ihr Vater es so gewünscht hätte, sondern weil

die Geduld Priscilla's durch die Unredlichkeit des Capitäns erschöpft war.

Es steht zu bezweifeln, daß Priscilla Paget sich über diese Thatsachen jemals bestimmt ausgesprochen hatte, in einer Pensionsschule aber werden solche Dinge gleichsam von selbst bekannt, und die Schülerinnen hatten die tadelnswerthe Handlungsweise des abscheulichen Capitän Paget in der Ungestörtheit ihrer Schlafsäle oft sehr ungenirt besprochen.

Charlotte wußte, daß ihre erwählte Freundin nicht eine Person war, aus deren Bekanntschaft Vortheile für sie hervorgehen konnten. Sie hatte Diana auf schimpfliche Weise fortgehen und nach einer Abwesenheit von einigen Jahren sehr schäbig, sehr arm, sehr niedergeschlagen und schwermüthig und ohne Neigung, von diesen Jahren der Abwesenheit zu sprechen, zurückkommen sehen.

Das alles wußte Miß Halliday und war auch Diana weiter nicht mit Fragen lästig geworden. Sie schloß die zurückgekehrte Pilgerin an ihr Herz und widmete ihr eine Neigung, welche gewöhnliche Schwesterliebe weit überstieg.

„Ich glaubte schon, ich würde Dich nie wiedersehen, liebe Di," rief sie, als sie sich mit Diana am Morgen nach deren Rückkunft in einen Winkel des Schulzimmers zurückzog, um vertraulich mit ihr zu plaudern. „Ich habe Dich schmerzlich vermißt. An-

dere Mädchen sind auch sehr gut und freundlich gegen mich; wir haben eine neue Schülerin, Miß Spencer, die dort mit dem Flachshaar, mit der ich sehr gut auskomme, aber dennoch giebt es auf der ganzen Welt keine, die so wäre wie Du, Diana. Wo bist Du so lange gewesen? Wohl bei Deinem Papa?"

„Ja," antwortete Miß Paget düster; „ich bin bei meinem Vater gewesen. Frage mich aber über die letzten drei Jahre nicht aus, Lotta; ich bin sehr elend gewesen und kann es nicht ertragen, von meinem Unglück zu sprechen."

„Davon sollst Du auch nicht sprechen, meine liebe Di," rief Charlotte, indem sie den Mund zum Kuß auf eine Weise spitzte, welche ein männliches Gemüth von durchschnittlicher Empfänglichkeit halb wahnsinnig hätte machen können. „Du sollst von nichts sprechen und an nichts denken, was Dir auch nur im mindesten unangenehm ist; auch sollst Du meinen goldenen Bleistifthalter haben," setzte Miß Halliday hinzu, indem sie den genannten Gegenstand plötzlich von dem Band abdrehte, mittelst dessen er an ihrer Seite hing. „Nein, nein, Du mußt ihn nehmen," fuhr sie fort. „Mama gab mir ihn während der letzten Ferien, aber ich brauche ihn nicht, er gefällt mir nicht, mit einem Worte, ich habe ihn nun schon so lange, daß er mir geradezu widerwärtig ist. Ich weiß übrigens, daß er unecht ist, obschon Mama zwei Guineen dafür bezahlt

hat, Du weißt aber schon, daß sie sich bei ihren Einkäufen allemal betrügen läßt. Also nimm ihn! Thue mir den Gefallen! Und nun sage mir, wirst Du nun, wo Du wieder da bist, auch immer dableiben?" fragte Charlotte, nachdem sie den goldenen Bleistifthalter in Diana's widerstrebende Hand gedrückt hatte.

„Ob für immer, weiß ich nicht, liebe Lotta," entgegnete Miß Paget nach einer Weile. „Ich glaube aber, ich werde hier bleiben, bis ich des Orts und aller Personen hier überdrüssig bin. Du, Lotta, wirst nicht lange hier sein. Zu Deinem nächsten Geburtstage wirst Du zwanzig Jahr, und jedenfalls wirst Du, ehe Du einundzwanzig wirst, die Schule verlassen. Die meisten Pensionärinnen gehen schon mit achtzehn oder spätestens mit neunzehn fort, und Du bist schon so lange da und in allen Kenntnissen viel weiter als die anderen. Ich für meine Person stehe nicht etwa im Begriff, wieder Schülerin zu werden — davon kann keine Rede sein, denn ich bin, wie Du weißt, schon zweiundzwanzig. Priscilla ist aber so gut, mich als eine Art zweite Lehrerin für die Kleinen dazubehalten. Es wird eine langweilige Beschäftigung sein, so fortwährend die Anfangsgründe der Geschichte, Geographie, Botanik und so weiter durchzumachen, dennoch aber bin ich meiner Cousine dankbar dafür, daß sie mir, nachdem mein Papa sich so unehrenhaft gegen sie benommen, unter irgend welchen Bedin-

gungen ein Obdach giebt. Wäre sie nicht, Lotta, so hätte ich gar keine Heimath. Wie glücklich bist Du, Lotta, einen achtbaren Mann zum Vater zu haben!"

Charlottens Stirn verfinsterte sich ein wenig, als ihre Freundin dies sagte.

„Er ist nicht mein leiblicher Vater, wie Du weißt," sagte sie in ernstem Tone, „und ich würde mich weit glücklicher fühlen, wenn ich blos meine Mama hätte. Wir könnten dann in einem kleinen, netten Hause auf der weiten, offenen Düne in der Nähe des Meeres wohnen, und ich trüge dann ein halbwollenes Kleid und ritte den ganzen Tag auf einem Pony herum, und Abends läse oder spielte ich meiner Mutter etwas vor. Allerdings ist mein Stiefvater ein sehr achtbarer Mann, und ich glaube, es ist sehr gottlos von mir, aber wirklich, Diana, ich glaube, er gefiele mir besser, wenn er nicht so gar achtbar wäre. Ich sah einmal Deinen Vater, als er Dich besuchte, und er gefiel mir besser als mein Stiefvater. Ich bin aber einmal ein frivoles Geschöpf, Di, und denke fortwährend etwas, was ich nicht denken sollte." —

Ziemlich ein Jahr war nach Diana's Rückkehr verflossen, und ihr Leben war während dieser Zeit sehr eintönig gewesen. Sie hatte ihre Aufgabe als Lehrerin wacker erfüllt, war im Ganzen genommen ein Muster von Gesetztheit gewesen und hatte sich auch durch

Annähen einer Unmasse Bänder und Knöpfe in anderer Weise nützlich zu machen gewußt.

Ihre Existenz war dabei keineswegs so freudenlos oder öde gewesen, wie ein solches Leben von dem Romandichter gewöhnlich geschildert wird.

Wenn es in der großen, blühenden Pensionsschule auch nicht viel Abwechselung gab, so gab es doch viel Leben und Geräusch. Es kamen allerhand kleine Scandalgeschichten und Intriguen vor; es erfolgten Aufnahmen und Entlassungen, und zuweilen wurden Körbe abgeliefert, deren Inhalt aus Kuchen und Wein bestand und unter die Auserwählten eines fashionablen Schlafsaals vertheilt ward.

Vor dem halbjährigen Schluß des Unterrichts fanden Lustbarkeiten statt, und dann folgte das süße Nichtsthun der Ferien, wo einige schwarzbraune Mädchen aus den Colonien, eine gelbhaarige junge Dame aus dem fernen Norden von Schottland und Miß Diana Paget sich um das Feuer in einem der kleineren Schulzimmer zu gruppiren pflegten, um Gespenstergeschichten zu erzählen oder dies und jenes zu plaudern.

Es war ein Leben, welches bei all' seinen kleinen Drangsalen und Aergernissen doch im Vergleich mit dem, welches Diana mit ihrem Vater und Mr. Hawkehurst geführt, ein paradiesisches zu nennen war.

Ob sie den Uebergang aus ihrer Zigeunerexistenz

zu dem anständigen Leben in Hyde Lodge auch vollkommen würdigte, dies war eine Frage, welche noch Niemand an sie gestellt hatte. Dann und wann hatte sie selbst mitten in der Erfüllung ihrer Pflichten Anwandlungen von Muthlosigkeit und Verzagtheit, und versank dann in solches Hinbrüten, daß ihre kleinen Schülerinnen sie verwundert ansahen und nicht wußten, wie sie die verkehrten Antworten, die sie auf ihre Fragen gab, erklären sollten.

Es kamen Zeiten, wo Diana Paget mitten in dem babylonischen Gewirr des Schulzimmers den Sommerwind in der Tannenwaldung über Forêt-de-chêne seufzen hörte, und sie glaubte dann wieder in jenem classischen Tempel zu stehen, in dessen Wand Valentin einmal die Anfangsbuchstaben ihres Namens mit seinem Federmesser als phantastisches Monogramm eingeritzt hatte, über welchem ein Todtenkopf angebracht und welches von einer Schlange eingeschlossen war.

Sie dachte überhaupt an diesen jugendlichen Genossen trotz ihren jugendlichen Schülerinnen und dem Annähen von Schnüren und Knöpfen sehr oft.

Er war ihr, als sie bei ihm war, wie ein immerwährendes Geheimniß und Räthsel vorgekommen, und jetzt, wo sie fern von ihm war, war er ihr mehr als je ein unergründliches Wesen.

War er wirklich durch und durch schlecht? fragte sie sich, oder lag noch eine versöhnende Tugend in

seiner Natur? Er hatte dafür gesorgt, ihr die Flucht vor Schmach und Schande zu ermöglichen, und auf diese Weise ganz gewiß eine gute That verrichtet, aber war es nicht auch möglich, daß er diese Gelegenheit benutzt hatte, sich ihrer zu entledigen, weil ihre Gegenwart ihm lästig und unbequem war?

„Was wäre wohl aus mir geworden, wenn Priscilla sich geweigert hätte, mich aufzunehmen?" fragte sie sich. „Ich möchte wissen, ob Mr. Hawkehurst an diese Möglichkeit gedacht hat."

Sie hatte seit ihrer Flucht aus dem kleinen belgischen Badeort mehr als einen Brief von ihrem ehemaligen Gefährten erhalten. Der erste Brief meldete ihr, daß ihr Vater sich glücklich „durchgewürgt" habe und sich jetzt in besseren Umständen befände, als vor jener unangenehmen Geschichte in dem Hôtel d'Orange.

Dieser Brief war von Paris datirt, gab aber keinen Aufschluß über die dermaligen Arrangements oder künftigen Pläne des Schreibers und seines Begleiters.

Ein zweiter, eben daher datirter Brief, obschon nicht von derselben Hand, traf sechs Monate später ein, und nach einer Weile ein dritter, und der Umstand, daß Capitän Paget zwölf Monate hinter einander eine und dieselbe Stadt bewohnte, war etwas so Wunderbares, daß Diana eine schwache Hoffnung

zu hegen und zu glauben begann, daß jede Verbesserung, die in der Stellung ihres Vaters stattfände, auch eine Verbesserung in der seines Schützlings zur Folge haben würde.

Miß Paget's Sorge um ihren Vater war aber keineswegs ein absorbirendes Gefühl. Der Capitän hatte sich nie die Mühe genommen, seine Gleichgültigkeit gegen sein einziges Kind zu verhehlen, oder in ihr etwas Anderes als eine Beschwerde und Last zu sehen — ein überflüssiges Gepäckstück, welches schwerer unterzubringen war als irgend ein anderes.

Es ist daher kaum zu verwundern, wenn Diana an ihren abwesenden Vater nicht mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit oder Sehnsucht dachte.

Sie dachte allerdings sehr oft an ihn, aber diese Gedanken waren peinlich und bitter.

Noch mehr dachte sie an seinen Begleiter, und ihre Gedanken an diesen waren noch bitterer.

Die Erfahrungen, welche Diana Paget gemacht, sind nicht die, welche ein reines oder vollkommenes weibliches Wesen bilden. Es giebt Prüfungen, welche das Herz läutern und das Gemüth erheben; ganz gewiß ist es aber nicht zum Heil, wenn ein hülfloses Kind schon beim frühesten Erwachen des Verstandes mit Lüge, Chicane, Schwindeleien und anderen dergleichen unredlichen Dingen vertraut wird, wenn es von seinem sechsten oder siebenten Jahre an die ganze

Schmach eines Wesens empfindet, welches fortwährend unbezahltes Brod ißt und in einem Bett liegt, aus welchem es jeden Augenblick unter gellenden Schimpfreden und Verwünschungen herausgeworfen werden kann; wenn es seinen Vater schmähen hört und sich jeden Tag und jede Stunde daran erinnern lassen muß, daß es den Kindern anderer Leute das Brod wegißt und als ein Eindringling, als ein Kind betrachtet wird, dessen Erbtheil nur Schmach und Schande ist.

Alle diese Dinge hatten das Herz der Tochter des Capitän Paget verhärtet. Einen Gegeneinfluß hatte es nicht gegeben; es war kein zärtliches, liebendes Geschöpf in der Nähe gewesen, um dieses Mädchen von dem Untergange zu retten, welchem das Kind oder Weib, das nie geliebt worden, so leicht anheimfällt.

Dreizehn Jahre lang ihres Lebens hatte Diana nicht gewußt, was Liebe und Zärtlichkeit, liebkosende Berührungen und bewundernde Blicke sind.

In einem Zimmer mit einem Vater zu sitzen, welcher emsig Briefe schrieb und ärgerlich die Stirn runzelte, wenn sie sich rührte, oder der einen Fluch murmelte, wenn sie sprach; in der Abenddämmerung mit der Uhr ihres Vaters zu einem Pfandleiher geschickt und bei ihrer Rückkehr hart ausgescholten zu werden, wenn der Pfandleiher nicht die erwartete

Summe vorgestreckt hatte — dies waren natürlich keine häuslichen Erfahrungen, bei welchen Diana's Gemüth gewinnen konnte.

In Hyde Lodge lernte sie zum ersten Mal, was es heißt, geliebt zu werden. Die freimüthige Charlotte Halliday fand Gefallen an ihr und schloß sich mit zärtlicher, vertrauender Zuneigung an sie an.

Es ist möglich, daß dieser mildernde Einfluß zu spät kam, oder daß überhaupt ein Anflug von natürlicher Härte und Bitterkeit in Diana's Gemüth lag, denn es ist gewiß, daß Charlottens Zuneigung Diana's Herz nicht erweichte, und eben so wenig das bittere Bewußtsein des weiten Unterschiedes zwischen ihrem Loos und dem der glücklichen Töchter minderte, deren Väter ihre Schulden bezahlten.

Gerade der Contrast zwischen Charlottens Stellung und ihrer eigenen wirkte vielleicht dem guten Einfluß entgegen.

Für Charlotte war es sehr leicht, freigebig und liebenswürdig zu sein. Sie war niemals von ärgerlichen Ziehmüttern umhergestoßen worden, die sich über einen Pflegling, der nichts einbrachte, nicht bitter genug aussprechen konnten. Sie hatte niemals erfahren, was es heißt, am Morgen aufzustehen und nicht zu wissen, wo man sich des Nachts niederlegen, oder ob es überhaupt ein Obdach für das arme, unglückliche Haupt geben würde, denn wer konnte

wissen, ob ihr Vater noch in der Wohnung zu finden wäre, von wo aus er das letzte Mal von sich hören gelassen, und wie sollte sie auch nur der Gastfreundschaft des Armenhauses theilhaftig werden, da man gar nicht einmal wußte, welchem Kirchspiel sie ursprünglich angehörte?

Für Charlotte wären diese schmachvollen Erfahrungen eben so unverständlich gewesen, wie die abstrusesten Lehrsätze eines Metaphysikers.

War es daher wohl ein Wunder, wenn Charlotte offen, weiblich, zärtlich und liebevoll war — Charlotte, die niemals durch die Schäbigkeit ihrer Kleider gedemüthigt worden, und für welche der tägliche Spaziergang niemals wegen zerrissener Schuhe eine Schande und Entwürdigung gewesen?

„Wenn Dein Vater Dich nur anständig kleidete und mit gehörigem Schuhwerk versorgte, so könnte ich mich fast entschließen, Dich umsonst zu behalten," hatte Priscilla zu der Tochter ihres abenteuernden Verwandten gesagt. „Je mehr man aber für diesen Mann thut, desto weniger will er selbst thun. Es bleibt daher weiter nichts übrig, als daß Du zu ihm zurückkehrst, denn ich kann ein so theures Institut wie das meinige durch eine Verwandte, die nicht einmal anständig gekleidet ist, nicht in Mißcredit bringen."

Dergleichen Reden hatte Diana während ihres ersten Verweilens in Hyde Lodge sehr oft anhören

müssen, und dann war vielleicht wenige Minuten, nachdem Priscilla mit ihrer Strafpredigt fertig war, Charlotte Halliday frisch und munter wie der Morgen und in einem neuen seidenen raschelnden Kleide in's Zimmer hereingesprungen gekommen.

So peinlich Diana aber auch den Unterschied zwischen dem Loose ihrer Freundin und ihrem eigenen empfand, so erwiderte sie nichtsdestoweniger Charlottens Liebe in gewissem Grade. Ihr Charakter ließ sich nicht durch diese neue Atmosphäre der Liebe und Zärtlichkeit mit einem Male ändern; sie liebte aber ihre edelmüthige Freundin und Genossin nach ihrer eigenen launenhaften Weise, und vertheidigte sie mit leidenschaftlicher Entrüstung, wenn irgend ein anderes Mädchen nur das Mindeste zu äußern wagte, was als Nichtanerkennung ihrer Vorzüge oder Tugenden gedeutet werden konnte. Sie beneidete und liebte sie gleichzeitig. Den einen Tag nahm sie Charlottens Neigung mit unverhohlener Freude hin, und am nächsten empörte sie sich dagegen als gegen eine Art Gunst, die ihr stolzes Herz auf das empfindlichste verletzte.

„Behalte Dein Mitleid für Leute, die Dich darum bitten," sagte sie einmal zu der armen verblüfften Charlotte; „ich bin es müde, getröstet und gehätschelt zu werden. Geh und plaudere mit Deinen reichen Freundinnen. Ich bin es zum Tode überdrüssig, fort-

während von Deinen neuen Kleidern, Deinen Vergnügungen während der Ferien und den Geschenken zu hören, welche Deine Mama Dir unablässig mitbringt."

Wenn dann aber Charlotte ihre Freundin mit wehmüthiger, verlegener Miene betrachtete, dann bereute Diana sofort, was sie gesagt, und erklärte, sie sei ein gottloses, unzufriedenes Geschöpf, welches weder Mitleid noch Zuneigung verdiene.

„Ich habe in meinem Leben schon so viel Elend zu ertragen gehabt, daß ich sehr oft geneigt bin, mich mit glücklichen Menschen ohne allen Grund oder blos deshalb zu zanken, weil sie glücklich sind," sagte sie, um ihr ungeduldiges Temperament zu erklären.

„Wer weiß aber, welches Glück Dir vielleicht in Zukunft beschieden ist, Diana," rief Miß Halliday. „Du wirst mit der Zeit einen reichen Mann heirathen, und dann ganz vergessen, daß Du jemals gewußt hast, was Armuth ist."

„Ich möchte wissen, wo der reiche Mann herkommen sollte, der Capitän Paget's Tochter heirathet?" fragte Diana mit verächtlichem Tone.

„Das laß nur gut sein, er wird schon kommen, darauf verlasse Dich. Der schöne junge Prinz, der den Palast am Comersee besitzt, wird sich in meine schöne Diana verlieben, und dann wird sie in Como wohnen, ihre treue Charlotte verlassen und glücklich sein auf immer."

„Schwatze keinen Unsinn, Lotta!“ rief Miß Paget. „Du weißt eben so gut wie ich, welches Schicksal mir bevorsteht. Ich betrachtete mich heute Morgen, als ich mein Haar flocht, im Spiegel, und ich sah ein häßliches, finsteres, boshaft aussehendes Geschöpf, dessen Gesicht mich erschreckte. Ich bin schon von Kindheit an immer gottloser und häßlicher geworden. Eine Adlernase und schwarze Augen machen kein Mädchen zu einer Schönheit; sie braucht viel mehr, ehe sie hübsch sein kann, Glück, Hoffnung, Liebe und eine Menge andere Dinge, die ich niemals kennen gelernt habe.“

„O, ich habe einmal eine schöne Frau die Straße kehren sehen,“ sagte Charlotte im Tone des Zweifels.

„Ja, aber was für eine Schönheit war es? Jedenfalls eine, vor welcher Du schaudertest. Sprich nicht von diesen Dingen, Charlotte; Du trägst dadurch nur bei, mich bitter und unzufrieden zu machen. Ich glaube, ich sollte mich eigentlich sehr glücklich fühlen, wenn ich bedenke, daß ich jeden Tag mein Mittagessen bekomme, daß ich Schuhe und Strümpfe habe, und daß ich mich Abends in ein Bett legen kann. Ich bin auch jetzt, wo ich für meinen Unterhalt arbeite, wirklich glücklicher, als in der alten Zeit, wo meine Cousine fortwährend über ihre unbezahlten Rechnungen murrte. Dennoch aber ist mein Leben ein sehr ödes und trauriges, und wenn ich in die Zukunft

blicke, so kommt es mir vor, als schaute ich in eine weite Ebene hinaus, welche nirgends hin führt, über welche ich aber immerdar marschiren muß, bis ich niedersinke und sterbe.“

So ungefähr sprach Miß Paget, als sie am Schluß des Halbjahres mit Charlotte Halliday im Garten saß. Sie stand im Begriff, ihre treue Freundin zu verlieren, das Mädchen, welches, obschon viel reicher, glücklicher und liebenswürdiger als sie selbst, sich doch so liebend an sie angeschlossen hatte. Diese zärtliche Genossin sollte sie verlieren, und dieser Verlust bekümmerte sie mehr, als sie sich merken lassen wollte.

„Du mußt uns recht oft besuchen,“ sagte Charlotte zum hundertsten Mal. „Mama wird sich schon um meinetwillen sehr freuen, Dich bei uns zu sehen, und mein Stiefvater mischt sich niemals in unsere Arrangements. O Diana, wie schön wäre es, wenn Du ganz bei uns bleiben könntest! Würdest Du kommen, wenn es mir gelänge, es zu arrangiren?“

„Wie könnte ich? Was für Unsinn Du doch schwatzest, Lotta!“

„Ich schwatze gar keinen Unsinn, liebe Freundin; Du könntest als eine Art Gesellschafterin für mich oder Mama zu uns ziehen. Was käme übrigens darauf an, unter welchem Namen Du zu uns zögest, dafern ich Dich nur bei mir haben könnte? Mein Leben wird in jenem schrecklichen neuen Hause furcht-

bar eintönig sein, wenn ich nicht eine Gesellschafterin habe, die ich liebe. Willst Du kommen, Di? Sage mir nur, daß Du kommen willst. Ich bin überzeugt, mein Stiefvater wird es mir nicht abschlagen, wenn ich ihn bitte, Dich bei uns wohnen zu lassen. Willst Du kommen, liebe Di? Ja oder Nein. Ganz gewiß würdest Du gern kommen, wenn Du mich liebtest."

„Ich liebe Dich von ganzem Herzen, Lotta," antwortete Miß Paget mit ungewöhnlicher Wärme, „aber selbst mein ganzes Herz ist immer noch nicht viel. Was das Wohnen bei Dir betrifft, so würde es natürlich hunderttausendmal angenehmer sein als das Leben, welches ich hier führe; es läßt sich aber nicht annehmen, daß Mr. Sheldon sich dazu verstehen wird, eine fremde Person in sein Haus aufzunehmen, blos weil seine ungestüme Stieftochter Gefallen an einer Schulfreundin findet, die nicht die Hälfte ihrer Zuneigung werth ist."

„Das muß ich selbst am besten beurtheilen können. Was meinen Stiefvater betrifft, so bin ich seiner Zustimmung fast sicher. Du weißt nicht, wie nachsichtig er gegen mich ist, und es geht daraus hervor, was für ein gottloses Geschöpf ich bin, daß ich ihn nicht liebe. Du mußt zu uns kommen, Diana, und meine Schwester sein. Und wir werden dann unsere Lieblingsduetten spielen und singen und so glücklich sein, wie zwei Vögel in einem Käfig, oder vielmehr

noch weit glücklicher, denn daß es keinen höheren Genuß geben sollte als fortwährend Leinsamen zu knabbern und dann und wann in ein schmutziges Stück Zucker zu picken, das habe ich nie recht begreifen können."

Und nun folgte das Geräusch des Einpackens und der Anstalten zur Abreise, und es herrschte in Hyde Lodge ein wildes Durcheinander, welches mit dem Abschiedsballe endigte. Unter der ganzen Schaar jugendlicher Tänzerinnen gab es keine, die schöner gewesen wäre als Charlotte Halliday in ihrem einfachen weißen Musselinkleid mit einem schwarzen Band und goldenen Medaillon um den Hals.

Diana saß gegen das Ende des Abends in einer Ecke des Schulzimmers. Sie war ihres Antheils an der Festlichkeit sehr müde und betrachtete halb wehmüthig, halb neidisch ihre Freundin.

„Ja, wenn ich so wäre wie sie, dann würde er mich vielleicht lieben," dachte sie.

Drittes Capitel.

Georg Sheldon's Aussichten.

Für Georg Sheldon, den Juristen, hatten die vergangenen Jahre sehr wenig Verbesserung in seinen Vermögensverhältnissen herbeigeführt.

Er bewohnte noch immer seine alten, verräucherten Zimmer in Gray's Inn, welche jetzt noch verräucherter aussahen, und an schwülen Sommersonntagen saß er an seinem Fenster, rauchte seine einsame Cigarre und horchte auf das Krächzen der Krähen in dem Garten unter ihm, auf die Stimmen rebellischer Kinder und die gellenden Drohungen der Mütter.

An diesen Sonntagnachmittagen war er in der Regel sehr nachdenklich und fragte sich, was für ein Mensch Lord Bacon gewesen sein müsse und wie er es angefangen habe, wegen Bestechung in Ungelegenheit zu gerathen, da doch so Viele vor ihm und nach ihm dergleichen Vortheile auch nicht verschmäht hatten.

Mr. Georg Sheldon's Aussichten waren keineswegs verheißungsvoll. In der Ferne sah er den Stern seines Bruders hell am Firmament der Speculation funkeln, er selbst aber hatte nicht viel mehr davon, als daß er dann und wann zu Tische eingeladen ward.

Er hatte seinen Bruder sehr oft und nachdrücklich an jenes unbestimmte Versprechen erinnert, welches der Zahnarzt ihm in der Stunde des eigenen Mangels gegeben — das Versprechen, ihn zu unterstützen, dafern er jemals auf einen grünen Zweig käme.

Wenn es aber schon schwer ist, selbst wenn ein unterschriebener und besiegelter Contract auf Stempelpapier und gerichtlich recognoscirt vorliegt, den, der denselben nicht halten will, dazu zu zwingen, so ist es noch weit schwerer, die Erfüllung blos mündlich und im Laufe einer vertraulichen Unterhaltung gegebener Versprechungen zu ertrotzen.

Während des ersten Jahres seines Ehestandes gab Philipp Sheldon seinem Bruder hundert Pfund zur Ausführung eines großartigen Plans, mit welchem der Jurist damals beschäftigt war und der ihm, wenn er gelungen wäre, ein weit größeres Vermögen eingebracht haben würde als Georgy's Tausende ausmachten.

Zum Unglück aber schlug der großartige Plan fehl, und als die hundert Pfund alle waren, wendete

Georg sich wieder an seinen Bruder und erinnerte ihn an sein Versprechen.

Bei dieser Gelegenheit aber erklärte Mr. Philipp Sheldon seinem Bruder rund heraus, daß er nichts weiter für ihn thun könne.

„Du mußt Dich nun allein durchschlagen, Georg," sagte er, „gerade so wie ich mich durchgeschlagen habe."

„Ich danke Dir, Philipp," sagte der jüngere Bruder. „Ich werde es lieber auf andere Weise versuchen."

Und dann sahen die beiden Männer, wie sie zuweilen zu thun pflegten, einander mit eigenthümlich scharfem Blick an.

„Du bist mit Tom Halliday's Gelde sehr geizig," hob Georg nach einer Weile wieder an. „Wenn ich den armen alten Tom selbst gebeten hätte, so würde er sich ganz gewiß nicht geweigert haben, mir zwei- oder dreihundert Pfund zu leihen."

„Dann ist es schade, daß Du ihn nicht darum gebeten hast," antwortete Philipp kaltblütig.

„Ich würde es auch nicht unterlassen haben, wenn ich gewußt hätte, daß er so plötzlich sterben würde. Es war ein schlimmer Tag für mich und auch für ihn, als er nach Fitzgeorgestreet kam."

„Was willst Du damit sagen?" fragte Philipp mit Nachdruck.

„Ich sollte meinen, das könntest Du errathen," antwortete Georg in mürrischem Tone.

„Nein, das kann ich nicht errathen, und überdies bin ich auch gar nicht gemeint, es zu versuchen. Ich will Dir übrigens etwas sagen, Georg. Du hast in der letzten Zeit fortwährend versteckte Winke und Hindeutungen fallen lassen, und Du mußt mich sehr schlecht kennen, wenn Du nicht weißt, daß ich der Letzte bin, der sich so etwas von Dir oder von irgend Jemandem anders gefallen läßt. Du hast versucht, den Ton eines Mannes anzuschlagen, der einen andern gewissermaßen in seiner Gewalt hat. Ich muß Dir aber ganz bestimmt erklären, daß ein solcher Ton bei mir nicht verfängt. Wenn Du wirkliche Ansprüche an mich, oder wenn Du mich in Deiner Gewalt hättest, so würdest Du nicht säumen, davon Gebrauch zu machen. Du kannst Dir aber denken, daß ich dies weiß und daß ich ein so seichtes Spiel wie das Deinige vollkommen durchschaue."

Georg sah seinen Bruder mit einem Ausdruck von Ueberraschung an, womit sich zugleich ein gewisser Grad von Bewunderung mischte.

„Du bist wirklich ein Mann, der sich nicht so leicht werfen läßt, Philipp!" sagte er dann.

Hierbei blieb die Unterredung stehen.

Die beiden Brüder waren auch nach derselben sehr gute Freunde, und Georg erschien in der gothi=

schen Villa so oft er eine Einladung erhielt, dort zu speisen.

Die Mahlzeiten waren gut und die Tischgenossen solide Männer, die in der Geschäftswelt in hohem Ansehen standen, und Georg schmauste gern etwas Gutes und unterhielt sich gern mit Leuten, wie er sie hier traf, aber niemals wieder forderte er seinen Bruder auf, ihm so und so viel hundert Pfund zu leihen.

Er lebte mittlerweile so gut er konnte. Er hatte einige Praxis, hauptsächlich unter Leuten, welche Geld borgen wollten oder deren unsichere Schritte sachkundiger Leitung durch den Morast des Insolvenzgerichts bedurften.

Er wußte auf diese Weise den Kopf immer noch gerade über dem Wasser zu erhalten, der große Plan seines Lebens aber war immer noch nicht zur Reife gediehen, sondern noch der unentwickelte Schatten, dem er bis jetzt vergebens einen Körper zu geben versucht hatte.

Die leitende Idee in Georg Sheldon's Leben war nämlich die, daß es eine Menge große Reichthümer in der Welt gebe, die nur darauf warteten, in Anspruch genommen zu werden, und daß ein Antheil an einem solchen Vermögen von Jedem zu erlangen sei, der das Talent besäße, es aus dem Dunkel, in welchem es vergraben, zu Tage zu fördern.

Deshalb studirte er alte Grafschaftschroniken und alte Zeitungen. Er hatte auf diese Weise Kenntniß von vielen sonderbaren Geschichten erlangt — Geschichten von Feldarbeitern, die von dem Pflug hinweggerufen wurden, um zu erfahren, daß sie die rechtmäßigen Besitzer von vierzigtausend Pfund Einkünften seien; Geschichten von alten grauköpfigen Männern, die in elenden Dachstuben verhungerten, während sie unermeßliche Ländereien und Reichthümer hätten in Anspruch nehmen können, wenn sie nur gewußt hätten, wie dies anzufangen sei; Geschichten von halbverrückten alten Weibern, die mit vergilbten Papieren in der Handtasche in der halben Welt herumgelaufen waren und mit lautem Geschrei ihre Rechte verfochten hatten, ohne daß Jemand sie beachtete oder auf sie hörte, bis sie endlich einen gewandten Advocaten kennen lernten, der ihre Sache in die Hand nahm und sie siegreich in den Besitz unbegrenzten Reichthums setzte.

Von diesen Dingen hatte Georg Sheldon gelesen, bis er sich einbildete, es müsse eine solche Gelegenheit für Jeden kommen, der Geduld genug hätte, darauf zu warten.

Er hatte mehrere Fälle aufgenommen und mit außerordentlicher Mühe Glied an Glied gefügt; er hatte in Kirchenbüchern nachgesucht, bis die kalte,

moderige Atmosphäre der Sakristeien ihm so vertraut war wie die Luft von Gray's Inn.

Diese Erörterungen waren aber alle blos bis zu einem gewissen Stadium gediehen, und nach unendlicher Geduld und Mühe, nach Bestreitung einer Menge Reisekosten und kleiner Geldgeschenke an Küster und alte Bewohner des betreffenden Kirchspiels hatte Georg sich genöthigt gesehen, die Hoffnung aufzugeben, so daß ein Mann mit weniger tiefgewurzelten Ideen auf diese gesammten Bestrebungen für immer verzichtet haben würde.

Georg's Ideen aber waren festgewurzelt, sehr fest gewurzelt, und er hielt daran mit jener Hartnäckigkeit, die so oft große Zwecke erreicht, daß sie eine Art Genie zu sein scheint.

Er sah den Erfolg seines Bruders und betrachtete die Pracht der gothischen Villa mehr mit Verachtung als mit Neid. Wie lange konnte sie dauern? Wie lange schwamm der Börsenspeculant wohl noch so triumphirend auf der wundervollen Fluth weiter, welche durch das Steigen und Fallen des Geldmarkts geschaffen wird?

„Es ist das alles recht schön und gut, so lange man den Kopf kühl und klar erhält," dachte Georg. „In der Regel aber verlieren Börsenspeculanten früher oder später plötzlich einmal den Kopf, und ich glaube, mein kluger Bruder wird, ehe er es sich ver-

sieht, auch in der Patsche sitzen. Abgesehen von allen anderen Erwägungen glaube ich daher, daß ich besser speculire als er. Ich riskire weiter nichts als meine Zeit und meine Mühe und kann eine weit größere Summe gewinnen als er, mögen die Papiere steigen oder fallen wie sie wollen.

Während des Sommers, wo Miß Halliday von Hyde Lodge und ihrer Schulzeit Abschied nahm, war Georg Sheldon mit den ersten Schritten einer Nachforschung beschäftigt, die, wie er hoffte, mit Entdeckung eines Preises enden würde, der hoch genug wäre, um ihn für alle von ihm aufgewendete Zeit und Mühe zu belohnen.

In den ersten Wochen des vergangenen Jahres war nämlich in dem „Observer" die folgende kurze Notiz erschienen:

„Der wohlehrwürdige John Haygarth, weiland Vicar zu Tilford Haven in Kent, ist kürzlich ohne Testament und ohne daß ein Verwandter sein Besitzthum beanspruchte, mit Hinterlassung eines Vermögens von ungefähr hunderttausend Pfund gestorben. Diese Hinterlassenschaft ist deshalb von der Krone reclamirt worden, und der Prärogativgerichtshof von Canterbury hat den königlichen Fiscal Mr. Paul zum Vertreter der Krone bestellt."

Einige Monate nach dieser Ankündigung brachten die „Times" ein Inserat folgenden Inhalts:

„Aufforderung. — Wenn nachgelassene Verwandte des wohlehrwürdigen John Haygarth, weiland Vicar von Tilford Haven in der Grafschaft Kent, der bei seinem kürzlich erfolgten Ableben ein Vermögen von gegen hunderttausend Pfund hinterlassen hat, sich entweder mündlich oder schriftlich bei Stephen Paul, königlichem Fiscal für das Schatzamt zu London, melden wollen, so werden sie vielleicht etwas hören, was ihnen von Vortheil sein kann. Der verstorbene John Haygarth war, wie man vermuthet, der Sohn von Matthew Haygarth, Einwohner des Kirchspiels St. Judith in Ullerton, und von dessen Gattin Rebekka, geborene Caulfield, aus demselben Kirchspiel, die beide schon längst verstorben sind."

Auf diese Ankündigung hin begann Georg Sheldon seine Nachforschungen. Seine Theorie war die, daß stets ein gesetzlicher Erbe irgendwo vorhanden sei, dafern man nur die nöthige Geduld habe, um ihn auszuspüren, und er brachte seine zeitherigen Mißerfolge mehr auf Rechnung eines Mangels an Ausdauer von seiner Seite, als auf Rechnung der Unhaltbarkeit seiner Lieblingstheorie.

Bei der jetzigen Gelegenheit begann er sein Werk mit mehr als gewöhnlicher Energie.

„Das ist die fetteste Beute, die sich mir jemals dargeboten," sagte er bei sich selbst, „und ich wäre

noch schlimmer als ein Narr, wenn ich sie mir entschlüpfen ließe."

Die Arbeit war eine sehr trockene und öde, denn sie machte unendliches Nachsuchen in Kirchenbüchern und Befragen ältester Einwohner nöthig. Die ältesten Einwohner waren aber in der Regel ungeheuer dumm und die Nachrichten in den Kirchenbüchern ungeheuer verworren. Mit unablässigem Fleiße aber studirte Georg Alles, was ihm Aufschluß über die Verwandten und Vorfahren des ab intestato Verstorbenen geben konnte, und er ermittelte, wer seines Vaters einzige Schwester, wer die Geschwister seines Großvaters, ja sogar, wer die Geschwister des Urgroßvaters gewesen waren.

Von diesem Punkte aber an verlor sich die Familie Haygarth in das undurchdringliche Dunkel der Vergangenheit. Es handelte sich hier nicht um ein vornehmes Geschlecht von Militärs und Gelehrten, Geistlichen und Juristen, denn dann würde ihre Spur weit leichter zu verfolgen gewesen sein.

Es hätte dann alte Landhäuser mit einer Menge Portraits und geschwätzige alte Haushälterinnen gegeben, welche in den Traditionen der Vergangenheit bewandert gewesen wären. Man hätte dann in stillen Dorfkirchen verfallene Grabmäler und schwarzgewordene Messingschilder mit ausführlichen Grabschriften und Wappenschildern gefunden. Es wären dann alte

Pergamente vorhanden gewesen, welche über das Leben und die Thaten dieser Ahnen hinreichenden Aufschluß gegeben hätten.

Die Haygarths aber waren schlichte Handwerker gewesen und hatten über ihre anspruchslose Pilgerreise durch diese Welt keine weitere Aufzeichnung hinterlassen, als welche in den Registraturen obscurer Kirchen oder in Form einer gelegentlichen Notiz auf dem Schmutztitel einer Familienbibel zu finden war.

Gegenwärtig stand Mr. Georg Sheldon erst am Anfange seines Werkes. Der Vater, Großvater, Onkel, die Großonkel, der Urgroßvater und Urgroßonkel mit allen ihren Kindern und Kindeskindern lagen vor ihm in einer verworrenen Masse, deren Entwirrung nun seine Aufgabe war.

Da er dabei auch seine kleine Praxis nicht vernachlässigen durfte, so konnte die Lösung dieser Aufgabe mehrere Monate, ja vielleicht mehrere Jahre dauern, und mittlerweile mußte er auch befürchten, daß ein Anderer, der eben so scharfsinnig und unermüdlich wäre, wie er selbst, denselben verworrenen Strähn in die Hand nähme und mit der Entwirrung desselben eher fertig würde als er.

Diesen Umstand in's Auge fassend, kam Georg zu dem Schluß, daß er einen fähigen zuverlässigen Gehülfen haben müsse.

Einen solchen aber, einen Mann zu finden, der

ihn auf die Aussicht des Erfolgs hin unterstützte und dann, wenn der Erfolg da wäre, keinen zu großen Antheil an der Beute beanspruchte, dies war mehr, als der speculirende Advocat hoffen konnte.

Mittlerweile hatte sein Werk nur sehr langsamen Fortgang, und er ward von der immerwährenden Angst gequält, daß ein Anderer dieselbe Spur verfolge und ihn bei seinen Nachforschungen in alten Dorfkirchen belauern und bei dem Befragen der ältesten Einwohner behorchen ließe.

Viertes Capitel.

Diana findet eine neue Heimath.

Die Ferien in Hyde Lodge brachten endlich Ruhe für Diana Paget.

Die kleinen Schülerinnen waren nach Hause gegangen, mit Ausnahme von zwei oder drei jungen Colonistinnen, und selbst diese waren jetzt gänzlich frei von Lectionen.

Diana hatte daher nichts weiter zu thun, als an den Sommernachmittagen in dem schattigen Garten zu sitzen und zu lesen oder sich ihren Gedanken zu überlassen.

Priscilla Paget hatte mit der ersten Lehrerin einen Ausflug nach einem Seebad gemacht, andere Lehrerinnen waren auf Besuch nach Hause gegangen, und ohne die Anwesenheit einer ältlichen Französin, welche die eine Hälfte des Tages verschlief und wäh-

rend der andern Hälfte Briefe an ihre Verwandten schrieb, wäre Diana die einzige verantwortliche Person in der verödeten Wohnung gewesen.

Sie beklagte sich nicht über ihre Einsamkeit und beneidete auch nicht das Vergnügen derer, welche verreist waren. Sie freute sich vielmehr, so ganz allein zu sein, ungestört ihren Gedanken nachhängen zu können und über den unvergessenen Jahren zu brüten, in welchen sie mit ihrem Vater und Valentin Hawkehurst umhergewandert war.

Die wenigen noch dagebliebenen älteren Mädchen hielten Miß Paget für ungesellig, weil sie einen einsamen Winkel im Garten und einem alten Buch voll abgeschmackter Geschichten den Vorzug vor den Reizen ihrer Gesellschaft gab, und sprachen sich sehr streng und mißbilligend über sie aus, während sie selbst mit großen Gartenhüten auf den Köpfen und eine die Taille der andern umschlungen haltend auf dem Rasenplatz hin und her spazierten.

Ach, das Buch voll abgeschmackter Geschichten war ja blos ein Vorwand, dessen Diana sich bediente, um recht ungestört bleiben zu können.

Sie hatte nun ein Jahr lang auf makellose, achtbare Weise gelebt, aber wenn sie jetzt auf ihr Zigeunerleben zurückblickte, so betrauerte sie dennoch jene Tage der Demüthigung und des Elends und seufzte nach den seltenen Freuden jener unehrenhaften Vergangen-

heit. Ja, sie hatte sich früher gegen jenes entwürdigende Dasein empört und jetzt that es ihr gleichwohl leid, der unsicheren Freuden, der launenhaften Sonnenblicke desselben verlustig gegangen zu sein.

War es wahr, was Valentin gesagt hatte, nämlich daß kein Mensch jeden Tag seines Lebens Rind- und Hammelfleisch essen kann? daß es besser ist, den einen Tag unaussprechlich elend und den nächsten geräuschvoll glücklich und heiter zu sein, als fortwährend den ebenen Pfad stumpfsinniger Zufriedenheit zu wandeln?

Miß Paget begann zu glauben, daß die Philosophie ihres früheren Genossen nicht ganz unrichtig sei, denn sie fand den ebenen Pfad sehr langweilig. Sie ließ in diesem ruhigen stillen Ferienmüssiggange ihre Gedanken schweifen, wohin sie wollten, und dieselben kehrten zu den Jahren zurück, welche sie bei ihrem Vater zugebracht.

Sie dachte an die Winterabende in London, wo Valentin mit ihr die Runde durch die Theater gemacht; wo sie mit einander in erstickend heißen Logen des dritten und vierten Ranges gesessen — sie vergnügt, er kritisirend, so daß sie in den Zwischenpausen der Vorstellung einander unendlich viel zu sagen hatten.

Wie freundlich war er gegen sie gewesen, wie gut, wie brüderlich!

Und dann der angenehme Heimweg, durch ge-

räuschvolle, wimmelnde Hauptstraßen und dann wieder durch lange Reihen ruhiger Gassen, in welchen sie nach den erleuchteten Fenstern der Häuser aufzublicken pflegten, wo Gesellschaften gegeben wurden. Hier blieben sie zuweilen stehen und horchten auf die Musik und sahen die Schatten der Tanzenden auf den Gardinen vorüberhuschen.

Sie dachte an die Reisen, die sie mit Valentin zu Land und Meer gemacht; an die einsamen Mondscheinstunden auf dem Deck eines Dampfers; an die langen kalten Nächte im Eisenbahnwagen beim schwachen Schimmer einer Oellaterne und wie sie und Valentin, während Capitän Paget schlief, die langweiligen Stunden sich durch abenteuerliches, zweckloses Geplauder zu vertreiben gesucht.

Sie dachte an die fremden großen Städte, welche sie und ihres Vaters Schützling gemeinschaftlich in Augenschein genommen — er mit ruhiger Gelassenheit, die eben so gut wirklich als erheuchelt sein konnte, aber stets dieselbe blieb; sie vor Aufregung und Ueberraschung innerlich erbebend.

Sie waren sehr glücklich zusammen gewesen, dieses einsame, schutzlose Mädchen und der kecke Abenteurer.

Wenn sein Benehmen gegen sie launenhaft gewesen war, so war es zuweilen auch gefährlich, verderblich freundlich gewesen.

Sie schaute jetzt zurück, erinnerte sich der Tage,

die sie mit ihm verlebt, und fühlte, daß alle in einem gedeihlichen, erfolgreichen Leben möglichen Freuden ihr niemals einen solchen Genuß bringen könnten, wie sie auf jenen Wanderungen gehabt, obschon Schande und Gefahr an jeder Ecke lauerten und die Armuth in jener Flittermaske, hinter welcher der Schwindler sie verbirgt, sie überall hin begleitete, mochte sie gehen, wohin sie wollte.

Sie war in Valentin's Nähe glücklich gewesen, weil sie ihn geliebt hatte. Jener stete Umgang, so geschwisterlich er auch zu sein geschienen, war für die verlassene, freundlose Tochter des Capitän Horatio Paget unheilvoll gewesen. In ihrer Verlassenheit hatte sie sich an das einzige Wesen angeschlossen, welches freundlich gegen sie war, welches seine Verachtung gegen sie und ihr Geschlecht nicht zur Schau trug und nicht offen erklärte, sie sei eine Last und ein Hinderniß.

Jede Zurücksetzung, die sie von ihrem Vater erdulden mußte, machte die Kette, welche sie an Valentin Hawkehurst fesselte, nur um so fester, und so wie die Freundschaft zwischen ihnen mit jedem Tage enger ward, bis alle ihre Gedanken das Colorit der seinigen annahmen, schien es sich gewissermaßen von selbst zu verstehen, daß er sie liebe, und sie zweifelte an seinen Gefühlen eben so wenig, als sie die ihrigen in Frage stellte.

In seinem Benehmen hatte Vieles gelegen, was ihren Glauben, daß sie geliebt werde, rechtfertigte, und man muß es daher diesem unerfahrenen, ungeschulten Mädchen verzeihen, wenn sie ihren Glauben auf diese vermeinte Zuneigung stützte und einer unbestimmten Zukunft entgegensah, wo Valentin und sie Mann und Weib, einander alles in allem und frei sein würden von den Fesseln der Intriguen und Anschläge des Capitän Paget, wo sie ihren Lebensunterhalt auf redliche Weise, mit Hülfe der Literatur, der Musik oder durch Caricaturenzeichnen oder durch Ausübung einer jener freien Künste erwerben könnten, welche solchen Abenteurern von jeher theuer gewesen sind.

Dann nahmen sie sich eine Wohnung in einer Straße in der Nähe der Themse, gingen jeden Abend in ein Theater oder Concert, verbrachten die langen Sommerabende in einem Park oder draußen auf einer Wiese, wo er, seine Cigarre rauchend, sich in's Gras niederstreckte und sie mit ihm plauderte oder ihm vorlas, wie er es gerade wünschte.

Vor ihrem zwanzigsten Geburtstag ist selbst das stolzeste Mädchen geneigt, den Mann, den sie liebt, als ein höheres Wesen zu betrachten, und in Diana's Liebe zu Mr. Hawkehurst hatte sich ein gewisser Grad ehrfurchtsvoller Scheu gemischt, obschon er weiter nichts als ein Taugenichts und ein Abenteurer war.

Allmälig aber war dieser schöne mädchenhafte

Traum zerronnen. Der Zauberpalast der Phantasie war durch jene zufälligen Brocken harter, weltlicher Weisheit, womit Valentin das feenhafte Gebäude bombardirt, in einen Haufen formloser Trümmer verwandelt worden.

Er war nicht der Mann, der Liebe empfand oder aus Liebe heirathete. Er sprach ja wie ein verstockter, lebensmüder Sünder, der mit jeder menschlichen Regung fertig ist.

Das arme Mädchen schauderte, während sie ihm zuhörte.

Sie hatte ihn geliebt und an seine Liebe geglaubt. Sie hatte eine zärtliche Bedeutung in der Stimme, die, wenn er mit ihr sprach, allemal so mild ward, und in den dunkeln Augen, welche sie ansahen, eine nachdenkliche Innigkeit zu bemerken geglaubt; gerade aber als die Stimme am weichsten und angenehmsten klang, als die gedankenvollen Augen am beredtesten blickten, veränderte sich das Benehmen des Abenteurers mit einem Male und zwar für immer.

Er ward hart, kalt und gleichgültig. Er versuchte kaum die Thatsache zu verhehlen, daß Diana's Gesellschaft ihn langweilte und ermüdete. Er gähnte ihr in's Gesicht und überließ sich Anwandlungen von Zerstreutheit, wenn der Zufall ihn nöthigte, mit ihr allein zu sein.

Miß Paget's Stolz empörte sich. Mary Anne Kepp

hätte sich bei dem ersten unfreundlichen Wort von den Lippen ihres Geliebten in Thränen aufgelöst, ihre Tochter aber, in deren Adern das Blut der Cromie Pagets rollte, war ein ganz anderes Wesen.

Sie erwiderte Mr. Hawkehurst's Gleichgültigkeit in derselben Weise. Wenn sein Benehmen kalt war wie ein rauher Herbst, so war das ihrige eisig wie ein strenger Winter. Nur dann und wann, wenn sie ihrer freudenlosen Existenz sehr müde war, machte ihre weibliche Natur sich geltend und sie verrieth den wirklichen Zustand ihrer Gefühle, so wie es an ihrem letzten Abend in Forêt=de=chêne geschehen war, wo sie mit Valentin auf die erleuchteten Fenster herabgeschaut hatte, welche matt durch den dunstigen Purpur der Sommernacht flimmerten.

Jetzt dachte sie in der Stille und Ruhe des Schulgartens an diese Vergangenheit zurück und war bemüht, sich zu erinnern, wie elend sie gewesen, welche Qualen der Verzweiflung sie erduldet, wie kurz ihre Freuden, wie bitter ihre Enttäuschungen gewesen.

Sie war bemüht, sich zu erinnern, welche Martern ihr jene weggeworfene Leidenschaft, jene nutzlose Hingebung bereitet hatte. Sie versuchte, Genuß in dem Bewußtsein der Ruhe und Rechtschaffenheit ihres gegenwärtigen Lebens zu finden, aber sie konnte nicht. Jene leidenschaftliche Sehnsucht nach der Vergangenheit beherrschte sie zu ausschließlich; sie konnte

an weiter nichts denken, als daß sie mit Valentin zusammen gewesen war. Sie hatte sein Gesicht gesehen, sie hatte seine Stimme gehört, und wie lange dauerte es nun vielleicht, ehe sie diese geliebten Züge wieder sehen oder diese geliebte, vertraute Stimme wieder hören konnte.

Die schönste Hoffnung, die sie während dieser Sommerferien hegte, war die Hoffnung auf einen Brief von ihm, aber selbst dieser konnte das Vorspiel einer Enttäuschung sein.

Sie kämpfte mit sich selbst und bemühte sich, jene Geister der Erinnerung zu bannen, welche sie bei Tage verfolgten und sich des Nachts in ihre Träume mischten, aber es gelang ihr nicht. Sie haßte ihre Thorheit, diese aber war stärker als sie selbst.

Drei Wochen lang hatte Diana Paget keine andere Gesellschaft als ihre kummervollen Erinnerungen und die sie verfolgenden Schatten; plötzlich aber kam Bewegung in den stehenden See ihres Lebens, oder mit anderen Worten, die Eintönigkeit ihrer Existenz ward durch das Eintreffen zweier Briefe gestört.

Sie fand dieselben an einem schönen Junimorgen auf dem Frühstückstisch neben ihrem Teller liegen, und schon von Weitem sah sie, daß eins der Couverts eine ausländische Postmarke trug und von Valentin Hawkehurst's Hand überschrieben war.

In wonniger Aufregung setzte sie sich an den

Tisch und riß das ausländische Couvert zuerst auf, während die französische Lehrerin den Thee einschenkte und die kleine Gruppe Schulmädchen sich unter einander heimlich mit den Ellbogen stieß und Diana's gespannte Miene mit unverschämter Neugier beobachtete.

Der erste Brief enthielt nur wenige Zeilen.

„Meine liebe Diana," schrieb der junge Mann, „Ihr Vater hat beschlossen, nach London zurückzukehren, wo er, wie ich glaube, wirklich eine achtbare Existenz zu beginnen gedenkt, dafern er nur den Beistand findet, dessen er dazu bedarf. Ich weiß, daß Sie sich freuen werden, dies zu hören. Wo wir unser Quartier aufschlagen werden, kann ich jetzt noch nicht genau sagen, natürlich aber wird der Capitän Sie besuchen, und wenn ich mich äußerlich nur einigermaßen anständig herausstaffiren kann, um mich in den geheiligten Umkreis einer Damenschule zu wagen, so werde ich auch mitkommen. Wenn Sie vor Ablauf des Monats schreiben, so adressiren Sie den Brief noch in der zeitherigen Weise, und glauben Sie, daß ich stets bin Ihr Freund

Valentin."

Der zweite Brief war von Charlotte Halliday's kräftiger, kecker Hand und freimüthig, ungestüm und liebevoll wie das Mädchen selbst.

„Meine gute, liebe Di— Es ist Alles be-

sprochen und arrangirt," schrieb Miß Halliday, indem sie sofort auf den eigentlichen Gegenstand einging. „Gleich am ersten Tage nach meiner Rückkehr überredete ich Mama, und es gab nun weiter nichts mehr zu thun, als auch meinen Stiefvater zu überreden. Natürlich gab es dabei einige kleine Schwierigkeiten zu überwinden, denn er ist gar so entsetzlich praktisch. Er wollte wissen, warum ich eine Gesellschafterin haben wollte und was Du im Hause nützen würdest, gerade als ob Gesellschaft das Allerletzte wäre, was man von einer Gesellschafterin verlangte.

„Ich scheue mich fast, Dir die gottlosen Fabeln wieder zu erzählen, die ich in Bezug auf Deine außerordentliche Nützlichkeit ersann — ich sprach von Deinem Putzmachergenie und daß Du uns dadurch Unsummen Geldes ersparen würdest; von Deinem Geschmack als Schneiderin u. s. w. u. s. w. u. s. w. Mit einem Worte, Du bist das geschickteste Wesen, was es auf der Welt giebt, weißt Du, liebe Di, und Du mußt Dich erinnern, wie Du mir jenes grünseidene Kleid ändertest, welches mir Miß Porson gefertigt und in welchem ich so ganz abscheulich vierschrötig aussah.

„Nach langem Ueberlegen erklärte endlich mein Stiefvater, wenn mir einmal so viel daran läge, Dich hier zu haben, und wenn ich glaubte, daß Du uns nützlich sein würdest, so könntest Du kommen. Ge=

halt aber könnte er Dir nicht geben, und wenn Du dann und wann ein neues Kleid brauchtest, so müßte ich es Dir von meinen eigenen Taschengeld kaufen. Das werde ich auch recht gern thun, dafern Du nur zu uns kommen und meine Freundin und Schwester sein willst.

„Mein Leben ist ohne Dich furchtbar langweilig. Ich spaziere die geschnörkelten kleinen Kieswege auf und ab und gaffe die Blumen an. Komm daher recht bald, meine gute Di. Ich habe hier Niemanden, mit dem ich plaudern könnte, und auch nichts zu thun. Mama ist eine gute, liebevolle Seele, aber wir verstehen einander nicht. Ich interessire mich nicht für ihre zwitschernden kleinen Vögel, und sie interessirt sich nicht für meine Launen und Einfälle. Ich habe schon so viele Romane gelesen, daß ich es ganz überdrüssig bin. Allein darf ich nicht ausgehen, und Mama kann kaum bis Kensington Gardens gehen, ohne vor Ermüdung bald umzusinken. Manchmal fahren wir auch aus, aber es ekelt mich förmlich an, so langsam die Promenade entlang zu fahren und die neuen Kleidermoden zu betrachten. Wenn Du bei mir wärest, dann freilich würde es mir oft sehr großen Spaß machen, die Toiletten zu kritisiren.

„Unser Haus ist sehr bequem eingerichtet, es kommt mir aber immer vor wie ein philanthropisches Institut im Kleinen. Ich möchte an den Wänden

herumkratzen oder die Fenster zerschlagen, und ich fange an die Gefühle jener unglücklichen armen Hausbewohner zu begreifen, welche sich die Kleider zerreißen. Sie werden der Monotonie ihrer Existenz überdrüssig und wollen lieber etwas Schlimmes und Widerspenstiges, als gar nichts thun. Du wirst also Mitleid mit meiner Verlassenheit haben, nicht wahr, Di? Ich werde morgen Nachmittag mit Mama nach Hyde Lodge kommen und Dein Ulti— wie heißt es gleich? — hören. Mittlerweile und für alle Zukunft glaube, daß ich stets bin Deine Dich liebende unverbrüchliche Freundin Lotta."

Diana Paget's Augen umflorten sich, als sie diesen Brief las.

„Ich liebe das gute Mädchen innig," dachte sie, „aber immer noch nicht auch nur zum hundertsten Theile so, wie ich sie lieben sollte."

Dann nahm sie wieder Mr. Hawkehurst's Brief vor und las das halbe Dutzend Zeilen, aus welchem er bestand, immer und immer wieder. Sie fragte sich, wann er wohl nach London kommen, und ob sie ihn, wenn er käme, dann sehen würde.

Ihn wiedersehen!

Der Gedanke an diese Möglichkeit kam ihr vor wie eine hellleuchtende Flamme, die ihre Augen blendete und sie für alles Andere rings umher oder darüber hinaus blind machte.

Was das Anerbieten einer seltsamen Heimath in Mr. Sheldon's Hause betraf, so legte sie so wenig Gewicht darauf, wohin sie ginge oder was aus ihr würde, daß sie vollkommen bereit war, andere Personen über ihre Existenz entscheiden zu lassen.

Alles war besser als das eintönige Leben in Hyde Lodge. Wenn Valentin Hawkehurst sie in Mr. Sheldon's Hause besuchte, so war ihm höchst wahrscheinlich gestattet, sie allein zu sprechen, und das war dann etwas wie die alten Zeiten, während dagegen in Hyde Lodge bei jeder Unterredung zwischen Diana und ihrem alten Freund unzweifelhaft Priscilla Paget oder eine der Lehrerinnen zugegen war und dann der eigentliche Valentin sich in die Maske eines soliden jungen Mannes verkriechen und in seinen Aeußerungen sehr vorsichtig sein mußte.

Vielleicht war dies in Bezug auf Diana's Entschluß der Hauptbestimmungsgrund. Sie wünschte gar so sehr, Valentin allein zu sehen, zu wissen, ob er sich verändert hätte, sein Gesicht im ersten Augenblick des Wiedersehens zu betrachten und womöglich die Lösung des Räthsels zu finden, welches das große Geheimniß ihres Lebens war — die Antwort auf jene Frage, welche sich in ihrem Hirn fortwährend wiederholte, nämlich, ob er gänzlich kalt und gleichgültig sei, oder ob sich unter dieser abstoßenden Außen-

seite nicht doch ein Grad von Wärme, eine geheime Zärtlichkeit berge.

Am Nachmittag dieses Tages kam Miß Halliday mit ihrer Mutter, und es fand nun über Diana Paget's Zukunft eine lange Discussion statt. Mrs. Sheldon überließ sich dem Einfluß ihrer Tochter ebenso wie dem ihres Gatten, und glaubte wirklich, es müsse das Köstlichste sein, was es auf der Welt geben könne, Miß Paget zur nützlichen Gesellschafterin zu haben.

„Werden Sie mir wirklich meine Hauben fertigen, liebes Kind?" fragte sie, als sie sich mit Diana ein wenig bekannt gemacht hatte. „Miß Terly in Bayswater Road macht mir für den einfachsten kleinen Spitzenkopfputz eine große Rechnung, und obschon mein Gatte in dieser Beziehung durchaus nicht geizig ist, so weiß ich doch, daß er diese Forderungen zuweilen übertrieben findet."

Diana war in Bezug auf ihre Zukunft sehr gleichgültig, und sie hätte ein sehr hartes Herz besitzen müssen, wenn sie Charlottens zärtlichen Bitten hätte widerstehen wollen.

Man beschloß daher endlich, Miß Paget solle ihrer Verwandten schreiben, was für ein Anerbieten ihr gemacht worden, und sie fragen, ob ihre Dienste in Hyde Lodge entbehrt werden könnten.

Nachdem man zu diesem Entschluß gekommen war,

umarmte Charlotte ihre Freundin mit Enthusiasmus und begab sich mit ihrer Mutter wieder nach dem Wagen, der sie am Thore von Miß Priscilla Paget's schattenreicher Besitzung erwartete.

Diana seufzte, als sie in das leere Schulzimmer zurückkehrte. Selbst Charlottens liebevolles Entgegenkommen konnte den Stachel der Abhängigkeit nicht gänzlich aus ihrem Herzen reißen. In ein fremdes Haus unter fremde Leute zu gehen und darin einen Platz nur unter der Bedingung eingeräumt zu erhalten, daß sie sich fortwährend nützlich mache und unverbrüchlich gut gelaunt und liebenswürdig sei, dies ist schwerlich die angenehmste Aussicht, welche diese Welt einem stolzen, schönen Weibe bieten kann.

Diana erinnerte sich ihrer Vision in Bezug auf eine kleine Wohnung in der Nähe des Strandes. Ganz gewiß war es sehr angenehm, in Mrs. Sheldon's Wagen mitfahren zu dürfen, aber o wie weit angenehmer wäre es gewesen, neben Valentin Hawkehurst in einer Droschke zu sitzen und mit ihm nach Greenwich oder Richmond zu rasseln!

Sie hatte versprochen, ihren Brief an Priscilla noch mit der Post dieses Nachmittags abzusenden, und sie hielt ihr Versprechen.

Die Antwort kam mit umgehender Post und lautete sehr freundlich.

Priscilla rieth ihrer Cousine, Miß Halliday's

Anerbieten auf jeden Fall anzunehmen, weil sie dort eine weit bessere Stellung einnehmen würde als in Hyde Lodge. Ohne Zweifel würde sie nun auch Muße haben, sich noch mehr auszubilden, so daß sie dann in zwei oder drei Jahren hoffen könne, ein noch besseres Engagement zu finden.

„Du mußt der Welt in's Gesicht schauen, Diana," schrieb Priscilla, „gerade so, wie ich es machte, ehe ich noch so alt war wie Du. Du weißt, wie wenig Du von Deinem Vater zu hoffen hast, und mußt Dich daher einzig und allein auf Deine eigenen Anstrengungen verlassen. Da Du bei den Sheldons kein Salair bekommen wirst, obschon man erwarten wird, daß Deine äußere Erscheinung eine gute und anständige sei, so werde ich in Bezug auf Deine Garderobe thun, was in meinen Kräften steht."

Dieser Brief entschied über Diana's Schicksal. Eine Woche nach Miß Halliday's Besuch in Hyde Lodge brachte ein Miethwagen Diana und ihre gesammte Habe nach Mr. Sheldon's Villa, wo Charlotte sie mit offenen Armen empfing und wo ihr ein nett eingerichtetes Schlafzimmer angewiesen ward, welches an das ihrer Freundin stieß.

Mr. Sheldon musterte sie, als er zu Tische nach Hause kam, unter seinen dichten schwarzen Brauen hervor mit scharfem Blicke. Während der Mahlzeit begegnete er ihr mit steifer Höflichkeit, und einmal,

als er sie ansah, war er überrascht, zu finden, daß sie ihn mit einem Ausdruck betrachtete, in welchem ein Gemisch von Neugier und Ehrerbietung lag.

Er war der erste eminent achtbare Mann, mit welchem Miß Paget jemals in nähere Berührung gekommen war, und sie betrachtete ihn aufmerksam, so wie man vielleicht eine Naturmerkwürdigkeit betrachtet.

Fünftes Capitel.

In Mr. Sheldon's Villa.

Das Leben in Mr. Sheldon's Villa verging in sehr glatter, ruhiger Weise.

Georgina fühlte sich glücklich in der Gesellschaft einer Person, welche wirklich ein natürliches Geschick zur Anfertigung niedlicher kleiner Kopfputze aus den unbedeutendsten Spitzen- und Bandrestern zu haben schien.

Diana besaß auch jene ganze Gewandtheit und Erfindungsgabe, die der Mensch sich während eines unstäten, unruhigen Lebens anzueignen pflegt.

In den drei Jahren, welche sie oft unter mannichfachen Beschwerden mit ihrem Vater verlebt, hatte sie mehr gelernt, als durch alle ihre regelmäßigen Studien in Hyde Lodge.

Sie hatte an der einen Table d'hôte ihr Fran-

zösisch, an der andern ihr Deutsch geübt; sie hatte in jedem Concertzimmer neue Toiletten und bei jedem Wettrennen noch nicht dagewesene Costümzusammenstellungen gesehen, und da sie für Charlottens uneigennützige Zuneigung wirklich dankbar war, so machte sie nun, um dies zu beweisen, von allen ihren verschiedenen Fertigkeiten und Kenntnissen nützliche Anwendung.

Mrs. Sheldon fand jetzt, wo nicht mehr der ganze Druck von Charlottens Intelligenz und Lebensmuth ganz allein auf sie fiel, die Gesellschaft ihrer Tochter weit angenehmer. Sie liebte es, träg in ihrem Lehnstuhl zu sitzen, während die beiden Mädchen bei ihrer Arbeit plauderten, und sie konnte dann und wann eine Bemerkung mit dazu geben und sich einbilden, daß sie vollen Antheil an der Conversation habe.

Wenn die Sommerhitze das Spazierengehen zu einem Märtyrerthum und das Ausfahren zu einer Qual machte, konnte sie sich, dem leisen Gezwitscher ihrer Vögel zuhörend, auf ihr Lieblingssopha strecken und einen Roman lesen, während Charlotte und Diana, blos von dem kleinen Pagen in seiner netten Livrée begleitet, mit einander ausgingen.

Mr. Sheldon machte es sich zur Aufgabe, alle Wünsche seiner Stieftochter zu befriedigen, dafern er es ohne wesentliche Unbequemlichkeit für sich selbst thun konnte, und da sie jetzt blos in Folge von Miß

Paget's Verweilen in der gothischen Villa eine kleine Zulage an Garderobegeld bedurfte, so fiel es ihm nicht ein, ihr diesen Zuschuß zu verweigern.

Seine eigenen Geschäfte waren von so absorbirender Art, daß ihm nur wenig Zeit blieb, sich um die anderer Leute zu bekümmern. Er that in Bezug auf die Gesellschafterin seiner Stieftochter keine Fragen, wunderte sich aber nichtsdestoweniger, daß diese schöne, feingebildete junge Dame sich als abhängige Gesellschafterin ohne Gehalt an seinen Tisch setzte.

„Deine Freundin Miß Paget sieht aus wie eine Gräfin," sagte er eines Tags zu Charlotte. „Ich glaubte immer, junge Mädchen wählten gewöhnlich eine Häßliche zu ihrem Lieblingsumgang, Du scheinst Dir aber gerade die Allerschönste in der ganzen Schule herausgesucht zu haben."

„Nicht wahr, sie ist sehr schön? Ich wollte, irgend einer Deiner reichen Männer in der City heirathete sie, Papa."

Miß Halliday verstand sich dazu, den Gatten ihrer Mutter „Papa" zu nennen, obschon dieser Liebkosungsname ihr manchmal nicht recht über die Lippen wollte. Sie hatte den polternden, gutmüthigen Tom Halliday von Herzen geliebt, und nur ihrer armen Mutter zu Gefallen überwand sie sich, einen andern Mann mit dem Namen, der jenem gehört hatte, anzureden.

„Meine Männer in der City haben mehr zu thun

als ein junges Mädchen zu heirathen, welches keinen Sixpence im Vermögen hat," antwortete Mr. Sheldon. „Warum versuchst Du nicht, selbst einen zu angeln?"

„Ich liebe Geschäftsleute nicht," entgegnete Charlotte rasch, erröthete dann und setzte im Tone der Entschuldigung hinzu: „wenigstens nicht die Mehrzahl der Geschäftsleute in der City, Papa."

Diana hatte, ehe sie Valentin Hawkehurst's Brief beantwortete, gewartet, bis ihr Schicksal entschieden war. Sobald sie aber in die Villa eingezogen war, schrieb sie ihm sofort und setzte ihn von der Veränderung ihres Lebensplans in Kenntniß.

„Ich glaube, Papa wird besser thun, wenn er mir erlaubt, ihn in seiner Wohnung zu besuchen, mag dieselbe sein wo sie wolle, denn ich möchte nicht gern, daß Mr. Sheldon ihn sähe," schrieb sie. „Hier weiß Niemand etwas Bestimmtes über meine Lebensgeschichte, und da es leicht möglich ist, daß Mr. Sheldon meinen Vater früher irgendwo gesehen hat, so wird es besser für letzteren sein, wenn er sich diesem Hause fern hält. Ich kann natürlich nicht wagen, dies Papa selbst zu sagen, vielleicht aber können Sie ihn, ohne ihn zu beleidigen, darauf aufmerksam machen. Sie sehen, ich bin sehr weltklug geworden und lerne meine eigenen Interessen in dem Geiste beschützen, welchen Sie mir eingehaucht haben. Ob dieser Geist geeignet ist, den Menschen glücklich zu machen, weiß

ich nicht, dennoch aber habe ich keinen Zweifel, daß er für diese Welt der klügste und beste ist."

Miß Paget konnte sich, wenn sie an ihren früheren Genossen schrieb, einer gelegentlichen spöttischen Hindeutung nicht enthalten. Er erwiderte diese Hindeutungen niemals und schien sie nicht einmal zu beachten. Seine Briefe waren ihrem Tone nach stets freimüthig, freundschaftlich und brüderlich.

„Er macht sich aus meiner guten Meinung eben so wenig als aus meiner schlechten," dachte Diana mit Bitterkeit.

Es war spät im August, als Capitän Paget und sein Secretär in London ankamen.

Valentin deutete darauf hin, daß es klug sein würde, Diana in ihrer neuen Heimath unbehelligt zu lassen.

Davon wollte aber Horatio Paget nichts wissen. Seine schönsten Erfolge hatte er der zufälligen Bekanntschaft mit wohlhabenden Leuten zu danken gehabt. Ein Mann aber, der seiner Tochter eine Gesellschafterin halten konnte, mußte nothwendig wohlhabend sein, und der Capitän hatte keine Lust, aus übertriebenem Zartgefühl diese Aussicht auf eine neue, vielleicht vortheilhafte Bekanntschaft zu opfern.

„Meine Tochter scheint sich neue Freunde erworben zu haben und ich möchte sehen, was für Leute es sind," sagte er. „Heute Abend werden wir hingehen, Valentin."

An dem Tage, wo Horatio Paget sich vorgenommen, sich die „neuen Freunde“ seiner Tochter anzusehen, war Mr. Georg Sheldon bei seinem Bruder in der Villa zu Tische und spazierte eben mit den beiden Mädchen im Garten hin und her, als der Capitän und Mr. Hawkehurst angemeldet wurden.

Man hatte ihnen gesagt, daß Miß Paget im Garten sei.

„Führet mich sofort zu ihr,“ sagte der Capitän zu dem Pagen; „ich bin ihr Vater.“

Horatio Paget war ein zu alter Taktiker, um nicht zu wissen, daß er, wenn er sich auf diese Weise ohne alle Umstände in den Familiencirkel eindrängte, leichter festen Fuß in dem Hause fassen würde, als wenn er sich zuerst dem Herrn desselben näherte. Er hatte die kleine Gruppe in dem Garten gesehen und Georg irrigerweise für das Haupt der Familie angesehen.

Diana ward dunkelroth und dann leichenblaß, als sie die beiden Männer erkannte.

Sie hatten nicht vorher geschrieben, daß sie kommen würden. Sie wußte nicht einmal, daß sie schon in England waren.

„Papa!“ rief sie, indem sie ihm die Hand bot.

Sie that dies in ziemlich kalter Weise, wie es Charlotte vorkam, denn diese glaubte, ein leiblicher Vater müsse stets willkommen sein, möge er übrigens sein wie er wolle.

Capitän Paget aber ward durch diese kalte Begrüßung nicht zufrieden gestellt. Er fand es in seinem Interesse, bei der gegenwärtigen Gelegenheit ganz besonders väterlich zu sein.

Deshalb schloß er seine Tochter an seine Brust und küßte sie liebreich, zu ihrer eigenen nicht geringen Ueberraschung. Dann, nachdem er sich einige Secunden lang ganz diesem zärtlichen Impuls des väterlichen Gefühls hingegeben, schob er seine Tochter plötzlich auf die Seite, als ob ihm seine Pflicht gegen die Gesellschaft einfiele, richtete sich steif empor und begrüßte Miß Halliday und Georg Sheldon mit entblößtem Haupte.

„Ich habe die Ehre, Mr. Sheldon zu sprechen, nicht wahr?“ murmelte er.

„Mein Name ist Georg Sheldon,“ murmelte der Angeredete. „Mein Bruder Philipp ist in dem Salon da drüben und sieht uns zu.“

Gerade als Georg dies sagte, trat Philipp Sheldon in den Garten heraus.

Es war einer jener schwülen Abende, an welchem selbst die herrlichste gothische Villa von einer erstickenden Atmosphäre erfüllt ist, und in den meisten der netten Vorstadtgärten spazierten die Leute träg unter den Blumenbeeten herum.

Mr. Philipp Sheldon kam und sah den patricischen Fremdling an, der soeben die Gesellschafterin seiner

Tochter umarmt hatte, worauf Capitän Paget sich selbst und seinen Freund Mr. Hawkehurst vorstellte.

Nachdem dies geschehen, begannen Mr. Philipp Sheldon und der Capitän eine oberflächliche Conversation, während die beiden Mädchen mit Valentin an ihrer Seite langsam den Kiesweg entlang gingen und Georg einsam und einen Blumenstengel kauend hin und her spazierte und über die obscuren Erinnerungen des letzten ältesten Einwohners nachdachte, dessen Gedächtniß er bei seiner Nachforschung nach neuen Gliedern in der Kette der Haygarths aus dem Schlafe aufgerüttelt hatte.

Die beiden Mädchen spazierten nach der vertraulichen Schulmädchenmanier von Hyde Lodge, das heißt, Charlotte hielt die Taille ihrer Freundin umschlungen.

Beide waren in weißen Musselin gekleidet und sahen in der Sommerabenddämmerung sehr sylphidenartig aus.

Mr. Hawkehurst sah sich in diesem Vorstadtgarten mit diesen beiden weißgekleideten jungen Damen an seiner Seite in einer neuen Atmosphäre. Es kam ihm vor, als wäre diese Diana, von Charlottens Arm umschlungen und mit einer gewissen schüchternen Sanftmuth in ihrem Benehmen, die ihm völlig neu war, eine ganz andere Persönlichkeit als jene Miß Paget, deren bleiches Gesicht ihn in den Salons des belgischen Curhauses mit so besorgtem Blick betrachtet hatte.

Anfangs herrschte in dem Tone der Conversation beträchtlicher Zwang, und man erörterte sehr unnöthigerweise, ob dieser Abend wärmer sei als der gestrige, oder ob er nicht in der That der wärmste des ganzen Sommers sei.

Nach einer Weile aber begann Mr. Hawkehurst über Paris, welches Miß Halliday noch nie gesehen, über das neueste Buch, das neueste Theaterstück und den neuesten Modehut zu plaudern, denn es war eine der speciellen Eigenschaften dieses jungen Robert Macaire, daß er über Alles zu sprechen und sich jeder Gesellschaft anzupassen wußte.

Charlotte machte immer größere Augen, als sie diesem muntern Fremdling zuhörte. Sie war der trockenen Gespräche der Herren, welche ihr Vater gelegentlich zu Tische lud, und deren ewiges Thema nichts weiter als der Geldmarkt war, herzlich müde, und es war ihr etwas ganz Neues, jetzt von männlichen Lippen über Romane, Theater und Hüte sprechen zu hören, und zu finden, daß es Männer gab, die sich für dergleichen Frivolitäten interessirten.

Charlotte fand deshalb an Diana's Freund großes Vergnügen, und ermuthigte ihn dann und wann durch einen Ausruf des Erstaunens zum Weitersprechen, während Miß Paget selbst gedankenvoll und schweigsam war.

Auf diese Weise hatte sie nicht gehofft, Valentin

Hawkehurst wiederzusehen. Sie warf dann und wann, während er neben ihr herging, einen verstohlenen Blick auf ihn. Ja, es war das alte Antlitz — das Antlitz, welches so schön gewesen wäre, wenn es Wärme und Leben anstatt jener kalten Gleichgültigkeit besessen hätte, welche alle Sympathie zurückstieß und eine Art Maske zu sein schien, hinter welcher der wirkliche Mensch sich versteckt hielt.

Diana sah ihn an und gedachte an ihr Scheiden von ihm an jenem kühlen, grauen Morgen auf dem Perron der Eisenbahnstation von Forêt-de-chêne. Er hatte sie allein hinausgehen lassen in die öde Welt, ohne, wie es schien, besorgter um sie zu sein, als wenn sie eine Sommerferienreise angetreten hätte, und jetzt, nach einem Jahr der Trennung, zeigte er dieselbe unbefangene Miene und konnte über allerhand unbedeutende Dinge mit einer Andern plaudern, während sie an seiner Seite einherging.

Während Mr. Hawkehurst sich so mit Mr. Philipp Sheldon's Stieftochter unterhielt, war es Capitän Paget gelungen, sich dem Hausherrn selbst sehr angenehm zu machen. Lord Lytton hat gesagt, es liege in dem Rapport zwischen zwei bösen Naturen etwas Seltsames und fast Magnetisches. „Man bringe," sagt er, „zwei ehrliche Leute zusammen, und es steht Zehn gegen Eins zu wetten, daß sie einander nicht sofort als ehrlich und rechtschaffen erkennen wer-

den. Unterschied des Temperaments, des Benehmens, ja sogar politische Ansicht kann sie veranlassen, einander falsch zu beurtheilen. Dagegen bringe man zwei gewissenlose, schlechte Menschen zusammen — Menschen, die für das Zuchthaus und den Galgen geboren sind — und sie werden einander augenblicklich verstehen."

Ob dies auch mit diesen beiden Männern der Fall war, wollen wir nicht erörtern, jedenfalls aber kamen sie mit einander sehr bald auf vertrauten Fuß.

Mr. Philipp Sheldon's Pläne in Bezug auf Geldmachen waren oft von sehr complicirter Art, und er bedurfte häufig gewandter Werkzeuge, die ihn bei Durchführung seiner Arrangements unterstützten. Horatio Paget war das Muster eines Mannes, der einem Speculanten wie Philipp Sheldon von Nutzen sein konnte. Er war das Ideal des sogenannten Beförderers oder „Zutreibers", das heißt, des gutgekleideten Gentleman mit feinen Manieren, unter dessen Zauberstabe neue Actiengesellschaften entstehen, des Mannes, der, ohne selbst einen Sixpence in der Tasche zu haben, aus den Taschen anderer Leute einen kleinen Pactolus entspringen lassen kann, des Mannes, der, während er sich selbst mit einer bescheidenen Wohnung im zweiten Stock eines Hauses in Chelsea begnügt, auf gigantische Paläste zeigen und sagen kann: „Seht, diese sind auf mein Geheiß entstanden."

Mr. Philipp Sheldon war stets bedacht, irgend etwas oder irgend Jemanden zu entdecken, der geeignet war, in der Gegenwart oder auch erst in der Zukunft seinen Interessen zu dienen, und er kam zu dem Schlusse, daß Miß Paget's Vater ein Mann sei, den es sich verlohnte, zuweilen zu Tische zu laden.

„Essen Sie morgen um Sechs eine Suppe bei uns," sagte er, als er sich für heute von dem Capitän trennte; „dann, nach Tische, können Sie die beiden Mädchen singen und spielen hören. Sie spielen sehr gut, wie man mir sagt, denn ich selbst bin nicht musikalisch."

Horatio Paget nahm die Einladung so herzlich an, als dieselbe ausgesprochen ward. Es ist erstaunlich, wie freundschaftlich diese Weltmenschen innerhalb der kürzesten Frist mit einander sein können. Es ist, als ob die gefleckten Tiger Bengalens einander im Dschungel die Klauen schüttelten, als ob die Geier in einer Gebirgsschlucht auf dem zerfleischten Leichnam eines Hirsches sich schnäbelten.

„Also, wir erwarten Sie Schlag Sechs," sagte Mr. Sheldon, „und Ihren Freund Mr. Hawkehurst natürlich mit Ihnen."

Und somit trennten sich die beiden Herren. Valentin reichte Diana die Hand und verabschiedete sich von Charlotte auf etwas ceremoniösere Weise.

Georg Sheldon, der Jurist, warf seinen zerkauten

Blumenstengel weg, um den Gästen Lebewohl zu sagen, und die kleine Gesellschaft ging gemeinschaftlich bis zum Gartenpförtchen.

„Dieser Sheldon scheint ein gescheidter Kerl zu sein," sagte Capitän Paget zu Valentin, als sie auf den Park zuschritten, den sie auf ihrem Wege nach Chelsea passiren mußten, wo der Capitän sich eine bequem gelegene Wohnung gemiethet hatte. „Ich möchte wissen, ob er mit dem Sheldon verwandt ist, der zu einer gemeinen Wuchergesellschaft hält."

„Wie, mit dem Sheldon von Gray's Inn?" rief Mr. Hawkehurst. „Das können wir mit leichter Mühe erfahren."

Von diesem Abend an fanden Horatio Paget und Valentin Hawkehurst sich sehr häufig in der kleinen gothischen Villa ein.

Mr. Philipp Sheldon fand den Capitän bei mehr als einer Gelegenheit in Ausführung gewisser geschäftlicher Arrangements sehr nützlich, und die Beziehungen zwischen dem soliden Börsenspeculanten und dem anrüchigen Abenteurer gewannen einen immer freundlicheren Charakter.

Diana wunderte sich, einen Mann von so makellosem Rufe wie Philipp Sheldon so vertraut mit ihrem Vater umgehen zu sehen.

Charlotte und ihre Mutter waren entzückt von dem Capitän und seinem Secretär. Diese beiden

bettelarmen Abenteurer waren dem weiblichen Gemüth weit angenehmer als die Geschäftsleute, die im Speisezimmer zu sitzen und an den langen Sommerabenden langsam Mr. Sheldon's alten Portwein zu trinken pflegten, während ihre Frauen mit Georgina und Charlotte in dem Salon sich tödtlich langweilten.

Capitän Paget wußte Mrs. Sheldon elegante Schmeicheleien zu sagen und erzählte ihr köstliche Geschichten von der Aristokratie und jener glänzenden Welt des Westends, womit er früher einmal vertraut gewesen.

Die arme einfältige Georgina betrachtete ihn mit jener ehrerbietigen Scheu, welche eine der Mittelklasse in der Provinz angehörige Frau geneigt ist gegen einen Mann zu empfinden, der das, selbst durch ein halbes Jahrhundert der Entwürdigung nicht zu vernichtende, unauslöschliche Gepräg vornehmer Geburt und feiner Manieren an sich trägt.

Auch Charlotte konnte ihre Bewunderung nicht dem Manne versagen, dessen Ton ein so unendlich höherer war als der aller anderen Männer, welche sie bis jetzt kennen gelernt.

In seiner schwärzesten Stunde hatte Capitän Paget seine besten Freunde oder seine bequemsten Opfer unter Frauen gefunden.

Valentin Hawkehurst kam sehr oft nach der Villa, zuweilen mit seinem Freund und Gönner, zuweilen

allein. Er brachte den jungen Damen kleine Geschenke in Gestalt eines populären, für Frauen sich eignenden französischen Romans oder dann und wann auch ein Theaterbillet. Er traf die beiden Mädchen zuweilen auf ihren Morgenspaziergängen in Kensington Gardens, wandelte mit ihnen in den schattigen Alleen hin und her und verließ sie erst an dem Thore, durch welches sie heimkehrten.

Sein Leben bestand großentheils aus trägem Warten auf neue günstige Chancen. Er hatte daher vollauf Zeit in weiblicher Gesellschaft zu verschwenden und schien sehr geneigt zu sein, die Mußestunden seines Daseins im Umgange mit Diana und deren Freundin zuzubringen.

Und freute Miß Paget sich über sein Kommen? Und war sie gern in seiner Gesellschaft?

Ach nein, dies war nicht der Fall. Es hatte, und zwar erst vor wenigen Monaten, eine Zeit gegeben, wo sie sich nach dem Anblick seines Gesichts gesehnt und sich eingebildet hatte, das größte Glück, welches das Leben ihr bringen könnte, wäre, ihn wiederzusehen, irgendwo und unter irgendwelchen Umständen.

Jetzt sah sie ihn fast täglich, aber sie fühlte sich elend. Sie sah ihn, aber eine Andere hatte sich zwischen sie und den Mann gedrängt, den sie liebte, und wenn jetzt seine Stimme einen sanfteren Ton

anschlug, oder wenn seine Augen einen zärtlichen, innigen Ausdruck gewannen, so war es vielleicht Charlottens Einfluß, der diese Umwandlung herbeiführte.

Wer konnte sagen, ob er nicht um Charlottens willen so oft kam und so lange weilte?

Diana sah ihn zuweilen mit hohlen zornigen Augen an, denn sie bemerkte, daß es Miß Halliday war, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Charlotte war es — Charlotte, dieses so fröhliche und glückliche Wesen, daß selbst das kälteste Herz durch ihren Zauber gerührt und erweicht werden mußte. Was war die kalte patricische Schönheit Diana's, wenn man sie mit dem wechselvollen Reiz dieses strahlenden Mädchens mit den blitzenden grauen Augen, den pikanten Zügen und allen jenen naiven Manieren betrachtete, welche sie unwiderstehlich machten.

Diana's Herz ward krank und kalt, als sie so Tag für Tag die beiden beobachtete und sah, wie das unschuldige Schulmädchen allmälig die Oberherrschaft über den Abenteurer erlangte.

Die Eigenschaften, welche Charlotte reizend machten, waren gerade die, welche Valentin am wenigsten gewöhnt war bei den Frauen anzutreffen, die er bis jetzt kennen gelernt hatte.

Er hatte schöne Frauen, elegante und bezaubernde Frauen in zahlloser Menge gesehen, diese freimüthige mädchenhafte Natur aber, diese glückliche kindliche

Gemüthsart war ihm gänzlich neu. Zum ersten Male in seinem Leben offenbarte ein frisches, junges Herz die Schätze seiner Reinheit und Zärtlichkeit vor seinen weltmüden Augen und sein eigenes Herz ward durch den neuen Einfluß erweicht.

Er hatte Diana bewundert, ihre Neigung zu ihm hatte ihn gerührt und er hatte sie so geliebt, wie er sich überhaupt fähig geglaubt, irgend ein Weib lieben zu können.

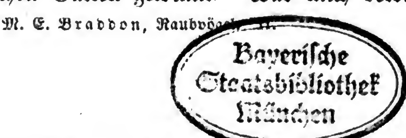
Als aber Klugheit und Ehre ihm riethen, diese wachsende Neigung zu der schönen Genossin seiner Wanderungen zu ersticken, da hatte der Kampf keine Qual der Reue oder Verzweiflung zur Folge gehabt.

Er hatte sich gesagt, daß aus seiner Liebe zu Capitän Paget's Tochter nichts Gutes kommen könne, und er hatte sich dieser Liebe entschlagen, ehe sie noch feste Wurzel in seinem Herzen gefaßt hatte.

Er war in dieser Angelegenheit sehr fest und entschlossen gewesen und hatte Blicken wehmüthiger Ueberraschung widerstanden, die ein weicheres Gemüth gerührt haben würden.

Und er war stolz gewesen auf seine Festigkeit.

„Besser so für sie und für mich," hatte er bei sich selbst gesagt. „Sie möge ihre thörichten Schulmädchenneigungen allmälig in den Hintergrund treten lassen und geduldig warten, bis ihre Schönheit ihr einen reichen Gatten gewinnt. Was mich betrifft, so muß



ich, wenn ich mich jemals vermähle, die Wittwe eines wohlhabenden Gewerbsmannes heirathen."

Der Einfluß der Welt, in welcher er sein Leben zugebracht, hatte viel dazu beigetragen, ihn zu entwürdigen und zu verhärten, aber dennoch war er nicht ganz verhärtet. Er entdeckte seine eigene Schwäche sehr bald nach der Bekanntschaft mit Mr. Sheldon's Stieftochter. Er wußte recht wohl, daß, wenn er kein passender Liebhaber für Diana Paget gewesen, er noch weniger ein solcher für Charlotte Halliday war. Er wußte, daß, obschon es in Mr. Sheldon's Interesse liegen konnte, sich des Capitäns und seiner Person als bequemer Werkzeuge zur Besorgung etwas schmutziger Arbeit zu bedienen, er doch zugleich der Allerletzte wäre, der eins dieser nützlichen Werkzeuge als Gatten seiner Stieftochter würde sehen wollen.

Alles dies wußte er, und abgesehen von allen weltlichen Rücksichten wußte er auch, daß zwischen ihm und Charlotte eine unübersteigbare Kluft bestand. Was konnte es Gemeinsames zwischen dem gewissenlosen Gefährten eines Horatio Paget und diesem unschuldigen Mädchen geben, dessen größtes Verbrechen in einer nicht ordentlich gelernten Aufgabe oder einer schlecht geschriebenen Ausarbeitung bestanden hatte? Hätte er ihr auch eine Häuslichkeit und eine Stellung, einen unbefleckten Namen und eine makellose

Vergangenheit bieten können, so wäre er dennoch ihrer Liebe nicht würdig und nicht im Stande gewesen, sie glücklich zu machen.

„Ich bin ein Schurke und ein Abenteurer," sagte er in seinen Anwandlungen von Selbstverachtung zu sich selbst. „Wenn eine freundliche Fee mir auch die schönste Häuslichkeit, die jemals für einen Menschen geschaffen worden, und Charlotte zum Weibe gäbe, so glaube ich dennoch, ich würde in einigen Wochen meines Glücks überdrüssig werden und plötzlich eines Abends wieder ausgehen, um mich nach einem Ort umzuschauen, wo ich Billard spielen und Bier trinken könnte. Giebt es wohl überhaupt auf dieser Erde ein Weib, welches ohne Billard und Bier mein Dasein erträglich machen könnte?"

Mr. Hawkehurst kannte sich selbst weit besser, als der griechische Philosoph es für möglich hielt, daß die menschliche Natur sich selbst kennen lerne, und deshalb kam er zu dem Schlusse, daß es sowohl um seinet- als um der fraglichen jungen Dame willen seine Pflicht sei, sich fern von dem Hause, in welchem Miß Halliday wohnte, und von der Allee zu halten, in welcher sie spazieren zu gehen pflegte.

Dies sagte er sich wohl ein Dutzendmal des Tages, aber dennoch erschien er in der gothischen Villa so oft er nur den leisesten Vorwand hatte, sich dahin zu begeben. Es schien, als ob die ganze Aufgabe

seines Lebens an den beiden Ausgängen von Charlottens Lieblingsallee läge, so oft fühlte er sich veranlaßt, diesen Raum zu durchwandeln.

Er wußte, daß er schwach, thöricht und unehrenhaft war; er wußte, daß er die Drachenzähne säete, aus welchen die bösen Geister erwachsen mußten, die ihn später zerreißen würden.

Charlottens Augen waren aber unaussprechlich hell und bezaubernd, und ihre Stimme war gar so wohlklingend und zärtlich.

Ein wonneschauerndes Bewußtsein, daß er in Charlottens Augen keine ganz gleichgültige Person sei, hatte sich in der letzten Zeit seiner bemächtigt, wenn er sich in der Gesellschaft dieser jungen Dame sah, und eine glückliche Stimmung, die ihm bis jetzt fremd gewesen, lieh seinem Leben nun einen neuen Reiz.

Dabei affectirte er immer noch die alte Gleichgültigkeit des Benehmens, den halb gedankenlosen Ton eines Wesens, welches mit allen Freuden und Leiden, Neigungen und Bestrebungen der Welt, in welcher es lebt, fertig ist.

Diese Maske war aber in der letzten Zeit eine sehr durchsichtige geworden. In Charlottens Gegenwart war er unwillkürlich aufmerksam und lebendig. Er war begierig nach den geringsten Kleinigkeiten, welche sie interessirten. Die Liebe hatte das Stunden-

glas der Zeit an sich gerissen. Die Tage und Stunden wurden nach einem neuen Maßstab berechnet und mit Allem in der Welt war eine wunderbare Veränderung vorgegangen, welche Valentin Hawkehurst vergebens bemüht war zu verstehen.

Sogar die Erde, auf welcher er wandelte, hatte einen geheimnißvollen Umgestaltungsproceß erfahren; sogar die Straßen von London waren ihm neu. Kensington Gardens hatte er von seiner Kindheit an gekannt, aber nicht die bezaubernden Ulmen- und Buchenalleen, in welchen er mit Charlotte auf und ab spazierte.

Mit einem Worte: Mr. Hawkehurst liebte. Dieser bettelarme Abenteurer, der mit achtundzwanzig Jahren bis an die Lippen in die schlimmsten Erfahrungen der sehr schlimmen Welt getaucht war, hing auf einmal an den Worten und Blicken eines unwissenden Schulmädchens.

Die Entdeckung, daß er dieser zärtlichen Schwäche überhaupt fähig war, äußerte eine beinahe überwältigende Wirkung auf ihn. Er schämte sich dieses Anflugs von menschlichem Gefühl, dieser thörichten Neigung, welche Alles erweckt hatte, was das Reinste und Beste einer Natur war, die so lange entwürdigenden Einflüssen preisgegeben gewesen.

Eine Zeit lang kämpfte er tapfer gegen das, was er als eine Thorheit betrachtete, die Schule aber, welche ihn zum Herrn mancher schwierigen Situation

gemacht, hatte ihm gleichwohl nicht die Herrschaft über seine eigenen Neigungen gegeben, und als er fand, daß Charlottens Gesellschaft die große Nothwendigkeit seines Lebens geworden war, überließ er sich ohne weiteren Widerstand seinem Schicksal. Er ließ sich mit der Fluth treiben, die so viel stärker war als er, und wenn es eine gefährliche Brandung gab, oder wenn unsichtbare Klippen unter den blauen Wogen lauerten, so mußte er es darauf ankommen lassen. Sein gebrechliches Fahrzeug mußte zerschellen, sobald die Zeit da war.

Und mittlerweile war es so wonnig, auf der glatten Fluth zu schwimmen, daß er darüber künftige Möglichkeiten in Gestalt von Felsen und Triebsand vergessen konnte.

Diana hatte im Laufe ihrer vernachlässigten Jugend sehr wenig Freuden gekannt, gleichwohl aber hatte sie noch nie solche Qualen erfahren, wie sie jetzt bei ihrem täglichen Verkehr mit Valentin und Charlotte zu erdulden hatte.

Sie ertrug aber ihr Märtyrerthum muthig, und kein spähendes Auge entdeckte die Qualen, welche ihr stolzes stummes Herz zerfleischten.

„Wer achtet auf meine Gefühle oder kümmert sich darum, ob ich fröhlich oder traurig bin?“ dachte sie. „Er wenigstens nicht.“

Sechstes Capitel.

Der Vertrag von Gray's Inn.

Der Sand, der in dem Glas, welches der muntere Schelm Amor der Hand des grimmigen alten Saturn entrissen hatte, so schnell lief, rann in den Stundengläsern von Logiswirthen und Gewerbsleuten mit fast gleicher Schnelligkeit, und die alltäglichen Bedürfnisse verlangten von Mr. Hawkehurst fortwährend Anstrengung, mochten Charlottens Augen noch so hell und ihr Umgang noch so bezaubernd sein.

Ruhe im eigentlichen Sinne des Worts gab es für Capitän Paget und seinen Günstling niemals, und der sinnreiche Capitän trug Sorge, daß der größere Theil der Arbeit von Valentin verrichtet ward, während der Löwenantheil der Beute der stets bereiten Klaue des edeln Horatio amheimfiel.

Gerade jetzt fand er seinen Schüler ungewöhnlich

fügsam, ungewöhnlich gleichgültig gegen seine eigenen Interessen und bereit, seinem Herrn mit liebenswürdiger Blindheit zu dienen.

Seit jener schlimmen kleinen Geschichte in Forêt-de-chêne, wo der Piquekönig in einem Augenblick zum Vorschein gekommen war, wo man keinen dergleichen Monarchen erwartet, hatte Capitän Paget seine Existenzmittel auf eine Weise erworben, die beinahe respectabel, wenn auch nicht ganz ehrlich war, denn man darf nicht annehmen, daß Ehrlichkeit und Respectabilität gleichbedeutende Ausdrücke seien.

Nur durch Aufbietung übermenschlicher Gewandtheit hatte der Capitän sich aus seiner schwierigen Lage in dem belgischen Badeorte herausgewunden, und es ist möglich, daß die unangenehmen Erfahrungen jenes speciellen Abends nicht ohne heilsame Wirkung auf die künftigen Pläne des Abenteurers blieben.

„Es war eine verteufelte Geschichte, Valentin," sagte er zu seinem Vertrauten, „und wenn ich mich nicht auf's große Pferd gesetzt und jenen hundsföttischen Franzosen gegenüber meine Stellung als Officier in englischen Diensten geltend gemacht hätte, so weiß ich nicht, wie die Sache ausgefallen wäre."

„Ja, es hätte zu einem metallenen Knöchelschmuck kommen können, und Sie hätten vielleicht irgend einen liebenswürdigen Nr. 444, der seine Großmutter mit

einem glühenden Schüreisen erschlagen hätte, zum Gefährten erhalten," murmelte Valentin. „Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, so würde ich es auf dieser Seite des Canals mit diesem ungebetenen König nicht noch einmal versuchen."

Der Capitän betrachtete seinen so leichtfertig schwatzenden Vertrauten mit eisigem Blick und begann dann eine sehr ernste Discussion über künftige Wege und Mittel, welche die unmittelbare Abreise nach Paris zur Folge hatte, wo die beiden als Agenten und Reisende für die Patentinhaber einer neuen Erfindung von verbessertem Guttapercha zu wirken begannen, welches Material ihrer Versicherung nach zu allen nur erdenklichen Zwecken, vom Besohlen von Kinderstiefeln an bis zur Bedachung einer Kathedrale verwendbar war.

Es giebt Zeiten, wo das Genie sich bücken muß, um sein tägliches Brod aufzulesen, und zwölf Monate lang widmete der elegante Horatio Paget seine ganze Energie dem fortwährenden Lob des unverbrennbaren, überhaupt unzerstörbaren Fabrikats, wofür ihm ein sehr mäßiger Procentsatz von den durch seine Vermittlung abgeschlossenen Kaufgeschäften bewilligt ward. Erst als er sich auf diese Weise eine kleine Summe erspart hatte, ward ihm plötzlich klar, daß er sich durch eine solche Stellung als Agent und Reisender entwürdige.

Er beschloß deshalb, in das Land seiner Geburt zurückzukehren.

Actiengesellschaften begannen sich zu jener Zeit auf ganz merkwürdige Weise zu vermehren, und wo es viele Projecte zum Anlegen von öffentlichem Capital giebt, da ist auch Platz für einen Mann wie Horatio Paget — einen Mann, der mit Hülfe einer gemietheten feinen Chaise der Brust des vorsichtigsten Speculanten Vertrauen einflößen kann.

Der Capitän kam, wie gewöhnlich von seinem fügsamen Werkzeug Valentin Hawkehurst begleitet, welcher, da er mit chronischem Ueberdruß an Allem, was das Leben bietet, behaftet war, sich stets bereit zeigte, etwas Neues unternehmen zu helfen und den Staub einer gegebenen Localität von seinen Vagabundenfüßen zu schütteln — Capitän Paget und sein Vertrauter kamen also nach London, wo eine glückliche Combination von Umständen sie mit Mr. Philipp Sheldon zusammenführte.

Das Verhältniß, welches sich zwischen diesem Gentleman und dem Capitän herausbildete, eröffnete letzterem eine annehmbare Aussicht.

Philipp Sheldon war bei der Organisation einer gewissen Actiengesellschaft interessirt, hatte aber seine Gründe, zu wünschen, daß sein Name dabei nicht genannt würde.

Ein Paradepferd ist in London nicht schwer zu

erlangen, ein solches aber, welches neben einem stolzen, imposanten Gang sich auch leicht lenken läßt und weder beißt noch schlägt, ist nicht jeden Tag zu haben.

Capitän Paget war ein solches Paradepferd, und Mr. Sheldon verlor keine Zeit, es in Thätigkeit zu versetzen.

Wir brauchen kaum zu sagen, daß der Börsenspeculant seinem neuen Bekannten blos so weit traute, als er durchaus mußte, und daß der Capitän und Mr. Philipp Sheldon einander gründlich verstanden, ohne daß sie so thaten.

Für Horatio Paget stieg die Sonne der Wohlhabenheit in ungewohntem Glanz empor. Er konnte seine Wohnung bezahlen und war in den Augen seines Wirths ein außerordentlich respectabler Mann. Er erfreute sich des täglichen Gebrauchs eines netten Einspänners, an welchem nur das geübteste Auge die Spuren des Miethstalles entdecken konnte. Er speiste bei den feinsten Restaurants und trug die frischesten lavendelfarbenen Handschuhe und die zartesten Blumenknospen im Knopfloch seines tadellosen Rocks.

Während der Vorgesetzte florirte, war der Untergeordnete verhältnißmäßig müssig. Das patricische Aeußere und die feinen Manieren des Capitäns waren für diesen eine nie versiegende Quelle des Gewinns; Valentin Hawkehurst aber hatte kein patricisches Aeußere, und die Arbeit, welche Mr. Sheldon

von ihm verrichten ließ, war von unsicherer und weniger einträglicher Art als die, welche dem eleganten Horatio beschieden war.

Valentin war aber zufrieden. Er theilte die Wohnung des Capitäns, obschon nicht seine Mahlzeiten oder seine Fahrten in der netten kleinen Chaise.

Er hatte ein Obdach und war nur selten nicht so weit bei Kasse, daß er sich kein gutes Mittagsmahl hätte kaufen können, und da ein solches das Kennzeichen des höchsten Wohlstands war, den er je kennen gelernt, so war er zufrieden.

Er war sogar mehr als zufrieden, denn zum ersten Mal in seinem Leben wußte er, was es heißt, glücklich zu sein. Eine reinere Freude, als welche das Leben ihm bis jetzt dargeboten, machte ihn gleichgültig dagegen, ob sein Mittagsmahl achtzehn Pence oder achtzehn Schillinge kostete, ob er in dem schönsten Wagen fuhr oder zu Fuße im Straßenschmutz ging.

An die Zukunft dachte er nicht, die Vergangenheit vergaß er und überließ sich mit Herz und Seele den neuen Freuden der Gegenwart.

Noch nie hatte Philipp Sheldon ein so williges Werkzeug, einen so wohlfeilen Arbeiter gefunden. Für Charlottens Stiefvater war Valentin bereit, Alles zu thun, denn seine Beziehungen zu diesem Manne setzten ihn in den Stand, einen großen Theil seiner Zeit bei Charlotte zuzubringen.

Aber selbst in dieser gehobenen Gemüthsstimmung war Mr. Hawkehurst nicht frei von dem großen Bedürfniß der ganzen Menschheit. Er brauchte Geld. Seine Kleider waren abgenutzt und er wünschte ein neues und elegantes Costüm, in welchem er vor den Augen des Mädchens, welches er liebte, vortheilhaft erscheinen könnte.

Er hatte bei mehreren Gelegenheiten die Ehre genossen, Mrs. Sheldon und die beiden jüngeren Damen nach dem Theater zu geleiten, und selbst diese Ehre hatte ihm Geld gekostet.

Er brauchte auch Geld zum Ankauf jener neuen Bücher und Musikalien, die so oft zum Vorwand eines Besuchs in der Villa dienten. Er brauchte Geld zu vielen trivialen Zwecken, aber er brauchte es verzweifelt nothwendig. Ein Liebhaber ohne Geld ist der hülfloseste und verächtlichste Mensch, den es geben kann; er ist ein fahrender Ritter ohne Rüstung, ein Troubadour ohne Laute.

In seiner Verlegenheit nahm Mr. Hawkehurst seine Zuflucht zu jenem einfachen Mittel, welches die Civilisation zur Beseitigung pecuniärer Schwierigkeiten von zeitweiliger Art ersonnen hat.

Er war mehrmals Georg Sheldon begegnet und ziemlich vertraut mit diesem Gentleman geworden, den er jetzt als „den Sheldon von Gray's Inn" und den Bundesgenossen und Agenten gewisser Wucherer kannte.

Zu diesem ging er eines Morgens und brachte, nachdem er den Wunsch ausgesprochen, daß Capitän Paget nichts davon erfahre, sein Anliegen vor.

Er wollte eine nur sehr kleine Summe leihen, denn er war sich bescheidentlich bewußt, daß die Sicherheit, die er zu bieten hatte, eine der schwächsten war. Er verlangte blos dreißig Pfund und erklärte sich bereit, dafür einen in zwei Monaten zahlbaren Wechsel auszustellen, der auf fünfunddreißig lautete.

Der Advocat konnte sich nicht sogleich entschließen, Valentin aber hatte sich natürlich gefaßt gemacht auf Schwierigkeiten zu stoßen, und würde sich sogar nicht gewundert haben, wenn er ohne Weiteres abgewiesen worden wäre.

Er war daher angenehm überrascht, als Georg Sheldon ihm sagte, er werde dieses kleine Geschäft besorgen, nur müsse der Wechsel auf vierzig Pfund lauten. Um jedoch die liberale Gesinnung zu beweisen, mit welcher Mr. Hawkehurst behandelt werden sollte, theilte der freundliche Advocat ihm mit, daß man statt einer zweimonatlichen eine dreimonatliche Zahlungsfrist annehmen wolle.

Valentin überlegte weiter nicht, daß er in Folge dieses freundschaftlichen Uebereinkommens sich anheischig machte, die Summe, die er geliehen bekommen sollte, zu mehr als hundertunddreißig Procent zu ver

zinsen. Er wußte, daß dies für ihn die einzige Möglichkeit war, Geld zu bekommen. Deshalb sah er über die Kostspieligkeit des Geschäfts hinweg und dankte Mr. Sheldon für seine freundliche Bereitwilligkeit.

„Und nun, nachdem wir dieses kleine Geschäft abgemacht haben," sagte Georg, „möchte ich gern einige Worte im Vertrauen mit Ihnen wechseln, natürlich in der Voraussetzung, daß das, was gesprochen wird, streng unter uns bleibt."

„Ja wohl, versteht sich."

„Sie scheinen seit den letztvergangenen Monaten ein ziemlich müssiges Leben geführt zu haben, und ich sollte meinen, Mr. Hawkehurst, Sie wären eigentlich zu etwas Besserem fähig, als zu solchen Dingen, wie Sie jetzt zu verrichten gehabt haben."

„Allerdings habe ich meinen Wohlduft gewissermaßen an die Luft der Wüste verschwendet," antwortete Valentin nachlässig. „Der Alte scheint durch Vermittelung Ihres Bruders ein einträgliches Aemtchen gefunden zu haben, ich aber bin freilich nicht Horatio Cromie Nugent Paget, und die feine Chaise und die lavendelfarbenen Handschuhe des Zutreibers passen nicht für mich."

„O, es giebt noch durch bessere Schwindeleien als Zutreiberei Geld zu verdienen," entgegnete der Advocat zweideutig. „Sie würden sich aber wohl nicht

mit etwas befassen wollen, was nicht sofort Geld einbringt? Sie würden nicht auf den Zufall speculiren, wie gut auch die Aussichten des Geschäfts sein möchten, nicht wahr nicht?"

„C'est selon! Das kommt darauf an," antwortete Valentin gelassen. „Sie wissen, Geschäfte, welche großen Gewinn abzuwerfen versprechen, schlagen, wenn es zur Ausführung kommt, leicht fehl. Ich bin kein Capitalist und habe daher auch nicht die Mittel, Speculant zu werden. Ich habe in der letzten Zeit von gelegentlichen Beiträgen für ein Sportjournal und den Arbeiten, die ich für Ihren Bruder verrichtet, aus der Hand in den Mund gelebt. Es ist mir möglich gewesen, mich Ihrem Bruder leidlich nützlich zu machen, und er hat versprochen, mir eine Comptoirstelle als Correspondent oder so etwas zu verschaffen."

„Hm!" murmelte Georg Sheldon, „das heißt achtzig Pfund Gehalt jährlich und vierzehn Stunden Arbeit täglich — Briefe, die mit umgehender Post beantwortet werden müssen und dergleichen. Ich glaube nicht, daß diese Plackerei Ihnen zusagen würde, Hawkehurst. Sie haben für so etwas nicht die richtige Lehre durchgemacht. Sie sollten etwas Höheres versuchen. Was würden Sie zu einem Geschäft sagen, bei dem Sie, wenn es gelänge, zwei- bis dreitausend Pfund verdienen könnten?"

„Ich würde sehr geneigt sein, es für eine Seifenblase zu halten, die mit ihren schönen Regenbogenfarben im Sonnenschein herumtanzt, um sofort, wenn sie an einen greifbaren Gegenstand anstößt, in nichts zu zerplatzen. Indessen, mein lieber Sheldon, wenn sie einem beweglichen jungen Manne, der nicht mit allzu vielen Vorurtheilen beladen ist, wirklich irgend eine Beschäftigung anzubieten haben, so wird es am besten sein, wenn Sie sich in klaren Worten darüber aussprechen."

„Ja, das werde ich auch thun," antwortete Georg; „es ist aber keine Angelegenheit, die sich in fünf Minuten besprechen läßt. Es ist vielmehr eine ernste Sache, die reiflich überlegt sein will. Ich weiß, Sie sind ein Mann, der die Welt kennt und obendrein ein kluger Kopf, zu diesem Geschäft ist aber noch etwas nöthig und dieses ist Geduld. Der Hase ist in seiner Art ein sehr schönes Thier, wissen Sie, der Mensch aber muß, wenn er etwas Außergewöhnliches erreichen will, etwas von der Natur der Schildkröte haben. Seit fünfzehn Jahren habe ich gearbeitet, gewartet und die Möglichkeiten berechnet, und ich glaube, ich habe endlich eine gute Aussicht entdeckt. Dennoch aber giebt es viel zu thun, ehe das Geschäft zu Ende gebracht werden kann, und ich finde, daß ich Jemanden haben muß, der mir hilft."

„Was für ein Geschäft ist es denn?"

„Es besteht in dem Ausfindigmachen des gesetzlichen Erben eines Mannes, der vor noch nicht ganz zehn Jahren ab intestato gestorben ist.“

Die beiden Männer sahen in diesem Augenblick einander an und Valentin Hawkehurst lächelte bedeutsam.

„Vor nicht ganz zehn Jahren?“ wiederholte er. „Das ist ein ziemlich weiter Spielraum.“

„Glauben Sie, daß Sie Geschick hätten, die fehlenden Glieder in der Kette einer Familiengeschichte auszuspüren?“ fragte Mr. Sheldon. „Es ist eine langweilige, mühsame Arbeit, wissen Sie, die einen nicht gewöhnlichen Grad von Geduld und Ausdauer erfordert.“

„O,“ entgegnete Valentin in entschiedenem Tone, „wenn Sie mir zeigen können, daß es der Mühe verlohnt, so kann ich Ausdauer beweisen. Sie brauchen einen rechtmäßigen Erben und ich soll denselben suchen. Was soll ich bekommen, während ich ihn suche? Und was soll mein Lohn sein, wenn ich ihn finde.“

„Ich gebe Ihnen, so lange Sie mit der Nachforschung beschäftigt sind, ein Pfund wöchentlich und die Reisekosten. Finden Sie den Erben, so erhalten Sie an dem Tage, wo er in seine Rechte eingesetzt wird, dreitausend Pfund.“

„Hm!“ murmelte Mr. Hawkehurst in etwas zweifelhaftem Tone. „Dreitausend Pfund sind ein an-

ständiges Sümmchen. Aber sehen Sie, es ist leicht möglich, daß ich den Erben nicht ausfindig zu machen im Stande bin, und selbst wenn ich ihn finde, so steht Zehn gegen Eins zu wetten, daß im letzten Augenblick ein Proceß anhängig gemacht wird, in welchem Falle ich dann bis zum jüngsten Tage auf den Lohn meiner Mühe warten könnte."

Georg Sheldon zuckte ungeduldig die Achseln. Er hatte erwartet, daß dieser bettelarme Abenteurer die ihm dargebotene Möglichkeit begierig ergreifen würde.

„Dreitausend Pfund findet man nicht auf der Gasse," sagte er, „und wenn Ihnen nichts daran liegt, mit mir zu arbeiten, so finde ich in London gescheidte Leute genug, die sich gern mit der Sache befassen werden."

„Und wann verlangen Sie, daß ich das Werk beginne?"

„Sofort."

„Aber wie soll ich in drei Monaten vierzig Pfund bezahlen, wenn ich wöchentlich nicht mehr als ein Pfund verdiene?"

„Wegen des Papiers machen Sie sich keine Sorge," sagte Mr. Sheldon in stolz generösem Tone. „Wenn Sie mit Eifer und Fleiß für mich arbeiten, so will ich diese Kleinigkeit für Sie ordnen und, wenn die Verfallzeit kommt, den Wechsel auf weitere drei Monate prolongiren."

„Gut, dann bin ich bereit, Ihnen zu dienen. Aus

angestrengter Arbeit mache ich mir gerade jetzt nichts, und ich kann von einem Pfund die ganze Woche leben, wo ein Anderer verhungern müßte. Wie lauten meine Instructionen?"

Es trat eine kurze Pause ein, während welcher der Advocat sich sammelte, indem er mit den Händen in den Taschen zwei- oder dreimal in seinem Bureau auf und ab ging. Dann setzte er sich vor sein Pult, nahm einen Bogen Papier und eine Feder zur Hand.

„Es wird am besten sein, wenn wir ordentlich geschäftsmäßig zu Werke gehen," hob er nach einer Weile wieder an. „Sie haben doch nichts dagegen, ein Uebereinkommen zu unterzeichnen — nicht ein solches, welches gerichtliche Gültigkeit hätte, sondern blos ein einfaches Uebereinkommen zu Ihrer eigenen Sicherstellung und zur Vermeidung von allen Mißverständnissen in der Zukunft. Ich habe allen Grund, Sie für den ehrenwerthesten Mann zu halten, wissen Sie; aber auch ehrenwerthe Leute veruneinigen sich zuweilen. Sie könnten, wenn Ihre Nachforschung von Erfolg begleitet wäre, am Ende mehr verlangen als dreitausend Pfund."

„Sehr richtig; oder ich könnte mich mit dem Erben verständigen und Sie ganz aus dem Spiele drängen. Dachten Sie dies vielleicht?"

„Nein, das gerade nicht. Die erste Hälfte der Kette ist in meinen Händen und die zweite ist ohne

die erste nichts werth. Um aber allen Unannehmlichkeiten vorzubeugen, wollen wir unsere Sache zu Papier bringen."

„Ich habe durchaus nichts dagegen," entgegnete Valentin mit vollkommener Gleichgültigkeit. Setzen Sie auf, was Ihnen beliebt, und ich werde es unterschreiben. Wenn Sie sich aus dem Rauche nichts machen, so werde ich mir einstweilen eine Cigarre anzünden."

Diese Bemerkung war eine bloße Höflichkeitsformel, denn Georg Sheldon's Bureau war von Tabaksqualm förmlich angefüllt.

„Immer rauchen Sie zu," sagte der Advocat, „und wenn Sie sich ein Glas kalten Grog machen wollen, so finden Sie das Nöthige in jenem Wandschrank. Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären."

Mr. Hawkehurst dankte für den Grog und regalirte sich blos mit einer Cigarre, die er aus seinem eigenen Etui nahm.

Er setzte sich damit an eins der Fenster und schaute träumerisch in die Gärten hinunter, während Georg Sheldon den Contract aufsetzte. Er dachte dabei, jeder Zufall, der ihn von London und Charlotte Halliday hinwegführte, sei ein glücklicher.

Der Jurist las, sobald er mit seinem Document fertig war, dasselbe dem Gentleman, der es unterzeichnen sollte, vor. Es lautete folgendermaßen:

„Vertrag zwischen Georg Sheldon einerseits und Valentin Hawkehurst andererseits, welche sich unter heutigem Tage über Folgendes einigen:

„1. Gegen Zahlung eines wöchentlichen Salairs von einem Pfund auf die Dauer gewisser Nachforschungen und gegen Zahlung von dreitausend Pfund bei Eintritt eines gewissen Ereignisses, nämlich der Nachweisung eines gewissen Erben der Hinterlassenschaft des verstorbenen John Haygarth, wird der genannte Valentin Hawkehurst als Agent für den genannten Georg Sheldon thätig sein, und während der Dauer dieses Uebereinkommens nichts thun, was den Nachforschungen, die der genannte Georg Sheldon zur Ermittelung des fraglichen Erben selbst anstellen wird, nachtheilig sein könnte.

„2. Der genannte Valentin Hawkehurst soll niemals zu einer größeren Belohnung berechtigt sein, als hier festgesetzt ist, ebenso aber soll er auch dagegen verpflichtet sein, dem genannten Georg Sheldon die Summen, welche derselbe zur Betreibung der erwähnten Ermittelung vorschießt, in dem Falle zurück zu erstatten, daß die Auffindung der Erben nicht erfolgte.

„3. Der genannte Valentin Hawkehurst soll während der erwähnten Nachforschungen stets Agent des genannten Georg Sheldon bleiben und demselben alle erlangten Documente oder anderen Beweismittel aus-

händigen. Ebenso soll er allwöchentlich, so oft als es nöthig sein wird, dem genannten Georg Sheldon Bericht über das Ergebniß erstatten und bei Vermeidung einer Conventionalstrafe von zehntausend Pfund unter keinem Vorwand die Resultate seiner Nachforschungen zurückbehalten, oder dieselben Jemandem anders mittheilen als dem genannten Georg Sheldon.

„Zum Zeugniß dessen haben die Contrahenten Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

„So geschehen am 20. September 1862.“

„Na, das klingt steif genug, um auch vor einem Gerichtshof Wasser zu halten,“ sagte Valentin, als Georg Sheldon ihm das Document vorgelesen hatte.

„Das glaube ich gerade nicht,“ entgegnete der Jurist nachlässig, „obschon es Ihnen vielleicht ganz furchtbar klingt. Wenn man sich einmal das juristische Kauderwälsch angewöhnt hat, so kann man es kaum vermeiden, selbst in dem einfachsten Contract einige überflüssige Worte anzubringen. Ich werde jetzt meinen Schreiber hereinrufen, damit er unsere Unterschriften bezeuge.“

„Rufen Sie herein, wen Sie wollen.“

Der Schreiber war aus einem dumpfen, engen Loche hinter dem Bureau seines Principals herbeigerufen; die beiden Männer unterschrieben das Document, und der Schreiber schrieb zum Zeugniß der

Echtheit dieser Unterschriften seinen Namen ebenfalls darunter.

In zwei Minuten war Alles abgemacht, und der Schreiber ward wieder entlassen. Mr. Sheldon drückte ein Löschblatt auf das Document, faltete dieses dann kanzleimäßig zusammen und legte es in eins der Schubfächer seines Pultes.

„Na," sagte er dann in heiterem Tone, „das ist wenigstens ein geschäftsmäßiger Anfang. Nun werden Sie aber wohlthun, ein Glas Grog zu trinken, denn das, was ich zu sagen habe, wird einige Zeit in Anspruch nehmen."

Diesmal nahm Mr. Hawkehurst das gastfreie Anerbieten des Juristen an, und es dauerte eine Weile, ehe das Gespräch wieder in Gang kam.

Es war eine sehr lange Conversation, die nun folgte.

Mr. Sheldon brachte ein Bündel Papiere herbei und legte einige davon seinem Agenten vor. Er begann mit jener Bekanntmachung in der „Times", welche zuerst seine Aufmerksamkeit erregt hatte, hütete sich aber wohl, ihm die Todesnachricht in dem „Observer" zu zeigen, worin der Betrag des von dem Verstorbenen nachgelassenen Vermögens genannt ward.

Valentin Hawkehurst hatte bis jetzt mit Stammbäumen oder Taufregistern sehr wenig zu thun gehabt; seine Erfahrung aber war von so mannichfacher

Art, daß er durch nichts so leicht verblüfft oder mysticirt werden konnte. Er bewies daher auch jetzt, daß er, was das Studium einer Familiengeschichte betraf, fast eben so viel Fähigkeit besaß, als Mr. Sheldon, der gewandte Jurist und geübte Genealog.

„Ich habe," sagte letzterer, „die Spur dieser Haygarths bis zum Urgroßvater des letztverstorbenen verfolgt. Dieser Urgroßvater war Zimmermann und Puritaner unter der Regierung Carl's des Ersten. Er scheint sich Geld verdient zu haben — wie, dies habe ich nicht mit Gewißheit zu ermitteln vermocht. Es ist jedoch mehr als wahrscheinlich, daß er die Bürgerkriege mitmachte und bei Plünderung der Schlösser der Royalisten einen großen Theil der Beute für sich zu behalten wußte. Kurz, er hatte Geld, und sein Sohn, der Großvater des letztverstorbenen Haygarth, war unter der Regierung der Königin Anna und des ersten Georg ein reicher Bürger. Er trieb Handel mit Colonialwaaren und wohnte in Leicestershire in der Stadt Ullerton am Marktplatze. Jetzt ist diese Stadt eine ziemlich stille, damals aber scheint viel Verkehr und Leben dort geherrscht zu haben. Dieser Mann — der Großvater — begann sein Geschäft mit guten Mitteln und erwarb sich ein bedeutendes Vermögen. Der glückliche Mann lebte zu der Zeit, wo Freihandel und Concurrenz noch unbekannte Dinge waren, wo das Pfund Thee sechzig Schillinge kostete,

und wo so ein puritanischer Kopfhänger, der als reicher, rechtschaffener Mann ausgeschrieen war, seine Kunden nach Herzenslust prellen konnte. Dieser Mann hatte einen einzigen Sohn Namens Matthew, der, so viel ich habe ermitteln können, in seiner Jugend es ein wenig toll getrieben hatte und mit seinem scheinheiligen Papa nie im besten Einvernehmen stand. Dieser Matthew heirathete, als er schon dreiundfünfzig Jahr alt war, und starb ein Jahr nach seiner Verheirathung mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, welcher später der ab intestato verstorbene Theolog ward, mit welchem den gegenwärtig mir vorliegenden Angaben nach die directe Linie der Haygarths endet."

Der Jurist schwieg, wendete zwei oder drei Papiere um und fuhr dann in seiner Auseinandersetzung weiter fort, indem er sagte:

„Der fromme Colonialwaarenhändler Jonathan Haygarth hatte außer dem Sohn noch ein einziges Kind — eine Tochter Namens Ruth, die einen gewissen Peter Judson heirathete und Mutter einer ganzen Reihe von Söhnen und Töchtern ward, und die Nachkommen eben dieser Judsons sind es, unter welchen wir unsern rechtmäßigen Erben zu suchen haben, dafern wir ihn nämlich nicht näher finden. Meine Idee ist, daß wir ihn auch wirklich näher finden werden."

„Welchen Grund haben Sie zu dieser Vermuthung?“ fragte Valentin.

„Das will ich Ihnen sagen. Dieser Matthew Haygarth ist, wie man weiß, ein abenteuerlicher Bursche gewesen. Ich habe vielerlei über ihn von einem alten Mann gehört, der im Armenhause zu Ullerton lebte und dessen Großvater ein Schulkamerad von Matthew gewesen war. Dieser war ein Thunichtgut und verthat in London das Geld, welches der fromme Mann in Ullerton zusammenscharrte. Es fanden wiederholt verzweifelte Zwistigkeiten zwischen den beiden Männern statt und Jonathan Haygarth machte, als er sein Ende herannahen fühlte, ein halbes Dutzend verschiedene Testamente zu Gunsten eines halben Dutzends verschiedener Leute und enterbte den liederlichen Matthew. Zum Glück für diesen hatte der alte Mann die Gewohnheit, sich mit seinen besten Freunden zu veruneinigen — eine Marotte, die man selbst in unserem aufgeklärten neunzehnten Jahrhundert noch hier und da antrifft — und die Testamente wurden eins nach dem andern verbrannt, bis der würdige Jonathan eben so hülflos und kindisch ward wie sein großer Zeitgenosse und Namensvetter, der Dekan von St. Patrick. Nachdem er vorher den Verstand verloren, that er seinem Sohn erst den Gefallen vollends ganz zu sterben und zwar ohne jedes Testament, so daß der Taugenichts und Verschwender in den Besitz eines sehr

schönen Vermögens kam. Der alte Mann starb 1766 in seinem achtzigsten Lebensjahre als ein schönes Exemplar des echten altenglischen Geschäftsmannes aus der puritanischen Schule. Sein Sohn Matthew war damals sechsundvierzig Jahre alt und wahrscheinlich des Schwelgerlebens allmälig überdrüssig geworden. Auf jeden Fall scheint er sich sehr ruhig in dem alten Familienhause am Marktplatze zu Ullerton niedergelassen zu haben, wo er sieben Jahre später ein achtbares Mädchen aus der puritanischen Schule heirathete und in welchem Hause oder in dessen Nähe er ein Jahr nach seiner Verheirathung ganz plötzlich starb und seinen Sohn und Erben, den späteren Theologen, zurückließ, der eben ohne Nachkommen und ebenfalls ab intestato gestorben ist. Und nun, mein lieber Hawkehurst, Sie sind ein gewitzter Kopf und wie ich glaube im Lösen socialer Räthsel nicht ungeschickt. Sie beginnen daher vielleicht zu errathen, wie ich mir die Sache denke."

„Nein, das kann ich nicht errathen."

„So hören Sie denn. Meine Ansicht ist, daß Matthew Haygarth vielleicht schon einmal verheirathet war, ehe er dreiundfünfzig Jahr alt ward. Männer seiner Art erreichen selten dieses reife Alter, ohne vorher in das Netz der Ehe gegangen zu sein. Seine Jugend fiel in eine Zeit, wo die jungen Männer noch leichter die Beute weiblicher Verführungskunst

wurden als jetzt. Die Thatsache, daß Matthew Haygarth von einer solchen früheren Verheirathung nie etwas hat verlauten lassen, ist keine Widerlegung meiner Hypothese. Er starb ganz plötzlich — ohne Testament, wie es bei diesen Haygarths Sitte gewesen zu sein scheint, und ohne seine Angelegenheiten geordnet zu haben. Der Aussage des ältesten Bewohners des Armenhauses zu Ullerton zufolge war dieser Matthew ein sehr schöner, nobler, freigebiger Mann, der Typus lustiger Lebemänner, wie wir sie in alten Comödien finden, und ganz der Mann dazu, um sich, ehe er noch zwanzig Jahre zählte, bis über die Ohren zu verlieben und für die Geliebte durch Feuer und Wasser zu gehen — kurz ein Mann, von welchem sich weniger als von irgend einem andern auf Erden vermuthen ließ, daß er bis zu seinem vierundfünfzigsten Jahre Junggesell geblieben sei."

„Er kann vielleicht —"

„Er kann vielleicht ein Wüstling gewesen sein, wollen Sie sagen, und in einem Verhältniß gestanden haben, welches weder vom Staat noch von der Kirche anerkannt wird. Das ist allerdings möglich; wenn er aber ein Schurke gewesen ist, so schmeichelt ihm die Tradition. Natürlich sind alle Aufschlüsse, die sich über einen im Jahre 1774 verstorbenen Mann sammeln lassen, nothwendig von sehr unsicherer und lückenhafter Art. Wenn ich aber den etwas nebeligen

Erinnerungen meines ältesten Einwohners über das trauen kann, was sein Großvater über den tollköpfigen Matthew Haygarth erzählt hat, so scheint dieser nicht geradezu lasterhaft gewesen zu sein. Er genoß, wie man zu sagen pflegt, das Leben, wohnte Hahnenkämpfen bei, prügelte Nachtwächter, spielte ein wenig und ward mehr als einmal beim Kragen genommen und eingesteckt. Beinahe zwanzig Jahre lang scheint er in London gelebt zu haben und während dieser ganzen Zeit hatten die Bewohner von Ullerton ihn aus den Augen verloren. Der Großvater meines ältesten Einwohners war Comptoirist bei einem Kaufmann in London und hatte daher einige Gelegenheit, zu erfahren, was sein alter Schulkamerad hier trieb. Dennoch aber scheinen die beiden in der großen Stadt einander nicht oft getroffen zu haben. Ihre Begegnungen waren selten und, so viel ich habe ermitteln können, großentheils zufällig. Indessen, wie ich schon vorhin sagte, mein ältester Einwohner ist etwas unklar und entsetzlich weitschweifig, und auf eine Hand voll Spreu kommt bei ihm erst ein Körnchen Weizen. Ich habe auf diese Sache schon viel Zeit verwendet, wie Sie sehen, Mr. Hawkehurst, und Sie werden im Vergleich zu dem, was ich durchgemacht, Ihre Arbeit sehr leicht und glatt finden."

„Ja, ich glaube selbst, dergleichen Erörterungen

sind in den ersten Stadien etwas ermüdend und langweilig."

„Das wollte ich meinen!" rief Georg Sheldon. „Man beginnt mit der Meldung über das Ableben irgend eines alten Kauzes, der, als er sich endlich bequemt hat zu sterben, so steinalt gewesen ist, daß kein Mensch mehr lebt, der Einem sagen könnte, wo er geboren ist und wer seine Eltern gewesen sind, denn natürlich nimmt der alte Dummkopf sich nicht die Mühe, irgend ein Document zu hinterlassen, dessen man sich bei diesen Nachforschungen bedienen könnte. Hat man endlich ein halbes Dutzend Männer eines und desselben Namens aufgegattert, und sich den Kopf zerbrochen, wie man sie unter einander rangiren soll, so purzelt auf einmal die ganze Gesellschaft über den Haufen und man sieht sich vom Ziele wieder so weit entfernt wie je. Sie jedoch werden sich damit nicht zu martern haben," setzte Mr. Sheldon hinzu. „Der Weg ist nun gebahnt, und wenn Sie Augen und Ohren offen halten, so werden Sie Ihren Zweck erreicht und die dreitausend Pfund in der Tasche haben, ehe Sie es noch selbst glauben."

„Ich hoffe es," antwortete Valentin gelassen.

Er war nicht der Mann, der wegen dreitausend Pfund außer sich gerieth, obschon eine solche Summe ihm wie der Reichthum eines kleinen Rothschild vorkommen mußte.

„Ich weiß, daß ich sehr nothwendig Geld brauche,'' fuhr er fort, „und ich bin gern bereit, gewissenhaft dafür zu arbeiten, wenn ich es bekomme. Doch um wieder auf diesen Matthew Haygarth zurückzukommen — Sie glauben also, er sei vor seiner Verheirathung in Ullerton schon einmal vermählt gewesen?"

„Sehr richtig. Natürlich weiß ich es nicht gewiß, jedenfalls aber werden wir wohlthun, die Geschichte von Matthew Haygarth's Leben in London genau zu erörtern und unsern Erben dort zu suchen, ehe wir uns mit den Judsons befassen. Wenn Sie wüßten, wie diese Judsons sich verheirathet und vermehrt und unter ganze Heerden andere Leute verloren haben, so würde Ihnen sicherlich nichts daran liegen, die Verzweigungen dieses Stammbaums zu verfolgen," sagte Mr. Sheldon mit einem Seufzer der Ermüdung.

„Nun gut," rief Mr. Hawkehurst nachlässig, „dann wollen wir also die Judsons links liegen lassen und uns an Matthew Haygarth halten."

Er sagte dies mit der Miene eines archäologischen Hercules, für den es keine Schwierigkeiten giebt.

„Aber," fuhr er nach einer Pause fort, „wie sollen wir seinem Thun und Treiben in London nachspüren? Ein Mann, der im Jahre 1720 geboren, ist nicht so leicht in's Auge zu fassen."

„Das Geheimniß des Erfolgs in diesen Dingen

ist Geduld und Zeit," antwortete der Jurist. „Man muß vollauf Zeit haben und den Kopf von allen anderen Geschäften frei halten. Diese beiden Bedingungen zu erfüllen, ist mir unmöglich, und deshalb brauche ich einen Gehülfen. Sie sind ein gewitzter junger Mann ohne besondern Beruf, und so viel ich weiß, können Sie über Ihre Zeit frei verfügen — ergo sind Sie gerade der Mann, wie ich ihn brauche. Zu machen ist die Sache, das können Sie als gewiß annehmen; es ist blos eine Frage der Zeit. Ueberhaupt, wenn man das Leben philosophisch betrachtet, was gäbe es wohl auf Erden, was nicht eine Frage der Zeit wäre? Man lasse einem Straßenkehrer Zeit genug und er entwickelt sich zu einem Rothschild. Er bedarf vielleicht dazu neunhundert Jahr, aber daß er es thun kann, wenn man ihm Zeit läßt, das steht nicht zu bezweifeln."

Mr. Sheldon ward immer mittheilsamer und redseliger.

„Was den vorliegenden Fall betrifft," hob er, nachdem er ein Glas getrunken, wieder an, „so ist der Erfolg sicher, dafern wir nur die Sache richtig angreifen, und Sie wissen, dreitausend Pfund sind nicht zu verachten, wenn man auch eine Weile darauf warten muß."

„Gewiß nicht. Das von dem alten Geistlichen

hinterlassene Vermögen ist wohl ein sehr bedeutendes?" fragte Valentin.

„Ja wohl, das ist es," antwortete Mr. Sheldon, der über diesen Punkt möglichst schnell hinwegzukommen wünschte. „Wie könnte ich sonst von dem Antheil, den ich bekomme, Ihnen dreitausend Pfund geben?"

„Sehr richtig. Ich werde die Sache, sobald ich sie einmal in die Hand genommen habe, mit allem Eifer betreiben; wenn Sie mir aber vorher vielleicht noch einige Winke und Andeutungen geben können, so soll es mir lieb sein."

„Wohlan, mein Rath ist dieser: beginnen Sie am Anfange, reisen Sie nach Ullerton und sprechen Sie meinen ältesten Einwohner. Ich habe ihn nach Möglichkeit ausgehorcht, hatte aber nicht Zeit genug, es noch gründlicher zu thun, denn man muß eine kleine Ewigkeit daran setzen, ehe man von diesem alten Burschen etwas erfährt, was wirklichen Werth für unsern Zweck hat. Verfolgen Sie diesen Matthew von seiner Geburt an, sehen Sie sich das Haus, in welchem er geboren ward, an, gattern Sie Alles auf, was Sie über sein Leben erfahren können, verfolgen Sie seinen Weg nach London Schritt für Schritt, und wenn Sie ihn bis dorthin haben, so beißen Sie sich an ihm fest wie ein Blutigel. Folgen Sie ihm von einer Wohnung, von einer Kneipe zur andern, in's Gefängniß und aus dem Gefängniß. Ich weiß wohl,

es ist dies keine leichte Aufgabe; dreitausend Pfund sind aber einmal nicht leicht zu verdienen. Mit kurzen Worten: die Bahn ist offen, beginnen Sie den Lauf und erringen Sie den Preis," schloß Georg Sheldon, indem er sich noch ein letztes, ganz besonders starkes Glas Grog mischte und austrank.

Siebentes Capitel.

Tante Sarah.

Nach jener Unterredung in Gray's Inn fanden noch mehrere von gleicher Art statt.

Valentin empfing von Georg Sheldon noch fernerweite Instructionen und informirte sich von der Geschichte der Familie Haygarth so weit als dies nach dem bis jetzt vorliegenden Material möglich war.

Alle diese Instructionen und Informationen erschienen ihm sehr unzulänglich, als er seiner Aufgabe näher in's Auge schaute und überlegte, was er da zu thun hätte.

Er kam sich fast vor wie der junge Prinz im Zaubermärchen, welcher auf eine abenteuerliche Wanderung in einen pfadlosen Wald geschickt wird, wo er, wenn er einer Menge lauernder Gefahren entrinnt und Alles thut, was man ihm einschärft, nämlich während seiner ganzen Wanderung keine Silbe spricht,

nicht über die linke Schulter sieht, keinen fremden Hund streichelt, keine Blume oder Frucht abpflückt und nicht sein Spiegelbild in einem Wassertümpel oder blanken Schild betrachtet, endlich vor dem Thor eines Zauberschlosses anlangt, in welches er Einlaß findet, vielleicht aber auch nicht.

So war es auch gewissermaßen mit Valentin. Der pfadlose Wald war der Stammbaum der Haygarths und in dem verzauberten Schloß sollte er die Krone des Erfolgs in Gestalt von dreitausend Pfund finden.

Konnte er, wenn er so glücklich war, die Geschichte der Haygarths zu entwirren, mit diesen dreitausend Pfund in der Tasche als Bewerber um Charlottens Hand auftreten? Ach nein! Jener schwarzbärtige speculirende Stiefvater verlangte von dem Manne, dem er die Tochter seines Weibes gab, jedenfalls etwas mehr als dreitausend Pfund.

„Er wird sie an einen reichen Geschäftsmann zu verheirathen suchen," dachte Valentin. „Ich würde ihr mit dreitausend Pfund in der Tasche nicht näher kommen, als ich es jetzt bin. Das Beste, was ich für ihr Glück und mein eigenes thun kann, ist daher, ihr den Rücken zu kehren und mich dem Aufspüren der Haygarths zu widmen. Es kommt mir dies freilich ein wenig schwer an, denn gerade jetzt habe ich angefangen mir einzubilden, daß sie ein wenig Gefallen an mir findet."

Im Verlaufe jener Unterredungen in Gray's Inn, welche stattfanden, ehe Valentin positive Schritte zur Lösung seiner Aufgabe that, wurden zwischen ihm und Mr. Georg Sheldon gewisse Bedingungen verabredet. Die erste und wichtigste davon war, daß Capitän Paget von den Plänen seines Schützlings durchaus nichts erführe.

Georg Sheldon legte hierauf ungemein großes Gewicht.

„Ich bezweifle nicht, daß Paget ein guter Kerl ist," sagte er.

Es war seine Gewohnheit, Jeden einen guten Kerl zu nennen. Er würde selbst Nena Sahib einen guten Kerl genannt und alle Greuelthaten dieses Potentaten auf gutmüthige Weise zu entschuldigen gewußt haben.

„Paget ist ein sehr angenehmer Mann," fuhr er fort, „aber nicht der, welchem ich ein Geheimniß von dieser Art anvertrauen möchte. Er ist jetzt ein vertrauter Freund meines Bruders Philipp, und sobald ich finde, daß Jemand mit Verwandten von mir vertraut ist, so halte ich mich gern fern von ihm. Verwandte taugen einmal nicht zusammen, wenn es sich um Geschäfte handelt. Mein Bruder Philipp hat eine ungefähre Idee von dem Project, welches ich durchzuführen suche, aber, wie gesagt, nur eine ungefähre Idee. Er glaubt, ich sei ein Narr und

meine Mühe und Zeit sei als weggeworfen zu betrachten. Es wäre mir lieb, wenn er bei dieser Ansicht bliebe, denn man hat bei einem solchen Unternehmen immer zu fürchten, daß noch andere Leute sich mit einmischen und Einem das Spiel verderben. Die Bekanntmachung, die ich Ihnen vorgelesen, ist natürlich außer mir auch noch von Anderen gelesen worden und kann hier und da Aufmerksamkeit erweckt haben. Ich hoffe aber, daß Der, welcher diese Sache vielleicht ebenfalls in die Hand genommen, sich an die weibliche Linie gehalten hat und unter einem Haufen Beweisdocumenten in Bezug auf die Judsons verschneit worden ist. Es ist dies ein zweiter Grund, weshalb wir unser Vertrauen auf Matthew Haygarth zu setzen haben. Es werden Wenige auf den Einfall kommen, nach Beweisen einer hypothetischen früheren Heirath zu suchen, so lange sie nicht Alles in Bezug auf die Judsons erschöpft haben. Ich verlasse mich darauf, daß Sie Paget ein wenig Sand in die Augen streuen, damit nicht etwa durch ihn mein Bruder erfährt, was wir vorhaben."

„Ich werde dafür sorgen," antwortete Valentin, „er braucht mich eben gerade nicht. Er sitzt jetzt in der Wolle, fährt in eleganten Equipagen und speist in feinen Tavernen. Es wird ihm selbst erwünscht sein, mich auf einige Zeit los zu werden."

„Aber unter welchem Vorwand wollen Sie Lon-

don verlassen? Ganz gewiß wird er einen Grund wissen wollen."

„Ich werde sagen, ich hätte eine Tante in Ullerton und wünschte diese einmal zu besuchen."

„Sagen Sie lieber nicht in Ullerton. Paget könnte es sich einfallen lassen, Ihnen nachzureisen, um zu sehen, was für eine Person Ihre Tante ist und ob sie Geld hat. Paget ist ein ganz guter Kerl, aber man kann nie wissen, was er im Schilde führt. Deshalb ist es besser, wenn Sie ihn auf eine falsche Fährte leiten. Versetzen Sie Ihre Tante wo anders hin — wir wollen sagen in die Stadt Dorking."

„Aber wenn er nun an mich schreiben will?"

„Sagen Sie ihm, er soll Ihnen nach Dorking poste restante schreiben, denn Ihre Tante sei neugierig und mache sich vielleicht mit Ihrer Correspondenz unbefugter Weise zu schaffen."

„Aber der Capitän könnte mir nach Dorking eben so leicht nachreisen wie nach Ullerton."

„Allerdings," antwortete Georg Sheldon; „aber in Dorking könnte er höchstens entdecken, daß Sie ihn zum Narren gehabt, während er dagegen, wenn er Ihnen nach Ullerton nachfolgte, ausspüren könnte, was wir dort eigentlich vorhaben."

Mr. Hawkehurst sah die Richtigkeit dieses Schlusses ein und verstand sich dazu, den Wohnsitz seiner Tante nach Dorking zu verlegen.

„Dieser Ort ist nur sehr nahe bei London," setzte er nachdenklich hinzu. „Der Capitän könnte sehr leicht einmal dort sein."

„Gerade aus diesem Grunde ist es wahrscheinlich, daß er nicht dahinkomme," entgegnete der Jurist. „Wenn man weiß, daß man binnen einer Stunde nach einem Ort gelangen kann, so verschiebt man es gewöhnlich von einem Tage zum andern, bis man es endlich ganz bleiben läßt. Wer nach Manchester oder Liverpool reist, muß die deshalb nöthigen Arrangements treffen und bringt dann seinen Vorsatz auch in Ausführung. Leute, welche auf Tower Hill wohnen, sehen das Innere des Tower sehr selten. Dieser wird vielmehr fast nur von Fremden besucht, die unter den anderen Sehenswürdigkeiten Londons auch diese mit in Augenschein nehmen. Befolgen Sie daher meinen Rath und bleiben Sie bei Dorking."

Valentin Hawkehurst erklärte sich damit einverstanden und suchte noch denselben Abend mit dem Capitän zu sprechen.

Er ging zu diesem Zweck zeitig nach Hause und saß bei einem muntern kleinen Feuer, so wie ein Engländer an einem trüben Engländer zu sehen liebt, als Capitän Paget in seine Wohnung zurückkam.

„Eine verteufelt anstrengende Geschichte," sagte er, indem er seinen Hut so behutsam glattstrich, wie ein Mann zu thun pflegt, der sich über die Mittel

zum Ankauf seines nächsten Hutes nicht recht klar ist, „eine verteufelt anstrengende Geschichte! Wie viel Leute glauben Sie wohl, daß ich heute besucht habe, Valentin? Nicht weniger als siebenunddreißig! Was sagen Sie dazu? Siebenunddreißig Unterredungen und darunter einige sehr ausführliche. Da kriegt man es verdammt satt."

„Beißen die Geldleute gut an?" fragte Mr. Hawkehurst mit freundschaftlichem Interesse.

„Nicht recht, mein lieber Valentin, nicht recht. Die Fische sind sehr schlau und vorsichtig. Ich weiß in der That jetzt selbst nicht recht, welcher Köder der beste ist. Die elegante Equipage, die lavendelfarbenen Handschuhe wollen nicht mehr recht ziehen. Es ist dies alles schon zu vielfach dagewesen und ich glaube, ein schäbiger alter Kerl in einem fadenscheinigen Ueberrock mit einem baumwollenen Regenschirm unter dem Arme könnte eher auf Erfolg rechnen."

Nachdem Capitän Paget dies gesagt, überließ er sich für den Augenblick seinen Betrachtungen, setzte sich in seinen Lieblingsstuhl und streckte die Beine vor dem Kaminfeuer aus. Er hatte in jeder Caravanserei, worin er auf seinen mannichfachen Wanderungen ausruhte, einen Lieblingsstuhl und besaß einen untrüglichen Instinct, der ihn bei der Wahl des bequemsten Stuhls und des einen Winkels leitete,

der in jedem Zimmer zu finden und vor jedem Luftzuge geschützt ist.

Der heute zu Ende gegangene Tag war augenscheinlich kein glücklicher gewesen, und der Blick des Capitäns, als er so in das dunkelrothe kleine Feuer schaute, ward immer nachdenklicher und trüber.

„Ich glaube, ich werde ein Glas kaltes Wasser mit einem Tropfen Cognac zu mir nehmen, Valentin," hob er nach einer Weile wieder an.

Er sagte dies mit der Miene eines Mannes, der nur selten ein solches Getränk über die Lippen bringt, obschon es seine stehende Gewohnheit war, eine Stunde lang zuvor, ehe er sich zu Bett legte, Grog zu schlürfen.

„Mit diesem Philipp Sheldon scheint nicht viel zu machen zu sein," fuhr er dann, nachdem Valentin das Wasser und den Cognac gebracht, weiter fort. „Versuchen Sie einmal diesen Cognac, Valentin; er ist nicht schlecht. Die Wahrheit zu gestehen, ich fange an, dieses Zutreibergeschäfts überdrüssig zu werden. Es fällt dabei für mich nicht viel mehr ab, als ich bei der Guttapercha-Agentur verdiente, und die Sache ist weit anstrengender. Wenn Sheldon mir nicht etwas Ordentliches giebt, so werde ich mich nach etwas Neuem umsehen. Was haben Sie denn während dieser letzten Tage gemacht?" fragte der Capitän, indem er seinen Vertrauten forschend ansah. „Sie treiben sich fortwährend in der kleinen Villa und in

der Nähe derselben herum, scheinen aber mit dem Besitzer derselben nicht viel Geschäfte zu machen. Mit seinem Bruder Georg haben Sie sich wohl recht genau bekannt gemacht?"

„Ja, Georg sagt mir besser zu als der Speculant. Mit übertrieben soliden und achtbaren Leuten komme ich überhaupt nicht sonderlich gut aus. Ich bin eben so bereit wie jeder Andere, ein schmutziges Geschäft zu besorgen, aber ich habe es nicht gern, wenn Jemand mir schmutzige Arbeit anbietet und sagt, sie sei sauber."

„Aha! Ich glaube ich weiß, was Sie ihm haben besorgen sollen," sagte der Capitän. „Ich begreife aber nicht, wie Sie sich deswegen Gewissensscrupel haben machen können. Bei einem Handelsvolke, wie wir Engländer sind, muß das Geld rasch umgesetzt werden. Wie der Umsatz stattfindet, darauf kommt weiter nicht viel an."

„Das ist wohl wahr, aber dennoch sehne ich mich einmal nach etwas Anderem. Ich habe in Dorking eine alte Tante, die einmal ein kleines Capital hinterlassen wird, und ich gedenke sie jetzt zu besuchen."

„Eine Tante in Dorking haben Sie? Von der habe ich ja noch gar nichts gehört!"

„O ja, Sie haben von ihr gehört," antwortete Mr. Hawkehurst in nachlässigem Tone. „Sie haben mich sogar sehr oft von ihr sprechen hören; aber in

der Regel achten Sie nicht auf das, was die Angelegenheiten Anderer betrifft. Besinnen Sie sich, und Sie werden sich erinnern, daß ich zuweilen von meiner Tante Sarah erzählt habe."

„Na, es ist wohl möglich," murmelte der Capitän fast im Tone der Entschuldigung. „Sarah heißt Ihre Tante? Ja, es ist mir wohl so, als hätte ich Sie von ihr erzählen hören. Ist sie nicht die Schwester Ihres Vaters?"

„Nein, sie ist die Schwester meiner Großmutter von mütterlicher Seite und folglich meine Großtante. Sie hat in Dorking ein hübsches, bequemes Haus, und ich kann bei ihr freies Quartier haben, so oft ich es wünsche. Da Sie mich nun jetzt nicht nothwendig brauchen, so dachte ich, ich wollte die gute alte Frau auf einige Wochen besuchen."

Der Capitän hatte gegen diesen sehr natürlichen Wunsch von Seiten seines Gehülfen und Vertrauten nichts einzuwenden, und bekümmerte sich auch nicht weiter darum, welchen Grund der junge Mann hätte, London zu verlassen.

Achtes Capitel.

Charlotte prophezeit Regen.

Mr. Hawkehurst hatte keinen Vorwand, um vor seiner Abreise noch einen Besuch in der kleinen Villa zu machen. Die stattlichen Alleen zwischen Bayswater und Kensington stehen aber Jedem offen, und da Valentin nichts Besseres zu thun hatte, so steckte er einen Roman von Balzac in die Tasche und verbrachte seinen letzten Morgen in London im Schatten der gewaltigen Ulmen, während der Herbstwind das dürre Laub auf dem Kieswege umhertrieb und Kinder mit Reifen und Bällen schreiend hin und her sprangen.

Sein Buch nahm seine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich in Anspruch. Er hatte es auf's Gerathewohl aus der halb zerzausten Sammlung wohlfeiler Ausgaben herausgegriffen, welche er auf seinen Wan=

derungen mit sich herumführte, und die schimpflicherweise unter Stiefeln, Kleiderbürsten und unbrauchbaren Rasirmessern auf dem Boden eines Koffers lagen.

„Ich bin dieser ganzen Sippschaft überdrüssig," dachte er, „dieser Beauséants und Rastignacs, dieser deutschen Juden, der patricischen Schönheiten, der israelitischen Circen der Rue Taitbout, der krankhaft selbstverleugnungsvollen Engel aus der Provinz und der gespenstischen alten Jungfern. Ich möchte wissen, ob dieser Mann jemals ein Wesen gesehen hat wie Charlotte — — ein herrliches Geschöpf, aus Lächeln und Sonnenschein geschaffen, von unwiderstehlicher Zärtlichkeit beseelt, einen Engel, der Engeln gleich sein kann, ohne brustkrank zu sein, und dessen Liebenswürdigkeit niemals in ein Skrophelleiden ausartet. In den Romanen meines Freundes Balzac herrscht überall der Geruch des Anatomiesaales vor, und ich glaube nicht, daß er im Stande wäre, eine frische, gesunde Natur zu malen. Was für eine Masse Krankheiten würde er einer Lucy Ashton aufgebürdet haben, und mit welchem schauerlichen Genuß hätte er sich über die physischen Leiden Amy's Robsart in der Gefangenschaft von Cumnor Hall verbreitet. Nein, lieber Freund, Du bist wohl der größte und großartigste Maler der Schreckensschule, es wird aber eine Zeit kommen, wo der Mensch sich nach etwas Schönerem und Besserem sehnt, als nach dem, was

bei Dir für das höchste Musterbild von Weiblichkeit gilt."

Mr. Hawkehurst steckte sein Buch in die Tasche, überließ sich seinen Betrachtungen, stützte die Ellbogen auf die Knie und das Gesicht in die Hände, ohne von den rollenden Reifen und den kreischenden Kindern etwas zu hören.

„Sie ist besser und schöner als die schönste Heldin eines Romans," dachte er. „Sie ist wie Heloise; jene alten französischen Verse:

„Elle ne fu oscure ne brune
Ains fu clere comme la lune,
Envers qui les autres estoiles
Ressemblent petites chandoiles,"

passen ganz genau auf sie. Auch Mrs. Browning muß ein solches Mädchen gekannt haben, denn sie sagt:

„Der Ausdruck ihrer Züge, ihr Thun so wunderhold,
Erwarb nur ihr den Beifall, den man den Schönsten zollt,"

und dennoch war

„Sie nicht so schön wie And're, die früher ich gekannt."

War sie dies wirklich nicht?" fragte sich der Liebende. „Ist sie es nicht?" rief er plötzlich, als er ein scharlachrothes kurzes Kleid in der Ferne schimmern sah und ein schönes junges Antlitz unter einem kleinen schwarzen Turbanhut, dieser niedlichsten und bezauberndsten aller Kopftrachten, möge die Mode wechseln wie sie wolle, erblickte; „ja," rief er, „sie ist das lieblichste

Wesen auf der ganzen Welt, und ich liebe sie bis zum Wahnsinn.“

Er stand auf und ging dem lieblichsten Wesen auf der ganzen Welt, dessen irdischer Name Charlotte Halliday war, entgegen.

Sie kam mit Diana Paget, welche ein unbefangener Kenner vielleicht für die Schönere von beiden erklärt hätte.

Die arme Diana. Es hatte eine Zeit gegeben, wo Valentin Hawkehurst sie für sehr schön angesehen und wo er einen schweren Kampf mit sich selbst zu bestehen gehabt hatte, um sich nicht in sie zu verlieben. Er war aus diesem Kampfe der Klugheit und Ehre gegen erwachende Liebe als Sieger hervorgegangen, aber nur um Charlottens lebensvolleren Reizen und Charlottens sonnigerem Gemüth vollständig zu unterliegen.

Die beiden Mädchen reichten Mr. Hawkehurst die Hand. Ein gleichgültiger Beobachter würde bemerkt haben, daß aus dem Gesicht der einen die Farbe hinwegschwand, während der andern die Röthe in die Wangen stieg.

Valentin aber sah nicht die plötzliche Blässe auf Diana's Gesicht — er hatte nur Augen für Charlottens Erröthen.

Auch Charlotte selbst bemerkte nicht die schnelle Veränderung in dem Gesicht ihrer theuersten Freundin.

Und dies ist vielleicht der bitterste Stachel. Nicht genug, daß Einige weinen müssen, während Andere lachen, die Trauernden müssen auch unbeachtet und ungetröstet weinen, das Glück ist gar zu egoistisch.

Die Conversation war natürlich unter den gegebenen Umständen eine ganz allgemeine und blos noch etwas uninteressanter und unzusammenhängender, als das gewöhnliche Geplauder von Leuten, die einander auf ihren Spaziergängen begegnen.

„Wie befinden Sie sich, Mr. Hawkehurst? — Ich danke Ihnen, sehr wohl. — Mama befindet sich auch wohl, doch nein, nicht ganz wohl; sie hat heute Morgen wieder einmal Kopfweh. Sie hat sehr oft Kopfweh, wissen Sie, und die Kanarienvögel singen so laut. Singen die Kanarienvögel nicht ganz abscheulich laut, Diana?"

Und nachdem Miß Halliday dies alles in hastiger, ja fast athemloser Weise gesagt, stockte sie plötzlich, indem sie dunkler erröthete als vorher und sich ihres Erröthens peinlich bewußt ward. Sie sah Diana flehentlich an, diese aber kam ihr nicht zu Hülfe und Mr. Hawkehurst schien diesen Morgen mit plötzlicher Stummheit geschlagen zu sein.

Es folgte nun nach einer Weile eine kleine Discussion über das Wetter.

Miß Halliday war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es Regen geben würde — möglicher-

weise nicht sofort, aber ganz gewiß noch vor Nachmittag.

Valentin war nicht dieser Meinung, er behauptete sogar, daß es ganz gewiß nicht regnen würde, denn die Luft käme aus Norden; und dann citirte er einen abgedroschenen Spruch, um die Unmöglichkeit des Regens, so lange der Wind aus dieser Himmelsgegend käme, zu beweisen.

Miß Halliday und Mr. Hawkehurst vertheidigten ihre verschiedenen Meinungen sehr hartnäckig und die Discussion artete fast in einen Wortwechsel aus — einen jener kleinen muthwilligen Wortwechsel, die einige der köstlichsten Phasen einer Liebelei bilden.

„Ich wollte um zehntausend Pfund, wenn ich sie hätte, wetten, daß wir ganz gewiß Regen bekommen,“ rief Charlotte mit funkelnden Augen.

„Und ich setze meinen Kopf zum Pfand, daß es keinen Regen geben wird,“ rief Valentin, indem er das glühende, lebensvolle Antlitz mit unverhohlener Zärtlichkeit betrachtete.

Diana nahm an dem thörichten Geplauder über die Möglichkeiten des Wetters keinen Antheil. Sie ging schweigend neben ihrer Freundin Charlotte her und war, wie ihr vorkam, von ihrem alten Genossen so fern, als ob die Wasserwüste des atlantischen Meeres zwischen ihnen gewogt hätte. Die Schranke, die sie trennte, war nur Charlotte; Miß Paget wußte aber

nur zu gut, daß Charlotte in diesem Fall die ganze Welt bedeutete.

Durch diese Discussion über Regnen oder Nichtregnen ward der anfänglichen Befangenheit ein Ende gemacht und Miß Halliday und Mr. Hawkehurst plauderten einige Zeit lang sehr angenehm mit einander, während Diana immer noch schweigend nebenher wandelte und nur sprach, wenn sie mußte. Die Sonderbarkeit ihres Benehmens würde von Jedem bemerkt worden sein, der nicht gänzlich in jenen erhabenen Egoismus, den man Liebe nennt, versunken gewesen wäre; mit Valentin und Charlotte war dies aber im höchsten Grade der Fall, und sie hatte keine Ahnung davon, daß Miß Paget nicht die herrlichste und amüsanteste Begleiterin sei, die es geben könne.

Sie waren schon mehr als einmal die breite Allee auf und ab gewandelt, als Charlotte eine Frage über das neue Stück, welches nächstens auf einem der Londoner Theater gegeben werden sollte, an Valentin richtete.

„Ich möchte gern diese neue französische Schauspielerin sehen,“ sagte sie. „Glauben Sie, daß es möglich ist, Billets zu bekommen? Sie wissen, wie ungern mein Stiefvater Geld für's Theater ausgiebt, und mein Taschengeld ist schon seit drei Wochen erschöpft, sonst würde es mir nicht einfallen, Sie deswegen zu belästigen.“

Philosophen haben bemerkt, daß es in dem Leben der häßlichsten Frau einen begeisterten Augenblick giebt, in welchem sie schön wird. Vielleicht tritt derselbe dann ein, wenn sie eins ihrer Opfer um eine Gunst bitten, denn die Frauen besitzen eine förmliche Fertigkeit, bei solchen Gelegenheiten so hübsch auszusehen als es ihnen nur immer möglich ist. Charlotte Halliday's bittender Blick und Ton waren unwiderstehlich, und Valentin hätte eher jeden Schilling seiner gehofften dreitausend Pfund hingegeben, als Charlotte in ihrer Erwartung getäuscht, dafern nämlich das, was sie begehrte, für Geld zu kaufen war.

Zum Glück traf es sich, daß er mit einigen Journalen in Verbindung stand und es ihm deshalb leicht ward, sich zu gewissen Theatern freien Zutritt zu verschaffen.

„Sprechen Sie nicht von Mühe; es wird mir gar keine Mühe machen. Die Billets sollen Ihnen zugesendet werden, Miß Halliday."

„O Dank, tausend Dank! Wäre es Ihnen vielleicht möglich, eine Loge zu bekommen, damit wir Alle zusammen gehen könnten?" fragte die Unersättliche. „Mama geht gar so gern in's Theater. Früher ist sie mit meinem seligen Papa in York und in London sehr oft hineingegangen. Sie sind ja ein so vortrefflicher Kritiker, Mr. Hawkehurst, und es wäre so angenehm, Sie bei uns zu haben. Meinst Du nicht,

Di? Du weißt, was für ein vortrefflicher Kritiker Mr. Hawkehurst ist, nicht wahr?"

„Ja," antwortete Diana. „Wir gingen früher sehr oft mit einander in's Theater."

Dies war ein Aufschrei, der einem blutenden Herzen ausgepreßt ward, den beiden Egoisten aber kam er wie eine ganz gewöhnliche, zufällige Bemerkung vor.

„Glauben Sie, daß es Ihnen möglich ist, eine Loge zu bekommen, Mr. Hawkehurst?" fragte die Unwiderstehliche, indem sie den Kopf auf die Seite hielt — in einer Weise, welche zum Schutz für die schwache Männerwelt criminalrechtlich strafbar sein sollte.

„Ich will thun, was ich kann," antwortete Valentin.

„O, dann bin ich überzeugt, daß Sie es möglich machen. In den Zwischenacten werden Sie uns durch Ihre köstlichen satyrisch-kritischen Bemerkungen amüsiren. Man sollte meinen, Sie wären bei Douglas Jerrold in die Schule gegangen."

„Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Ehe aber das neue Stück gegeben wird, werde ich London verlassen und daher nicht das Vergnügen haben, Sie in's Theater zu begleiten."

„Sie wollen London verlassen?"

„Ja, morgen."

„So bald?" rief Charlotte mit unverhohlenem Leidwesen. „Und wohl auf längere Zeit?" setzte sie sehr traurig hinzu.

Miß Paget zuckte ein wenig zusammen und eine fieberhafte Gluth leuchtete einen Augenblick lang auf ihrem Gesicht.

„Ich freue mich, daß er geht,“ dachte sie. „Ich freue mich sehr, daß er geht.“

„Ja,“ sagte Valentin zur Antwort auf Charlottens Frage. „Ich werde wahrscheinlich eine ziemliche Zeit wegbleiben; ja, meine Pläne sind gegenwärtig so unbestimmt, daß ich nicht sagen kann, wann ich nach London zurückkommen werde.“

Er konnte nicht der Versuchung widerstehen, von seiner Abwesenheit zu sprechen, als ob dieselbe möglicherweise die Sache einer ganzen Lebenszeit wäre. Er konnte sich nicht den Genuß versagen, die reinen Tiefen dieses unschuldigen jungen Herzens zu sondiren. Als ihn aber die zärtlichen grauen Augen in ihrer plötzlichen Wehmuth ansahen, da ward sein Herz erweicht und er war nicht mehr im Stande, mit ihrer ihr selbst unbewußten Liebe zu spielen.

„Ich habe,“ sagte er, „eine Geschäftsreise zu machen, die längere oder kürzere Zeit in Anspruch nehmen kann, doch glaube ich nicht, daß ich viele Wochen von London fern sein werde.“

Charlotte ließ einen Seufzer der Erleichterung hören.

„Und reisen Sie sehr weit?“ fragte sie.

„Ja — ungefähr hundertundfünfzig Meilen,“ antwortete Valentin in etwas unsicherem Tone.

Es war leicht gewesen, den schlauen Horatio zu täuschen und eine alte Tante Sarah zu erfinden, Charlotten aber eine überlegte Unwahrheit zu sagen, dies konnte Valentin Hawkehurst nicht über sich gewinnen.

Sie sah ihn, während er ihre Frage zögernd beantwortete, verwundert an, denn sie konnte nicht begreifen, warum er ihr nicht sofort den Ort, nach welchem er reisen wollte, und das Geschäft nannte, welches ihn dorthin führte. Es that ihr sehr leid, daß er aus ihrem Leben auf eine so unbestimmte Zeit verschwinden sollte, die einerseits vielleicht nur wenige Wochen betrug, andererseits aber auch so viel wie auf immer bedeuten konnte.

Das Leben einer englischen jungen Dame in einer zierlichen Villa in Bayswater mit einer sehr prosaischen Mutter und einem praktischen Börsenspeculanten zum Stiefvater ist eine etwas eintönige Existenz, und der Fremde, dessen Hand den Vorhang hebt, welcher neue und schönere Welten birgt, wird für eine solche junge Dame sehr leicht eine sehr wichtige Person, besonders wenn der Fremde zufällig jung und schön ist und jenen abenteuerlichen Anstrich besitzt, der für das empfängliche Mädchenherz etwas so ungemein Romantisches hat.

Charlotte war, während sie ihre Schritte den breiten Kiesweg zurücklenkte, sehr einsam.

Als man in die Nähe des Bayswaterthores kam,

sah sie nach ihrer Uhr. Es war beinahe um Eins, und sie hatte ihrer Mutter versprochen, um Eins zum Imbiß zu Hause zu sein und dann mit ihr einige Kaufläden zu besuchen.

„Ich fürchte, wir müssen uns beeilen, nach Hause zu kommen, Di,“ sagte sie.

„Ich bin vollkommen bereit dazu,“ antwortete Miß Paget sofort. „Leben Sie wohl, Valentin.“

„Leben Sie wohl, Diana! Leben Sie wohl, Miß Halliday!“

Mr. Hawkehurst drückte den beiden Damen die Hand, brachte aber bei Charlotte weit länger damit zu als bei Diana.

„Leben Sie wohl,“ wiederholte er in zögerndem Tone, und dann, nachdem er einige Augenblicke lang mit dem Hute in der Hand schweigend und unentschlossen dagestanden, setzte er ihn plötzlich auf und eilte davon.

Die beiden Mädchen hatten einige Schritte nach dem Thore zurückgelegt, als Charlotte vor einer Laube stehen blieb, die jetzt, wo die Kinder mit ihren Wärterinnen nach Hause zu Tische gegangen waren, leer stand.

„Ich bin so müde, Di,“ sagte sie, indem sie in die Laube trat und in derselben Platz nahm.

Sie hatte an ihrem Turbanhut einen Schleier befestigt, den sie jetzt über das Gesicht zog. Die

Thränen traten ihr langsam in die Augen und fielen durch das dünne Spitzengewebe, hinter welchem sie ihren kindischen Kummer so gern verborgen hätte, auf ihren Schooß, während sie so schweigend dasaß und that, als ob sie nicht weinte. Dieser Regen wenigstens rechtfertigte die Prophezeiung, welche sie eine halbe Stunde zuvor in thörichter Heiterkeit des Herzens ausgesprochen.

Als sie in die gothische Villa zurückkam, waren ihre Augen nicht mehr von Thränen umdüstert, aber es war ihr, als hätte sich ein schwerer Kummer auf sie herabgesenkt, als wäre der letzte zögernde warme Glanz des Sommers in einem Augenblick dahingeschwunden und der kalte graue Winter herrschte mit einem Male, ohne daß ihm die herbstliche Zwischenzeit vorangegangen wäre.

Aber was hatte sie eigentlich verloren?

Weiter nichts als die gelegentliche Gesellschaft eines jungen Mannes mit einem schönen blassen, von Ausschweifungen und Entbehrungen ein wenig abgezehrten Gesicht — die Gesellschaft eines bettelarmen Abenteurers, der eine gewisse anrüchige Gewandtheit und einen Anflug von düsterer Sentimentalität besaß, welche das Schulmädchen fälschlich für Genie hielt.

Dennoch aber war er zugleich der erste Mann, dessen Augen bei ihrem Anblick den Ausdruck einer

geheimnißvollen Zärtlichkeit gewonnen hatten, der erste, dessen Stimme schwach gezittert, wenn er ihren Namen nannte.

Bei Tische ward Mr. Hawkehurst's bevorstehende Abreise erwähnt, und Philipp Sheldon gab einige Ueberraschung zu erkennen.

„Er will London verlassen?"

„Ja, Papa," antwortete Charlotte; „er macht eine weite Reise in die Provinz — hundertundfünfzig Meilen weit, sagte er."

„Sagte er Dir, wohin er reiste?"

„Nein, den Ort selbst schien er nicht nennen zu wollen. Er sprach blos etwas von hundertundfünfzig Meilen."

Neuntes Capitel.

Mr. Sheldon auf der Lauer.

Mr. Philipp Sheldon hatte Gelegenheit, den Capitän Paget zeitig am nächstfolgenden Tage zu sprechen, und fragte ihn wegen der Reise seines Schützlings genau aus. Er hatte in Valentin bei verschiedenen verwickelten Geschäften ein sehr nützliches Werkzeug gefunden und erwartete, daß seine Werkzeuge sich stets zu seinen Diensten bereit hielten.

Deshalb war Valentin's plötzliche Abreise ihm sehr ärgerlich.

„Ich sollte meinen, er hätte mir etwas davon sagen können, daß er verreisen wollte,“ sagte er. „Was zum Teufel hat ihn so plötzlich von hier fortgeführt?“

„Er will eine alte Tante in Dorking besuchen, von welcher er Geld zu erwarten scheint,“ antwortete der

Capitän in gleichgültigem Tone. „Ich glaube, ich kann Ihnen auch besorgen, was Sie wünschen, Sheldon."

„Ja, das mag wohl sein. Aber wie kommt es, daß dieser junge Mann auf einmal eine Tante in Dorking hat? Ich glaube doch ihn sagen gehört zu haben, daß er auf der ganzen Welt keinen Verwandten oder Freund habe — natürlich Sie ausgenommen, Capitän."

„Die Tante ist vielleicht die zweite Ausnahme. Wahrscheinlich ist es ein armes altes Geschöpf, dessen er sich vielleicht schämt — vielleicht wohnt sie gar im Armenhause. Das Capital, welches er einmal von ihr zu erben hofft, besteht vielleicht in zwei oder drei Goldstücken, die sie in einer Theekanne versteckt hält."

„Ich hätte Hawkehurst am allerwenigsten zugetraut, daß er auf so etwas ausginge. Wenn er in London geblieben wäre, so hätte ich ihm vollauf zu thun geben können. Er und mein Bruder Georg sind, beiläufig bemerkt, sehr intim mit einander," setzte Mr. Sheldon nachdenklich hinzu.

Es war seine Gewohnheit, gegen seinen Bruder und alle Bekannten seines Bruders etwas mißtrauisch zu sein.

„Sie können mir wohl Hawkehurst's Adresse geben, im Fall ich an ihn zu schreiben wünsche?" fragte er dann.

„Er sagte mir, ich sollte ihm poste restante Dorking schreiben," sagte der Capitän. „Es sieht dies allerdings aus, als ob seine Tante wirklich im Armenhause wohnte."

Es ward für den Augenblick nichts weiter über Valentin's Abreise gesprochen. Capitän Paget brachte ein Geschäft mit seinem Gönner zu Ende und entfernte sich, während der Börsenspeculant sich nachdenklich über sein Pult bückte und zwecklose Ziffern auf sein Löschblatt kritzelte.

„Ich finde es sonderbar, daß dieser junge Mann so plötzlich aus London fortläuft; hier steckt etwas dahinter," dachte er. „Nach Dorking ist er nicht gereist, denn sonst hätte er Lotta nicht gesagt, daß er hundertundfünfzig Meilen weit fortginge. Ich möchte wissen, ob Paget mit in das Geheimniß eingeweiht ist. Sein Benehmen schien ganz aufrichtig zu sein, solche Leute aber können sich gar zu gut verstellen. Ich habe bemerkt, daß Georg und Hawkehurst in der letzten Zeit sehr vertraut mit einander gewesen sind. Ich möchte wissen, ob sie mit einem verdeckten Spiel umgehen."

Das, woran Mr. Sheldon dachte, als er so auf seinem Löschblatt herumkritzelte, war aber etwas ganz Anderes als das, was die Aufmerksamkeit Georg's und seines Freundes wirklich beschäftigte.

„Ich werde sofort in seine Wohnung gehen," sagte

er nach einer Weile bei sich selbst, indem er aufstand und seinen Hut aufsetzte. „Ich will sehen, ob er wirklich London verlassen hat."

Der Börsenspeculant rief, nachdem er die Hauptstraße betreten, die erste leere Droschke an, und ehe noch eine Stunde vergangen war, stieg er vor der Thür des Hauses ab, in welchem Capitän Paget wohnte.

„Ist Mr. Hawkehurst zu Hause?" fragte er das Mädchen, welches ihn einließ.

„Nein, Sir; er ist soeben fort, um zu verreisen. Er ist kaum zehn Minuten fort. Sie hätten ihm beinahe begegnen können."

„Wißt Ihr, wohin er gereist ist?"

„Ich hörte sagen, nach Dorking, Sir."

„Hm! Ich hätte ihn gern vorher gesprochen. Nahm er viel Gepäck mit?"

„Einen einzigen Koffer, Sir."

„Ihr habt wohl nicht darauf geachtet, wohin er sich von hieraus fahren ließ?"

„O ja, nach Euston Square."

„Ah so, nach Euston Square. Dann werde ich auch dorthin fahren; vielleicht treffe ich ihn noch," sagte Mr. Sheldon.

Er gab dem Mädchen ein Trinkgeld, stieg wieder in seine Droschke und befahl dem Kutscher so schnell als möglich nach Euston Square zu fahren.

„Also sein Reiseziel ist Dorking und er fährt vom Bahnhofe Euston Square ab," murmelte Mr. Sheldon während die Droschke rasselnd, stoßend und klirrend über das Pflaster sauste. „Hier steckt etwas dahinter."

Am Bahnhof angelangt, begab sich der Börsenspeculant sofort nach dem Abfahrtsperron.

Der Verkehr war heute nur schwach, und nur wenige Passagiere standen hier und da herum und blickten dann und wann nach der Uhr empor; Valentin Hawkehurst befand sich aber nicht darunter.

Mr. Philipp Sheldon schaute in alle Wartezimmer und musterte das Büffet, aber nirgends war eine Spur von dem Manne zu entdecken, den er suchte. Er kehrte an die Billetausgabe zurück, aber hier war ebenfalls Alles öde, die Schieber der verschiedenen Fächer hermetisch verschlossen und von Valentin Hawkehurst nirgends etwas zu sehen.

Der Börsenspeculant sah sich in seiner Erwartung getäuscht, gab das Spiel aber deswegen noch nicht verloren. Er kehrte auf den Perron zurück, schaute sich einige Minuten um und wendete sich an einen Packträger von etwas intelligentem Aussehen.

„Was für Züge sind seit der letzten halben Stunde hier abgegangen?" fragte er.

„Blos einer, Sir, der 2 Uhr 15 Minuten-Zug nach Manchester."

„Bemerktet Ihr vielleicht zufällig einen jungen

Mann mit schwarzem Haar und schwarzen Augen unter den Passagieren zweiter Klasse?" fragte Mr. Sheldon.

„Nein, Sir; dieser Zug ist allemal sehr stark besetzt und ich habe keine Zeit, mir die Gesichter der Passagiere so genau anzusehen."

Der Börsenspeculant that keine weiteren Fragen. Er war nicht der Mann, der sich Anderen für Belehrungen verbindlich machte, die er sich selbst verschaffen konnte. Er ging daher sofort nach einer Stelle, wo die Fahrpläne angeschlagen waren, und suchte mit dem Finger die Rubrik, welche er nachsehen wollte.

Der 2 Uhr 15 Minuten-Zug ist ein Schnellzug, der nur viermal anhält — in Rugby, Ullerton, Murford und Manchester.

„Wahrscheinlich ist er nach Manchester gereist," dachte Mr. Sheldon. „Vielleicht hat er ein Wettrenngeschäft vor, welches er vor seinem Gönner, dem Capitän, geheim zu halten wünscht. Was für ein Narr bin ich doch, daß ich mich um seinetwillen beunruhige, gerade als ob er sich nicht rühren könnte, ohne etwas gegen mich im Schilde zu führen. Die Freundschaft zwischen ihm und Georg ist mir aber gleichwohl nicht recht begreiflich. Mein Bruder Georg läßt sich nicht so leicht mit Jemandem ein, ohne seinen besondern Grund dazu zu haben."

Nach diesen Betrachtungen verließ Mr. Sheldon den Bahnhof und kehrte, immer noch außerordentlich

gedankenvoll und etwas unruhig, mittelst einer andern Droschke nach seinem Bureau zurück.

„Was kommt darauf an, wohin diese beiden gehen oder was sie thun?“ fragte er sich ungeduldig über seine eigene Schwäche. „Was kann es mir verschlagen, ob sie mit einander Freunde sind oder nicht? Mir können sie nichts thun.“

Es herrschte zu der Zeit von Valentin's Abreise in den stürmischen Regionen der Fondsbörse zufällig einige Windstille. Alle, sowohl die, welche auf die Hausse, als auch die, welche auf die Baisse speculirten, hingen die Köpfe, und Philipp Sheldon theilte die allgemeine Gedrücktheit. Sein Gesicht war düster und sein Benehmen verlor für den Augenblick etwas von seiner geschäftsmäßigen Lebendigkeit und Heiterkeit.

Es war aber nicht blos der Druck dieser commerziellen Windstille, was auf Philipp Sheldon's Gemüth lastete.

Er ward von ganz besonderen Zweifeln und Befürchtungen gepeinigt, die mit dem Geldmarkt nichts zu schaffen hatten.

Am Tage nach Valentin's Abreise nach Ullerton erschien Mr. Sheldon der Aeltere in dem Bureau seines Bruders. Er pflegte sich dann und wann seines juristischen Beistands zu bedienen, obschon er sich hartnäckig weigerte, ihm Geld zu leihen oder zu schenken. Es war gleichsam seine Gewohnheit, ihn

immer im Auge zu behalten, sein ganzes Thun und Treiben zu überwachen und zu sehen, mit wem er umginge.

Als er an diesem Morgen unangemeldet in das Bureau seines Bruders trat, fand er ihn über ein aufgeschlagenes Document gebückt — einen großen Bogen Pergamentpapier, der mit einem Netzwerk von Linien, Ringen und kleinen, ungemein sauber roth und schwarz geschriebenen kurzen Zeilen bedeckt war.

Mr. Sheldon der Aeltere, dessen helle schwarze Augen denen des Falken glichen, sah sofort dieses Papier und erhaschte auch einige der größer und stärker geschriebenen Worte, ehe es noch sein Bruder wieder zusammenfalten konnte, denn es ist keine leichte Aufgabe, einen Bogen Papier von Elephant-format schnell zusammenzubrechen, wenn etwas darauf ankommt, daß dies schnell geschehe, und wenn man weiß, daß die Augen eines Spähers darauf ruhen.

Die beiden Worte, welche Philipp auf diese Weise erhaschte, waren das Wort intestato und der Name Haygarth.

„Du scheinst große Eile zu haben, dieses Document beiseite zu schaffen," sagte er, indem er auf dem Clientenstuhle Platz nahm.

„Ja, Du hattest mich ein wenig erschreckt," antwortete Georg. „Ich wußte ja nicht, wer es sein könnte, und ich erwartete einen Mann, der —"

Mr. Sheldon der Jüngere unterbrach sich und fragte mit ziemlich argwöhnischer Miene:

„Warum hat mein Bursche Dich nicht angemeldet?“

„Weil ich es ihm nicht gestattete. Warum sollte er mich anmelden? Man möchte glauben, Du wärest in eine politische Verschwörung verwickelt, Georg, und verwahrtest in jenem Schranke eine kleine Höllenmaschine. Apropos, Du scheinst mit Hawkehurst Dich recht befreundet zu haben.“

„Ich weiß nicht, was Du damit sagen willst. Hawkehurst ist ein sehr angenehmer junger Mann und ich komme sehr gut mit ihm aus. Dennoch aber bin ich mit ihm noch lange nicht so intim, wie ich mit Tom Halliday war.“

Mr. Sheldon der Jüngere war gewohnt, in seinen Unterredungen mit Philipp sehr oft auf seine Freundschaft mit dem verstorbenen Landwirth zurückzukommen.

„Hawkehurst hat soeben London verlassen,“ sagte Philipp in gleichgültigem Tone.

„Ja, ich weiß es.“

„Wann hörtest Du es?“

„Ich sprach ihn gestern Abend,“ antwortete Georg, der sich durch die erheuchelte Gleichgültigkeit seines Bruders auf's Eis führen ließ.

„So?“ rief Philipp. „Da wirst Du Dich wohl irren. Er ist gestern Nachmittag um zwei Uhr abgereist.“

„Woher weißt Du denn das?“ fragte Georg mit Betonung.

„Ich war zufällig auf dem Bahnhof und sah ihn sein Billet lösen. Hinter dieser Reise steckt übrigens etwas, denn Paget sagte mir, sein junger Freund reiste nach Dorking. Wahrscheinlich haben sie irgend etwas Besonderes auf dem Korne. Die Abreise des jungen Mannes war mir unangenehm, ich hatte Arbeit für ihn. Indessen, ich finde Leute genug, die das eben so gut besorgen, als es Hawkehurst gethan haben würde.“

Georg schaute, während sein Bruder dies sagte, in ein geöffnetes Schubfach seines Pultes. Er hatte überhaupt die Gewohnheit, während einer Unterredung Schubkästen zu öffnen und darin herum zu wühlen, als ob er ein specielles Papier suchte, welches niemals zu finden war.

Die Unterredung ward hierauf weniger persönlich. Die Brüder sprachen ein wenig von den Ereignissen des Tages, von dem Geldartikel in der letzten Nummer der Times und der Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit einer Veränderung des Discontosatzes.

Dieses Gespräch gerieth aber bald in's Stocken und Mr. Philipp Sheldon erhob sich, um zu gehen.

„Jener große Bogen, dessen Zusammenfalten Dir so viel Mühe machte, ist wahrscheinlich eine Deiner

Familien- und Geschlechtstabellen," sagte er, indem er das Zimmer verließ. „Du brauchst mir nichts verschweigen zu wollen, Georg. Ich belauere Dich nicht und übervortheile Dich auch nicht, denn mein eigenes Geschäft macht mir mehr Arbeit, als ich bewältigen kann. Wenn Du aber vielleicht wirklich etwas Gutes ausfindig gemacht hast, so wäre ich nicht abgeneigt, mich dabei zu betheiligen und das zu dem Unternehmen nothwendige Geld vorzustrecken."

Georg Sheldon betrachtete seinen älteren Bruder mit boshaftem Ausdruck.

„Wahrscheinlich unter der Bedingung, daß Dir der Löwenantheil von dem Gewinn zufalle," sagte er. „Ja, ja, ich weiß schon, wie generös Du bist. Ich habe Dich früher um Geld ersucht, aber Du hast mir keins gegeben."

Mr. Philipp Sheldon's Gesicht verfinsterte sich ein wenig als er sagte:

„Die Art und Weise Deines Verlangens war beleidigend."

„Das thut mir leid," antwortete Georg höflich. „Indessen Du verweigertest mir Geld, als ich es brauchte, und deshalb brauchst Du mir jetzt, wo ich es nicht nöthig habe, keins anzubieten. Es giebt Leute, welche glauben, ich hätte mein Leben einem Hirngespinnst geopfert, und Du bist vielleicht einer von diesen. Ich versichere Dir aber, Philipp, wenn

ich jemals ein gutes Geschäft mache, so werde ich es für mich selbst zu behalten wissen."

Es giebt Leute, die bei allen gewöhnlichen Gelegenheiten im Verbergen ihrer Gefühle sehr geschickt sind, sich aber dennoch bei einer wichtigen Krisis verrathen.

Georg Sheldon hätte sein Project gern vor seinem älteren Bruder verschwiegen gehalten, in diesem unbewachten Augenblick aber vergaß er sich und ließ sein Gesicht vom Ausdruck des Triumphes strahlen.

Philipp Sheldon verstand Menschen besser zu lesen als Bücher, und es ist bemerkenswerth, welche Ueberlegenheit in Bezug auf Weltklugheit Menschen besitzen, welche alle Bücher verabscheuen.

So war auch Philipp jetzt im Stande, die Bedeutung von Georg's Lächeln — einem Lächeln, in welchem ein Gemisch von Triumph und Bosheit lag — zu übersetzen.

„Georg hat schon einen guten Schlag gemacht," dachte er bei sich selbst, „und Hawkehurst hat die Hand mit im Spiele. Es muß auch etwas ganz verwünscht Einträgliches sein, sonst würde er mein Geldanerbieten nicht zurückweisen."

Dabei aber fiel es dem Börsenspeculanten nicht ein, den Aerger zu verrathen, den er vielleicht über die Handlungsweise seines Bruders empfand.

„Wohlan, Du thust ganz recht, daß Du consequent verfährst, Georg," sagte er in offenem, freimüthigem Tone. „Du hast lange genug warten müssen. Was mich betrifft, so habe ich mich ohnehin schon bei sehr vielen Unternehmungen betheiligt, und es ist vielleicht besser, wenn ich der Deinigen fern bleibe. Beute sie also selbst aus, alter Junge, und ich werde der Erste sein, der Dich deswegen lobt."

Mit diesen Worten schlug Philipp seinen Bruder auf die Schulter und entfernte sich.

„Ich glaube, jetzt habe ich dem guten Philipp endlich einmal den Rang abgelaufen," murmelte Georg.

Dann steckte er seine muskulösen Hände in die Tiefen seiner Hosentaschen und lächelte stumm vor sich hin, so daß man seine breiten weißen Zähne sehen konnte.

„Ich schmeichle mir, daß Philipp heute seinen Meister an mir gefunden hat," murmelte er wieder.

Das Bewußtsein eines schadenfrohen Triumphs über einen socialen Feind ist etwas ganz Köstliches — etwas so Köstliches, daß man leicht übersieht, was dieser Genuß möglicherweise kosten kann. Es ist ungefähr wie das Vergnügen, einem Menschen, der am Boden liegt, einen Fußtritt zu versetzen, denn man kann nicht wissen, wie bald der Mann sich wieder aufrafft.

Georg Shelton, der doch die Menschen so ziemlich kannte, hätte wissen sollen, daß es für ihn ein etwas kostspieliges Manöver sein würde, seinem Bruder einen Rang abzulaufen. Mit Philipp galt es, zu *jeder* Zeit vorsichtig zu sein, am gefährlichsten aber war er, wenn er sich freundlich und heiter zeigte.

Viertes Buch.

Valentin Hawkehurst's Aufzeichnungen.

Erstes Capitel.

Der älteste Einwohner.

Im Gasthof zum Schwarzen Schwan, Ullerton, 2. October.

Da die Aufgabe, mit der ich jetzt beschäftigt bin, mir ganz neu ist und ich Sheldon Tag für Tag Bericht erstatten soll, so halte ich es für's Beste, die Resultate meiner Nachforschungen in einer Art Tagebuch aufzuzeichnen. Anstatt meinem Auftraggeber einen förmlichen Brief zu schreiben, werde ich ihm eine durchgesehene und verbesserte Abschrift dieser Tagebucheinträge übersenden. Auf diese Weise wird die Pünktlichkeit und Genauigkeit gewahrt, und übrigens ist es auch leicht möglich, daß diese Aufzeichnungen für mich später von Nutzen sind. Alles, was ich über diese verstorbenen Haygarths höre und sammle, ohne die Hülfe von Feder und Dinte im Gedächtniß zu behalten, davon könnte keine Rede sein.

Und dies alles soll ich für zwanzig Schillinge die Woche und die entfernte Möglichkeit, dreitausend Pfund zu erhalten, leisten! O Genie! Genie! Bist Du auf allen Märkten dieses Erdenrunds wirklich zu keinem bessern Preise zu verwerthen?

Wie hold sah meine Charlotte mich gestern an, als ich ihr sagte, daß ich fortginge! Hätte ich doch wagen können, ihr unter jenen flüsternden Ulmen zu Füßen zu fallen, hätte ich ihr laut zurufen dürfen: „Ich bin ein armer Geächteter, aber ich liebe Dich! Ich bin ein unehrenhafter Bettler, aber ich bete Dich an. Habe Mitleid mit meiner Liebe und vergiß meine Unwürdigkeit!" Hätte ich wagen können, sie aus ihrem Hause und von ihrem schrecklichen schwarzbärtigen Stiefvater zu entführen! Aber wie soll ein Mann das Mädchen, welches er anbetet, entführen, wenn er nicht einmal so viel Geld hat, als er braucht, um bis zur ersten Station der Reise zu gelangen?

Mit dreitausend Pfund freilich in der Tasche würde ich Alles wagen zu können glauben. Dreitausend Pfund! Ein einziges Jahr des Glanzes und Glückes, und dann — das Chaos.

Ich habe heute den ältesten Einwohner gesprochen. Ay de mi! Georg Sheldon hat die weitschweifige Geschwätzigkeit dieses unerträglichen alten Mannes nicht übertrieben. Ich dachte, während ich so dasaß und diesem modern-antiken Schwätzer zuhörte, an den

unglücklichen Hochzeitsgast in Coleridge's unheimlicher Ballade. Ich mußte mich dann und wann an die schönen Dinge erinnern, die man für dreitausend Pfund kaufen kann, um diese Qual mit Standhaftigkeit, wenn auch nicht mit heiterer Ruhe auszuhalten.

Und nun, wo das Tagewerk vollbracht ist, beginne ich zu glauben, es hätte eben so gut ungethan bleiben können. Wie soll ich Ordnung in den Wirrwarr bringen, den ich heute angehört habe? Drei tödtliche Stunden lang hörte ich dem alten Schwätzer zu, und bin ich dadurch wohl um ein Iota klüger geworden? So gescheidt Du Dir auch einbildest zu sein, mein Freund Hawkehurst, so bist Du, glaube ich, für dieses Geschäft doch nicht der rechte Mann. Du hast keinen juristischen Sinn. Dein Genius ist ein anderer, und ich beginne zu fürchten, daß Du in Deiner neuen Carrière kein Glück machst.

Indessen, da wo für mich vielleicht Alles Finsterniß ist, sieht der scharfsinnige Sheldon helles Tageslicht. Deshalb will ich meiner Instruction genau nachkommen.

Nach langem Anhören und Aushorchen erfuhr ich von dem alten Mann erstens das, was sein Vater ihm von Matthew Haygarth's Leben einige Jahre vor seinem Tode, und zweitens, was sein Großvater ihm von Matthew's wildem Jugendleben erzählt.

Darnach scheint es, daß Matthew in den letzten

Jahren seines Lebens ein sehr solider, achtbarer Bürger war, daß er fleißig eine Dissidentencapelle besuchte, Baxter's Werke las und in den Fußstapfen seines verstorbenen Vaters wandelte. Dabei war er ein guter Ehemann, und seine Frau scheint eine etwas steif förmliche Person gewesen zu sein, die aber als ein Musterbild aller weiblichen Tugenden betrachtet ward und Geld hatte.

Sonderbar, daß diese achtbaren reichen Bürger so eifrig darnach trachten, ihr Vermögen durch Verheirathung mit achtbaren und reichen Bürgerinnen zu vermehren.

In seinen letzten Jahren scheint Matthew Haygarth in vielen Beziehungen seinem Vater nachgeahmt zu haben. Ebenso wie dieser errichtete er mehr als ein Testament, und starb gleichwohl, ebenso wie sein Vater, ohne ein solches.

Der Advocat, der bei mehr als einer Gelegenheit sein Testament aufsetzte, hieß Brice, und war, ebenso wie sein Client, ein Mann, der in der größten Achtung stand.

Nach seiner Verheirathung zog sich unser Matthew auf ein bescheidenes, etwa zehn bis fünfzehn Meilen von Ullerton entferntes Landgut zurück. Dasselbe gehört zu einem Ort, welcher Dewsdale heißt, und war Eigenthum seiner Frau.

Dieses Haus mit den dazu gehörigen dreißig Ackern

Grund und Boden ward später von dem ab intestato verstorbenen Geistlichen John Haygarth, kurz nachdem er mündig geworden und nicht ganz ein Jahr nach dem Tode seiner Mutter, verkauft.

Das ist Alles, was ich von dem ältesten Einwohner in Bezug auf die letzten Tage unseres Matthew habe erfahren können.

Was seine wilde Jugendzeit betrifft, so habe ich darüber die folgenden Brosamen von Aufklärung gesammelt.

Im Jahre 1741—42, als er einundzwanzig Jahr alt war, verließ er Ullerton. Mein alter Auskunftgeber glaubt, er sei nach einem heftigen Zwist mit seinem Vater davongelaufen und ohne Unterbrechung zwanzig Jahre lang vom väterlichen Hause fern geblieben, obschon ich nicht habe ermitteln können, auf welche Thatsache mein alter Mann diese Annahme gründet.

Ferner meint derselbe, Matthew habe möglicherweise während jener Zeit in und um Clerkenwell bei London gewohnt. Er meint, er habe seinen Großvater von St. John's Gate in Clerkenwell im Zusammenhange mit Matthew Haygarth sprechen gehört; da aber der gute Großvater zu der Zeit, wo er diese Bemerkungen gemacht, halb kindisch und stumpfsinnig gewesen zu sein scheint, so will das nicht viel sagen.

Ebenso glaubt mein Auskunftgeber von seinem

Großvater etwas über ein Abenteuer gehört zu haben, eine ziemlich heroische Geschichte, in welcher der tollköpfige Matthew nebst einer Tänzerin oder Schauspielerin von Bartholomew Fair und einem Edelmann die wesentlichste Rolle spielt.

Das ist die ganze Belehrung, die ich in drei tödtlich langen Stunden von meinem alten Auskunftgeber habe erlangen können. Ich bin deshalb mit meinem Tagewerk durchaus nicht zufrieden und beginne zu glauben, daß ich nicht der rechte Mann für die mir gestellte Aufgabe bin.

3. October. Ich habe wieder eine lange Unterredung mit meinem alten Einwohner gehabt. Ich ging gleich nachdem ich gefrühstückt und ungefähr eine Stunde, nachdem er zu Mittag gegessen, zu ihm. Ich habe gestern bis in die Nacht hinein gesessen und bin bis um zehn Uhr mit dem Abschreiben meines Tagebuchs für Sheldon beschäftigt gewesen, um die Abschrift noch mit der Londoner Post fortzubringen. Dann habe ich bis Mitternacht meine Cigarre geraucht und an Charlotte gedacht. Deshalb bin ich heute Morgen etwas spät aufgestanden.

Mein alter Mann empfing mich sehr freundlich. Ich nahm ihm aus diplomatischen Rücksichten ein halbes Pfund leichten Tabak mit. Ich glaube, er würde selbst den Teufel, wenn dieser mit einem solchen Geschenk zu ihm käme, freundlich empfangen.

Ich machte mich sogleich wieder an meine Aufgabe, natürlich in diplomatischer Weise. Ich sprach von Ullerton und den Bewohnern dieser Stadt im Allgemeinen und flocht dann und wann eine Frage in Bezug auf die Haygarths ein. Auf diese Weise erlangte ich einige Auskunft über Mrs. Matthew.

Diese Dame scheint eine eifrige Jüngerin John Wesley's gewesen zu sein und pflegte diesem Prediger, um ihn immer wieder zu hören, nach verschiedenen Städten und Dörfern nachzureisen, womit ihr Gatte nicht recht einverstanden war. Wie es scheint, fanden deshalb mehrfache Zwistigkeiten zwischen ihnen statt.

Einige Jahre vor ihrer Verheirathung war Mrs. Matthew Mitglied einer damals in Ullerton neuerrichteten Wesley'schen Gemeinde. Sie hielten ihre Versammlungen in der Waarenniederlage eines reichen Tuchmachers, und kurz vor Mrs. Matthew's Ableben bauten sie eine noch jetzt vorhandene Capelle in einer kleinen finstern Gasse, die unter dem Namen Waterhouse Lane bekannt ist.

In diesen Beziehungen ist mein alter Auskunftgeber ziemlich klar, denn dieselben gehören der Periode an, von welcher ihm sein Vater erzählt hat.

Ich glaube, nun kann ich nichts weiter von ihm erfahren. Ich gab ihm deshalb meinen Segen und verließ ihn, während er eine Pfeife von meinem Tabak rauchte, zufrieden mit sich selbst und der Welt,

obschon mit Ausnahme der Armenhausverwaltung, gegen welche er einen tiefgewurzelten Groll zu haben scheint.

Nachdem ich ihn verlassen, schlenderte ich, ehe ich in mein Gasthaus zurückkehrte, in der Stadt Ullerton herum. Die Gassen tragen das Gepräge der Verödung. Am meisten ist dies mit dem Marktplatz der Fall, wo zwischen dem Pflaster das grüne Gras hervorwächst. Früher ist die Stadt wohlhabend gewesen, jetzt aber ist sie dies nicht mehr, obschon es noch drei oder vier in vollem Schwunge befindliche Fabriken hier giebt. Ich ging, um mir die Wesley'sche Capelle in Waterhouse Lane anzusehen.

Es ist ein sonderbares kleines Gebäude von rothen Ziegelsteinen und hat in Bezug auf seine Form einige Aehnlichkeit mit der Arche Noäh. Hohe Speicher sind rings herum erbaut worden, und eine hohe schlanke Dampfesse wirft einen schwarzen Schatten quer über die anspruchslose Façade.

Ich erkundigte mich nach dem Namen des dermaligen Geistlichen. Er heißt Jonas Goodge, ist früher Zimmermann gewesen und gilt für ein vollendetes Muster von Frömmigkeit.

4. October. Heute, als ich zum Frühstück in die Gaststube herunterkam, erwartete mich ein Brief von Sheldon. Dieser schreibt:

„Mein lieber Hawkehurst! — Lassen Sie

den Muth nicht sinken, wenn das Werk anfangs nur langsam fortzuschreiten scheint. Sie werden sich bald daran gewöhnen.

„Ich möchte Ihnen rathen, folgende Taktik zu befolgen. Erstens gehen Sie nach dem Hause in Dewsdale, welches Matthew Haygarth mit seiner Frau bewohnt hat. Es kostet Ihnen vielleicht einige Mühe, Zutritt und Erlaubniß, sich darin umzusehen, zu erhalten, aber Sie müßten nicht der Mann sein, für den ich Sie halte, wenn Sie eine solche Schwierigkeit nicht zu beseitigen wüßten. Ich lege hier einige meiner Adreßkarten bei, die Sie nach Ihrer Discretion verwenden können. Dieselben geben Ihren Bemühungen einen berufsmäßigen Anstrich. Sie können sich meinen Secretär nennen und sagen, Sie seien mit Erörterungen zu Gunsten eines Clienten beauftragt, der ein gewisses Ereigniß der Vergangenheit, wobei die Familie Haygarth entfernt mitbetheiligt sei, zu beweisen wünscht. Wenn man Sie fragt, ob Ihr Geschäft sich auf das von dem ohne Testament verstorbenen Geistlichen hinterlassene Vermögen bezieht, so müssen Sie das ganz entschieden in Abrede stellen. Dabei muß ich Sie aufmerksam machen, daß bei jedem Zug, den Sie thun, die äußerste Vorsicht nothwendig ist. Wenn Sie Ihr Werk *ohne* irgend welche Bezugnahme auf den Namen Haygarth verrichten können, so vermeiden Sie diese Bezugnahme

und vergessen Sie nicht, daß auch noch andere Leute dieselbe Fährte verfolgen können.

„Zweitens nehmen Sie das Haus in ganz genauen Augenschein. Sehen Sie sich nach alten Gemälden, alten Möbels und alten Stickereien um, wenn Sie nämlich so glücklich sind zu finden, daß das Hausgeräth der Haygarths mit dem Grundstück zugleich verkauft worden ist, was ich für sehr wahrscheinlich halte. Der ohne Testament verstorbene Theolog muß sich, als er den Verkauf bewirkt, auf der Universität befunden haben, und von einem jungen Studenten läßt sich voraussetzen, daß er beim Verkauf des Hauses seiner Ahnen Tische und Stühle als nutzlosen Plunder dem Käufer ebenfalls überläßt.

„Das Sprichwort sagt: Die Wände haben Ohren. Ich hoffe, daß die Wände in Dewsdale Zungen haben und Ihnen einige wichtige Aufschlüsse mittheilen.

„Drittens, wenn Sie in Dewsdale Alles gethan haben, was sich thun läßt, so ist Ihre nächste Aufgabe, irgend einem Advocaten Brice aufzuspüren, wenn ein solcher Nachkomme in Ullerton existirt. Ist in Ullerton keiner zu finden, so erkundigen Sie sich, ob dies vielleicht anderwärts der Fall sein könnte. Brice, der Advocat, muß den Inhalt jener von Haygarth errichteten und später wieder vernichteten Testamente gekannt haben und hat vielleicht Concepte, Abschriften

oder Notizen in dieser Beziehung aufbewahrt. Dies ist sehr wichtig. — Stets der Ihrige

G. S."

Dieser Sheldon ist ein wunderbarer Mann, und wie vorsichtig. Er unterzeichnet sich nicht einmal mit seinem vollen Namen, sondern blos mit den Anfangsbuchstaben.

Gleich nachdem ich gefrühstückt hatte, machte ich mich auf den Weg nach Dewsdale. Ich habe mit dem Wirth dieses Gasthauses ein Abkommen getroffen, und er hat sich bereit erklärt, mir für zwanzig Schillinge die Woche — den vollen Betrag meines Gehalts — Kost und Logis zu geben. Nahrung und Obdach ist sonach Alles, was ich mit meinen Nachforschungen in den Angelegenheiten des verstorbenen Matthew verdiene. Indessen, da diese Nahrung und dieses Obdach vielleicht redlicher verdient ist als jene kleinen Diners, zu welchen ich mich mit dem großen Horatio so oft niedergesetzt, so will ich mich bemühen, an zähen Beefsteaks und fettem Hammelfleisch einigen Genuß zu finden.

Durch den ländlichen District, in welchem das Dorf Dewsdale liegt, führt jetzt eine Eisenbahn. Ungefähr eine halbe Stunde Wegs von dem Dorfe entfernt, giebt es eine kleine Station, die beinahe aussieht wie ein holländischer Backofen. Hier stieg ich ab. Der Morgen schmeckte mehr nach Sommer als

nach Herbst. Die Luft war weich und balsamisch, der Sonnenschein tauchte die Landschaft in weiches Licht, und die rothen und goldenen Tinten des verwelkenden Laubwerks gewannen durch diesen gelben Sonnenschein neuen Glanz.

Ein Mensch, der sein Leben gewöhnlich in großen Städten zubringt, muß sehr abgestumpft sein, wenn er sich plötzlich mitten in einer ländlichen Landschaft sieht und durch die Schönheit derselben nicht ergriffen wird. Ich hatte, seit ich die waldigen Hügel von Forêt-de-chêne verlassen, nichts so Schönes gesehen, wie diese englischen Fluren und Gebüsche.

Ein bornirter Knabe zeigte mir den Weg über einige Felder nach Dewsdale. Ich ging auf diese Weise eine Meile um, aber ich verzieh ihm und segnete ihn, denn ich glaube, der Spaziergang that mir wohl. Es war mir, als ob alle Arten böse Dünste mir aus dem Kopfe geblasen würden, während der weiche Wind mir das Haar emporhob.

Als ich so gemächlich durch die ruhigen Wiesen schlenderte, dachte ich an mancherlei, was mir in London selten in den Sinn kommt.

Ich dachte an meine verstorbene Mutter, ein armes sanftes Wesen, welches zu schwach war, um die ihm aufgelegte Bürde heldenmüthig zu tragen. Ich habe Grund, mich ihrer liebend zu erinnern, denn wir mußten so viel Elend gemeinschaftlich erdulden.

Ich glaube, mein Vater heirathete sie während er im Schuldgefängniß saß, und wenn ich auch in dieser Beziehung meiner Sache nicht ganz sicher bin, so weiß ich doch bestimmt, daß ich innerhalb jener Räumlichkeiten geboren wurde.

Dann dachte ich wieder an jene Nomadenabenteuer, bei welchen ich mit der armen Diana Paget so oft zusammen war. Ich glaube, wir empfanden zu jener Zeit ein wenig Neigung für einander. Ich war aber wenigstens in dieser Angelegenheit klug, und jetzt ist diese Laune vorüber, auf Diana's Seite ebenso wie auf der meinigen.

Wenn ich nur in Bezug auf Charlotte Halliday eben so klug sein könnte. Klugheit aber und Charlottens Augen können in einem und demselben Hirn nicht die Herrschaft führen. Man muß entweder aufhören, klug zu sein, oder diese bezaubernden grauen Augen vergessen.

Ich weiß, daß es ihr leid that, zu hören, daß ich fortginge.

Heute ist ihr Geburtstag. Heute ist sie einundzwanzig Jahr alt. Ich entsinne mich, daß die beiden Mädchen davon sprachen und daß Miß Halliday erklärte, sie gehöre nun in's „alte Register“. Ich trinke Deine Gesundheit, meine Theure, in diesem armseligen Wirthshaus, und weihe Dir alle zärtlichen Wünsche und heiligen Gedanken, die Deiner Jugend und Unschuld gehören!

Zweites Capitel.

Matthew Haygarth's Ruhestätte.

Das Haus in Dewsdale fand ich ohne Mühe. Es ist ein steifförmliches, viereckiges Wohngebäude von rothen Ziegeln, mit langen, schmalen Fenstern, einer hohen, schmalen Thür und einem geschnitzten Baldachin. Es steht hinter einem hohen eisernen Gitter und ist mit einem hübschen Wappen geschmückt. Auf der Vorderseite befindet sich ein großer grüner Rasenplatz mit einem kleinen Teich und einer Colonie gackernder Gänse, welche die Hälse emporreckten und mich ankreischten, als ich an ihnen vorüberging.

Das Dorf ist eins der schlichtesten und kleinsten, die es geben kann. Es besteht aus einem Wirthshaus — „Zu den sieben Sternen", — einer Anzahl bescheidener Hütten, einem Kaufladen, in welchem man Schuhwerk, Colonialwaaren, Schreibmaterialien und

Schnittwaaren bekommen kann, und einem Postbureau.

Diese Häuser, eine graue alte Kirche mit einem viereckigen Thurm und das einst von den Haygarths bewohnte größere Haus machen das ganze Dorf aus. In dem Haygarth'schen Haus wohnt jetzt der Pfarrer. Ich erfuhr dies von dem Wirth in den „Sieben Sternen", bei dem ich eine Flasche Sodawasser trank, um, ehe ich mich an's Werk machte, ein wenig das Terrain zu sondiren.

Der gegenwärtige Pfarrer ist ein schon bejahrter Wittwer mit sieben Kindern, ein gutmüthiger Mann, der sein Geld lieber zu Wohlthätigkeitszwecken als zu Bezahlung seiner Schulden verwendet.

Nachdem ich so viel ermittelt, zog ich an dem eisernen Thor die Klingel und enterte das Haus der Haygarths. Der Pfarrer oder Rector, wie sein eigentlicher Titel ist, war zu Hause und empfing mich in einem sehr unsaubern Zimmer, seinem Studirzimmer. Ein Knabe in einer Leinwandkappe beschmierte sich das Gesicht mit seinen Dintenfingern und zerbrach sich den Kopf über einer Aufgabe aus dem Euklid, während sein Vater auf einer Treppenleiter stand und in einer Reihe bestaubter Bücher herumsuchte.

Der Rector, dessen Name Wendover ist, stieg von der Treppenleiter herab und schüttelte den Staub von seinen Gewändern. Er ist ein kleiner, hagerer

alter Mann mit ungemein lebhaftem Wesen. Ich bemerkte, daß er seine staubigen Hände an den Schößen seines Rocks abwischte, und schloß daraus, daß er ein Mann wäre, mit dem sich ein Wort reden ließe. Ich fand bald, daß meine Vermuthung richtig war.

Ich überreichte ihm Sheldon's Karte und erklärte, was ich wollte, wobei ich mich natürlich genau an die mir ertheilte Instruction hielt.

Demgemäß fragte ich zunächst, ob der Rector mir irgendwelchen Aufschluß über die Familie Haygarth geben könnte.

Das Glück war mir auf der ganzen Expedition nach Dewsdale günstig. Der Rector ist ein gutmüthiger, geschwätziger alter Mann, der froh ist, wenn er nur reden kann. Er bewohnt das Haus seit fünfundzwanzig Jahren. Er hat es von dem Herrn des Besitzthums gemiethet, der es von John Haygarth gekauft hat. Von den Hausgeräthschaften ist seit der Zeit unseres Freundes Matthew auch nicht das Mindeste fortgeschafft oder von der Stelle gerückt worden, und der ohne Testament verstorbene Theolog hat vielleicht an demselben altmodischen Mahagonytische, an welchem ich den Knaben in der braunen Leinwandkappe sah, ebenfalls die Räthsel Euklid's zu lösen gesucht.

Der Rector ließ seine auf dem Fußboden des Zimmers umhergestreuten Bücher und Manuscripte liegen und führte mich in ein kühles, schattiges Ein-

pfangszimmer, welches sehr dürftig mit spindelbeinigen Tischen und Stühlen aus dem letzten Jahrhundert ausgestattet war. Hier bat er mich, Platz zu nehmen, und hier wurden wir dann und wann durch jugendliche Eindringlinge, das Zuschlagen von Thüren und den gellenden Ruf junger Stimmen im Garten und in der Hausflur unterbrochen.

Ich bot bei meiner langen Unterredung mit dem Rector alle mir zu Gebote stehende Diplomatie auf, und das Nachstehende ist eine Niederschrift unserer Conversation, so wie dieselbe nach längerem höflichen Geplänkel stattfand.

Ich. Sie sehen, mein werther Herr Rector, das Geschäft, wegen dessen ich komme, steht in entferntem Zusammenhang mit jenen Haygarths, und jeder Aufschluß, den Sie mir geben, kann, wie trivial er auch erscheinen möge, mir in der Sache, die ich verfolge, von Nutzen sein.

Der Rector. Ja wohl, ja wohl. Aber sehen Sie, obschon ich von den Haygarths allerlei gehört habe, so ist doch dies alles weiter nichts als Geklätsch. Die Leute, besonders auf dem Lande, lieben dergleichen Geklätsch; das werden Sie auch schon bemerkt haben. Ja, ich habe über Matthew Haygarth vielerlei gehört. Mein vormaliger Küster — ein sehr merkwürdiger Mann, der in seinem einundneunzigsten Jahre starb und bis ein Jahr vor seinem

Tode seinen Dienst noch ganz pünktlich verrichtete — der harte Winter von 56 raffte ihn aber doch hinweg, und nun habe ich einen jungen Mann — der alte Andrew Hone — so hieß mein voriger Küster — war in diesem Hause schon als ganz junger Mensch beschäftigt und sprach gern von Matthew Haygarth und seiner Frau. Sie war reich, wissen Sie, sehr reich — die Tochter eines Brauers in Ullerton, und dieses Haus gehörte ihr; sie hatte es von ihrem Vater geerbt.

Ich. Und hörten Sie von Ihrem Küster, daß Matthew Haygarth und seine Frau glücklich mit einander lebten?

Der Rector. Ja, wenigstens habe ich nie etwas vom Gegentheil gehört. Es war kein junges Ehepaar, wissen Sie. Rebekka Caulfield war vierzig Jahr alt und Matthew Haygarth dreiundfünfzig, als er heirathete. Sie sehen also, daß von einer Liebesheirath hier wohl keine Rede sein konnte. (Ein Mädchen tritt plötzlich ein und ruft: Papa!) Siehst Du nicht, daß ich beschäftigt bin, Sophie? Warum übst Du nicht? — (Das Mädchen entfernt sich so schnell wie es gekommen ist, und gleich darauf hört man im Nebenzimmer die Scala von C-dur einigemal hinauf und herunter spielen, bald aber wieder verstummen.) Sie sehen also, daß Mrs. Haygarth,

wie ich bemerken wollte, als meine Tochter uns unterbrach, auch nicht mehr jung war. In ihrer Anhänglichkeit an die damals entstandene Secte der Wesleyaner war sie vielleicht consequenter und eifriger als ihrem Gatten lieb war, obschon er ebenfalls sich dazu verstand, Mitglied dieser Secte zu werden. Da ihr Ehestand jedoch blos ein Jahr dauerte, so hatten sie wenig Zeit zu häuslichem Unfrieden, selbst wenn man annehmen will, daß sie nicht für einander paßten.

Ich. Und Mrs. Haygarth heirathete nicht wieder?

Der Rector. Nein, sie widmete sich der Erziehung ihres Sohnes und lebte und starb in diesem Hause. Das Zimmer, welches jetzt mein Studirzimmer ist, versah sie mit einem kleinen Lesepult und einigen Bänken, die jetzt in meiner Kinderstube stehen, und verwandelte es in eine Art Capelle, worin der Inhaber des Kramladens jeden Sonntag früh den wenigen Mitgliedern dieser Secte, die in Dewsdale und der Umgegend wohnten, etwas vorpredigte, denn er ward in seiner Gemeinde als ein großes Licht betrachtet. Sie starb, als ihr Sohn neunzehn Jahr alt war, und ward in der Familiengruft drüben auf dem Kirchhof begraben. Die Anhänglichkeit ihres Sohnes an die englische Staatskirche machte ihr viel Kummer. (Hier tritt der mit Dinte beschmierte Knabe in der Leinwandkappe ein und ruft eben-

falls: Papa!) Nein, John, nicht eher, als bis Du mit Deiner Aufgabe fertig bist. Trage den Ballschläger nur immer wieder fort und kehre an Deine Arbeit zurück. (Der Knabe entfernt sich mürrisch.) Sie sehen, was es heißt, eine zahlreiche Familie zu haben, Mr. — Sheldon, doch nein, ich bitte um Verzeihung, Mr. —

Ich. Hawkehurst, Mr. Sheldon's Secretär.

Der Rector. Ah, sehr richtig. Ich gehe mit der Idee um, einen meiner älteren Söhne auch Jurist werden zu lassen. der geistliche Stand ist furchtbar überfüllt. Indessen, wie ich eben sagen wollte, als mein Sohn John uns störte, obgleich ich über die Haygarths vielerlei Geklätsch gehört habe, so fürchte ich doch, Ihnen nur sehr geringfügige Auskunft geben zu können. Der Zusammenhang dieser Familie mit Dewsdale dauerte nicht viel über zwanzig Jahre. Matthew Haygarth ward in der Kirche von Dewsdale vermählt, sein Sohn John ward in derselben Kirche getauft und er selbst liegt auf unserem Kirchhof begraben. Das ist so ziemlich die ganze positive Auskunft, die ich Ihnen geben kann, und Sie werden vielleicht bemerken, daß das Kirchenbuch Ihnen eben so viel sagen könnte.

Nachdem ich den gutmüthigen alten Rector noch ein wenig befragt, aber kaum noch etwas Bemerkenswerthes erfahren, bat ich ihn um Erlaubniß, das

Haus in Augenschein nehmen zu dürfen. „Alte Geräthschaften und alte Gemälde geben zuweilen Dies und Jenes an die Hand,“ sagte ich, „und wenn wir die Runde durch das Haus machen, so besinnen Sie sich vielleicht noch auf mancherlei Einzelnheiten, die sich auf die Haygarths beziehen.“

Der Rector war mit meinem Vorschlag einverstanden. Es lag ihm augenscheinlich daran, sich mir gefällig zu zeigen, und er führte mich von Zimmer zu Zimmer und wartete geduldig, während ich die getäfelten Wände mit forschendem Blick betrachtete und die alten Möbels begaffte. Ich war entschlossen, Georg Sheldon's Rath buchstäblich zu befolgen, obschon ich wenig Hoffnung hatte, in Bezug auf in alten Wandschränken versteckte oder hinter verschiebbaren Wandgetäfelfeldern modernde Documente irgend eine großartige romantische Entdeckung zu machen.

Ich fragte den Rector, ob er jemals Papiere irgendwelcher Art in vergessenen Winkeln des Hauses oder in den verschiedenen Geräthschaften gefunden.

Seine Antwort lautete entschieden verneinend. Er hatte jeden Zoll des alten Wohnhauses untersucht, aber nichts gefunden.

Mit Sheldon's Idee ist es also nichts.

Der Rector führte mich vom Erdgeschoß bis unter das Dach, wobei wir fortwährend hin und her rennenden Knaben und Mädchen in braunen Lein-

wandkappen begegneten, aber vom Erdgeschoß bis unter das Dach fand ich, daß Alles kahl und öde war. In dem ganzen Hause gab es nur einen Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit fesselte, und das Interesse, welches dieser eine Gegenstand in meinem Gemüth erweckte, stand zu dem Vermögen der Haygarths in keiner Beziehung.

Ueber einem hohen geschnitzten Kaminsims in einem der Schlafzimmer hing eine kleine Reihe Miniaturportraits. Es waren altväterische, ovale, bleiche, verschossene Bildnisse von Männern und Frauen mit dem gepuderten Haar der Georg'schen Periode und den wallenden lockigen Perücken aus der Zeit der Königin Anna. Es waren im Ganzen sieben solcher Gemälde und sechs davon in völlig altem Styl gehalten. Das siebente jedoch war in dieser Beziehung sowohl als auch hinsichtlich der Form ganz anders. Es war das Bild eines Mädchengesichts, welches aus einem Rahmen von ungefesselten, ungepuderten Locken herausschaute, ein munteres, unschuldiges Gesicht mit grauen Augen und scharf markirten schwarzen Augenbrauen, schwellenden, ein wenig getheilten Lippen und weißen hindurchschimmernden Zähnen — ein Gesicht, so wie es der Dichter zu schildern liebt.

Ich nahm das Miniaturportrait behutsam von dem kleinen Messinghaken, an welchem es hing, und betrachtete es eine Weile.

Es war Charlotte Halliday, wie sie leibte und lebte.

Ja, ich glaube wirklich, es liegt ein Verhängniß in diesen Dingen. Es war eine jener wunderbaren zufälligen Aehnlichkeiten, welche Jedem auf seinem Lebenswege begegnet sind. Die schon längst verstorbene und begrabene Schönheit aus der Zeit Georg's des Zweiten lächelte mich mit den Augen und Lippen der Stieftochter Philipp Sheldon's an.

Oder war es blos eine Täuschung? War mein Gemüth so in den Gedanken an dieses Mädchen versunken, war mein Herz so von ihrer Schönheit erfüllt, daß ich gar kein anderes schönes weibliches Antlitz betrachten konnte, ohne ihr Bild herauf zu beschwören?

Doch mag dem sein, wie ihm wolle, ich betrachtete das Gesicht, welches dem des Mädchens, welches ich liebe, so ähnlich sah, lange und zärtlich.

Natürlich fragte ich den Rector in Bezug auf das Original dieses besondern Miniaturportraits. Er konnte mir jedoch darüber weiter nichts sagen, als daß er glaube, es gehöre nicht zur Zahl der Caulfields oder Haygarths. Der Mann in der vollen Lockenperücke war Jeremias Caulfield, Brauer und Vater der frommen Rebekka; die Frau mit dem hoch aufgekämmten gepuderten Haar war die fromme Rebekka selbst; der Mann mit der glatten Perücke war Matthew Hay-

garth. Die anderen drei waren Verwandte von Rebekka. Die junge Dame aber mit dem ungepuderten Haar war ein unbekanntes Wesen, von dem der Rector nicht wußte, wie es überhaupt hierher gekommen sei.

Ich untersuchte den Rahmen des Bildnisses und fand, daß derselbe sich auf der Hinterseite öffnete. Hinter dem Elfenbein, auf welches das Portrait gemalt war, fand sich eine in ein Krystallmedaillon eingeschlossene Locke dunkeln Haars, und auf der inneren Seite des Medaillons war der Name „Molly" eingekritzelt.

Wie diese Molly mit den dunkeln natürlichen Locken Aufnahme in die steifförmlichen frommen Caulfields gefunden hat, ist mir durchaus unerklärlich.

Nachdem meine Entdeckungsreise durch das Haus zu diesem kleinen romantischen Zufall Anlaß gegeben, schickte ich mich, eben so klug als da ich die Schwelle zuerst überschritten, wieder zum Fortgehen an.

Der Rector erbot sich in seiner zuvorkommenden Weise, mir auch die Kirche zu zeigen, und da ich der Meinung war, es könne nichts schaden, wenn ich eine Abschrift von den die Haygarths betreffenden Einträgen im Kirchenbuch nähme, so machte ich von diesem Anerbieten Gebrauch.

Der Rector schickte eine Magd zu dem Küster, damit derselbe mir bei dem Nachschlagen in den Kirchenbüchern mit an die Hand ginge.

Die Magd entfernte sich und der Rector führte mich mittlerweile quer durch seinen Garten, von welchem aus jetzt ein Pförtchen in den Kirchhof führt.

Es ist dies ein höchst malerischer, von herrlichen Taxusbäumen und umfangreichen Cedern beschatteter Begräbnißplatz. Wir gingen langsam zwischen den alten verfallenen Leichensteinen dahin, die fast alle die ursprünglich gerade Richtung verloren und sich rechts oder links geneigt haben.

Der Rector führte mich durch ein kleines Labyrinth niedriger, schlichter Gräber nach einem hohen schwerfälligen, eisernen Gitter, welches einen viereckigen Raum umgiebt, in dessen Mitte ein stattliches Monument steht. In dem Gitter ist ein Pförtchen angebracht, von welchem aus einige steinerne Stufen hinunter zur Thür eines Gewölbes führen. Die ganze Sache sieht ziemlich prätentiös aus und giebt Zeugniß von Reichthum, der weder durch künstlerische Anmuth oder poetische Erhabenheit veredelt wird.

Dies ist das Familienbegräbniß der Caulfields und Haygarths.

„Ich habe Sie," sagte der Rector, indem er seine Hand auf das rostige Geländer legte, „hierher geführt, weil sich an diesen Ort eine romantische Geschichte knüpft — eine Geschichte, welche, beiläufig bemerkt, Matthew Haygarth betrifft. Ich dachte vorhin, als wir von ihm sprachen, nicht gleich daran, als wir

aber den Garten passirten, fiel sie mir ein. Es ist eine etwas geheimnißvolle Angelegenheit, und obschon dieselbe wahrscheinlich in keinem Zusammenhange mit dem Gegenstand Ihrer Nachforschung steht, so werde ich Ihnen dieselbe doch als zur Familiengeschichte gehörig erzählen, Mr. Hawkehurst. Sie werden darin einen neuen Beleg zu dem Ausspruche finden, welchem zufolge die Wahrheit oft wunderbarer ist als eine Erdichtung."

Ich versicherte dem Rector, daß ich mit Vergnügen Alles hören würde, was er mir erzählte.

„Ich muß im Voraus bemerken, daß ich die Geschichte blos so erzähle, wie ich sie von meinem alten Küster hörte, und daß sie deshalb vielleicht ein wenig unklar ist, in dem alten Kirchenbuch aber befindet sich ein Eintrag, welcher beweist, daß sie der Begründung nicht entbehrt. Ich will indessen nicht erst eine weitschweifige Einleitung vorausschicken, sondern erzähle Ihnen die Geschichte, welche einfach folgende ist.

Der Rector setzte sich auf einen umgefallenen alten Leichenstein, während ich mich an das eiserne Gitter der Haygarthgruft lehnte.

„Einige Wochen vor seinem Tode ward Matthew Haygarth von einer gewissen Schwermuth befallen," hob der Rector an. „Ob er mit seiner Frau nicht glücklich lebte oder ob er seine Gesundheit wankend werden fühlte, dies kann ich weiter nicht sagen. Sie

müssen bedenken, daß der Mann, von dem ich die Geschichte habe, zu der Zeit, von der ich spreche, ein Jüngling, und als er mir sechzig Jahr später die Sache erzählte, ein sehr alter Mann war, so daß seine Erinnerungen sich in mehr als einer Beziehung etwas getrübt hatten. In Bezug auf gewisse Thatsachen aber sprach er sich noch ganz bestimmt aus, und zu den Umständen, deren er sich am lebhaftesten erinnerte, gehörten die der Geschichte, die ich im Begriff stehe, Ihnen zu erzählen. Wenige Wochen vor Matthew's Tode machte seine Frau Rebekka Haygarth in Gesellschaft eines Onkels eine Reise nach dem Norden, um John Wesley bei einer ganz besondern Gelegenheit predigen zu hören und einem Liebesmahl beizuwohnen. Sie war seit länger als vierzehn Tagen fort, als Matthew Haygarth eines Morgens frühzeitig sein Pferd bestieg und von Dewsdale fortritt. Sein Hauspersonal bestand aus drei Mägden, einem Diener und dem jungen Andrew Hone, der später mein Küster war. Ehe er fortritt, sagte Mr. Haygarth, er würde erst spät den nächstfolgenden Abend wiederkommen, und befahl, daß nur der Diener — dessen Namen ich vergessen habe — auf ihn warten solle.

„Man kam seinem Befehl pünktlich nach. Die anderen Dienstleute, die sich stets zeitig zur Ruhe zu begeben pflegten, gingen zur gewohnten Stunde, um neun Uhr, zu Bett, und der Diener wartete, um seinen

Herrn zu empfangen, während der junge Andrew, der im Pferdestalle schlief, ebenfalls aufblieb, um seinem Mitdiener Gesellschaft zu leisten.

„Um zehn Uhr kam Mr. Haygarth nach Hause, übergab sein Pferd dem Knaben, empfing von dem Diener sein Licht und ging ohne Weiteres die Treppe hinauf, als wenn er sich zu Bett legen wollte. Der Diener verschloß die Thüren, brachte seinem Herrn die Schlüssel und begab sich dann in sein eigenes Schlafgemach. Der Knabe blieb auf, um das Pferd zu füttern und zu putzen, denn das Aeußere desselben verrieth, daß es ein angestrengtes Tagewerk verrichtet hatte.

„Er war beinahe mit dieser Arbeit fertig, als er zu seiner Verwunderung die Hinterthür zuschlagen hörte, welche in den Hinterhof führte, worin sich die Ställe und Nebengebäude befanden. Der Knabe, welcher glaubte, es wären Diebe, öffnete die Thür des Stalles und lugte natürlich mit großer Vorsicht hinaus. Der Mond schien hell, und Andrew sah auf den ersten Blick, daß Der, welcher die Thür geöffnet, das unbestreitbarste Recht dazu hatte. Es war Matthew Haygarth selbst, der, als der Knabe verstohlen hinaussah, quer durch den Hof schritt. Er trug einen langen schwarzen Mantel und ließ, wie in tiefem Kummer, den Kopf auf die Brust herabhängen. Der Knabe, der, wie alle Knaben auf dem

Lande, sehr neugierig war, ließ sein Pferd allein und schlich seinem Herrn verstohlen nach, der sich geraden Weges auf diesen Kirchhof, an dieselbe Stelle begab, wo wir jetzt sind.

„Hier nun ward Andrew der geheime Zeuge eines seltsamen Auftritts. Er sah dicht an dem Gitter dort ein offenes Grab und einen kleinen Sarg in dieses Grab durch den damaligen Küster und einen fremden Mann hinunterlassen, der später in einem Trauerwagen hinwegfuhr, welcher an dem Thore wartete und in welchem ohne Zweifel der Fremde mit dem kleinen Sarg gekommen war. Ehe der Mann wieder fortfuhr, half er das Grab zuwerfen, und als dies geschehen war, gab Matthew Haygarth Geld — es war, wie Andrew zu bemerken glaubte, Gold, und jeder bekam mehrere Stücke. Die beiden Männer entfernten sich dann, Mr. Haygarth aber verweilte noch.

„Sobald als er allein zu sein glaubte, kniete er neben dem kleinen Grab nieder, bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und weinte oder betete — was von beiden er that, konnte Andrew nicht sagen; wenn er weinte, so that er es wenigstens unhörbar.

„Von dieser Nacht an ging es, wie mein Küster weiter erzählte, mit Matthew's Gesundheit immer schlimmer. Mrs. Rebekka kam von ihrem Liebesmahl wieder nach Hause und wartete und pflegte ihren Gatten mit Sorgfalt und Bereitwilligkeit, obschon sie

eine Frau von etwas schroffer Gemüthsart gewesen zu sein scheint. Er starb drei Wochen nach dem Ereigniß, welches ich soeben geschildert, und ward in dieser Gruft dicht neben dem kleinen Grab bestattet."

Ich dankte dem Rector für seine bündige Erzählung und entschuldigte mich wegen der Mühe, die ich ihm verursacht.

„Sprechen Sie nicht von Mühe," antwortete er in freundlichem Tone. „Ich bin daran gewöhnt, diese Geschichte zu erzählen. Ich habe sie sehr oft von dem alten Andrew gehört und ebenfalls zu wiederholten Malen erzählt."

„Die Geschichte klingt etwas sagenhaft," bemerkte ich. „Ich würde so etwas kaum für möglich gehalten haben."

Der Rector zuckte die Achseln.

„Allerdings," entgegnete er; „in unserer Zeit würde ein solcher Vorfall fast unmöglich sein; Sie müssen aber bedenken, daß wir vom vergangenen Jahrhundert sprechen — einem Jahrhundert, in welchem, wie ich mit Bedauern bemerken muß, die Geistlichkeit der englischen Staatskirche in Ausübung ihrer Pflichten beklagenswerth nachlässig war. Die Anhänger Wesley's und Whitefield's hätten sich kaum so vermehren können, wie es der Fall war, wenn die Heerden nicht von ihren eigenen Hirten auf die grau-

samste Weise vernachlässigt worden wären. Es war eine Zeit, wo Kirchenämter fast stets an Leute verliehen wurden, die für diesen heiligen Beruf nicht im mindesten taugten — an Leute, welche Spieler und Trunkenbolde und in vielen Fällen freche, schamlose Wüstlinge waren. In einem solchen Zeitalter war fast Alles möglich, und jenes mitternächtliche eigenmächtige Begräbniß kann sehr wohl mit Zustimmung oder auch ohne Vorwissen des Geistlichen stattgefunden haben, der, wie man mir ebenfalls erzählt hat, in Bezug auf Frömmigkeit und Moralität durchaus nicht im besten Rufe stand."

„Und Sie sagen, es finde sich darüber eine Notiz im Kirchenbuche?"

„Ja, einige nachlässig gekritzelte Zeilen vom 19. September 1774, welchen zufolge ein gewisser Matthew Haygarth, vier Jahre alt, von dem zu der Gemeindekirche von Spotswold gehörigen Begräbnißplatz hierher gebracht worden ist."

„Dann war es also ein Wiederbegräbniß?"

„Augenscheinlich."

„Und liegt Spotswold in dieser Grafschaft?"

„Ja, es ist ein ganz kleines Dorf ungefähr fünfzig Meilen von hier."

„Und Matthew Haygarth starb sehr bald nach jenem Ereigniß?"

„Ja. Er starb ganz plötzlich — auffallend plötz-

lich — und ohne ein Testament zu hinterlassen. Seine Wittwe kam dadurch in den Besitz großen Reichthums, der sich in den Händen ihres Sohnes John Haygarth vermehrte, denn dieser war ein sehr kluger und würdiger Mann und eine Zierde der Kirche, deren Mitglied er war. Er starb erst vor nicht langer Zeit, glaube ich, und muß daher ein sehr hohes Alter erreicht haben."

Es ist klar, daß der Rector die Bekanntmachung in den Times nicht gelesen hatte und folglich auch mit der Thatsache unbekannt war, daß der aufgehäufte Reichthum der Haygarths und Caulfields auf den Erben wartet, der rechtmäßige Ansprüche darauf hat.

Ich bat um Erlaubniß, Einsicht von dem Kirchenbuch nehmen zu dürfen, in welchem die Notiz über das geheimnißvolle Begräbniß stand, und nach Verabreichung eines Schillings an den Küster — denn in Dewsdale hat ein Schilling denselben Werth wie in London eine halbe Krone — ward der Schrank der Sakristei von dem ebengenannten Kirchendiener geöffnet und das Buch, welches ich zu sehen verlangte, aus einem ganzen Stoße solcher halb vermoderter, in braunes Leder gebundener Folianten hervorgezogen.

Nachstehendes ist eine Abschrift des Eintrags:

„Letztvergangenen Donnerstag am 19. September A. D. 1774 ward beerdigt die Leiche eines gewissen

Matthew Haygarth, der vier Jahr alt geworden, und die man von dem Kirchhofe St. Maria zu Spotswold in dieser Grafschaft hierhergebracht hatte. Die Gebühren, sieben Schillinge betragend, sind berichtigt."

Nachdem ich das Kirchenbuch in Augenschein genommen, that ich noch viele weitere Fragen, ohne jedoch erhebliche anderweite Aufschlüsse zu erlangen. Ich gab deshalb meinen Dank für die mir bewiesene Freundlichkeit zu erkennen und entfernte mich, denn ich wollte dem würdigen Rector nicht länger lästig fallen, sondern bedachte, daß es mir ja zu jeder Zeit freistünde, ihn wieder aufzusuchen.

Und nun frage ich mich und den schlauen, scharfsinnigen Sheldon: Was bedeutet dieses geheimnißvolle Begräbniß, und ist wohl anzunehmen, daß es mit dem Gegenstand unserer Nachforschungen in Zusammenhang steht?

Ich brachte den Abend damit zu, daß ich die Ereignisse des Tages in der vorstehenden flüchtigen Weise zu meiner eigenen Nachachtung und dann noch einmal präciser und geschäftsmäßiger für meinen Auftraggeber niederschrieb. Ich brachte den Brief noch vor zehn Uhr, der Stunde, zu welcher die Londoner Post abgeht, fertig und rauchte dann meine Cigarre auf der Gasse, über welche die alten Gebäude mit

ihren hohen schwarzen Schornsteinen ihre Schatten warfen.

Dann kehrte ich in mein Gasthaus zurück, wo ich ein Glas Bier trank, noch eine Cigarre rauchte und mich hierauf zu Bett begab.

Drittes Capitel.

Mr. Goodge's Weisheit.

5. October. Meine Träume wurden in der vorigen Nacht sehr oft durch das Bild der grauäuigen Molly mit ihrem ungepuderten, aufgelösten Haar beunruhigt. Sie muß ein süßes Geschöpf gewesen sein, und ich kann mir nicht erklären, wie sie unter diese Männer und Frauen mit den Fischaugen und der abgeschmackten Kopftracht gerathen ist.

Daß sie in meinen Träumen der vergangenen Nacht sich mit Diana Paget verschmolz und in Forêt-de-chêne in einem aufgeschürzten Musselinkleid und gesteppten Atlasrock rouge et noir spielte — daß ich ihr später in dem kleinen classischen Tempel auf der Höhe begegnete und ihr einen Dolch in's Herz stieß, worauf sie sich in Charlotte Halliday verwandelte — das liegt alles im Wesen der Träume und ich kann mich daher weiter nicht darüber wundern.

Als ich Sheldon's Brief zu Rathe zog, fand ich, daß die nächsten Personen, die ich aufsuchen sollte, die Nachkommen des Advocaten Brice sind. Ich wendete deshalb meine Frühstücksstunde dazu an, daß ich mich näher mit dem ältesten der Kellner bekannt machte — einem sehr antiken Exemplar seiner Berufsgenossen mit schon ergrautem Stoppelbart und sehr geneigt, in Bezug auf Messer und Gabeln allerhand Verwechselungen zu begehen.

„Kennt Ihr einen Advocaten Namens Brice in der Stadt oder habt Ihr vielleicht früher einmal einen solchen gekannt?" fragte ich ihn.

Er rieb sich nachdenklich seinen weißen Stoppelbart und schüttelte dann den Kopf. Ich sah sofort ein, daß ich auf diesem Wege nicht viel erfahren würde.

„Nein," rief er; „wenigstens kann ich mich nicht besinnen."

„Aber Ihr habt doch sehr lange in Ullerton gelebt, nicht wahr?"

„Das wollte ich meinen, von meiner Geburt an, das heißt seit fünfundsiebzig Jahren. Ja, wirklich," fuhr er, nachdem er wieder eine Weile nachgedacht, fort, „ich glaube, als ich Knabe war, gab es einen Brice in Ullerton; ich habe meinen Vater von ihm sprechen hören."

„War es ein Advocat?"

„Ja. Es war ein flotter Lebemann, denn er lebte zu der Zeit, wo der Prinz von Wales Regent für seinen armen alten wahnsinnigen Vater war und wo die jungen Leute es überhaupt viel toller trieben als jetzt. Sie trugen sogar Spencer! der Advocat Brice einen pflaumenfarbenen."

Man denke sich einen Advocaten in einem pflaumfarbenen Spencer! Wer würde wohl in unserer aufgeklärten Zeit einem solchen Juristen ein Geschäft anvertrauen? Ich spitzte nun die Ohren, denn ich glaubte, der alte graubärtige Kellner könne mir am Ende doch noch von Nutzen sein.

„Ja, es war ein flotter Lebemann," fuhr er mit plötzlicher Aufregung fort, „jetzt besinne ich mich so deutlich auf ihn, als wenn ich ihn gestern zum letzten Male gesehen hätte. Er war allemal bei den Rennen in Tiverford — jetzt sind dort keine mehr. Advocat Brice ritt seine Fuchsstute, Königin Charlotte hieß sie. Später aber gerieth er auf Abwege, speculirte, wie die Leute behaupteten, mit Geld, welches nicht sein gehörte, ging nach Amerika und ist dort gestorben."

„In Amerika ist er gestorben? Warum zum Teufel starb er nicht in Ullerton? Ich sollte meinen, zum Sterben müßte es hier weit angenehmer sein als zum Leben. Wie stand es denn mit seinen Söhnen?"

„Mit seinen Söhnen?"

„Ja wohl, versteht sich."

Der alte Kellner verzog den Mund zu einem Grinsen und rief in einem Tone, welcher verächtliches Mitleid mit meiner Unwissenheit auszudrücken schien:

„Advocat Brice hatte keine Söhne, denn er war gar nicht verheirathet."

„Nun, dann meine ich seine Brüder. Brüder hatte er doch wohl?"

„Nein, auch von Brüdern habe ich nie etwas gehört," antwortete der alte Kellner und schien mit seinen Erinnerungen, in so weit dieselben mir nützen konnten, zu Ende zu sein.

Es war klar, daß ich weiter nichts von ihm zu erwarten hatte, und ich ging deshalb zu dem Wirth, einem Manne, der eine sehr gute Beobachtungsgabe zu besitzen scheint. Von diesem erfuhr ich, daß es in Ullerton keine Brices gäbe und auch, so viel er wisse, seit dreißig Jahren keine gegeben habe. Zur Bestätigung seiner Worte gab er mir einen Adreßkalender von Ullerton, ein nettes kleines Buch, welches ich mir auf eine Viertelstunde ausbat.

Mit Brice war es augenscheinlich nichts. Ich schlug den Buchstaben G auf und suchte den Namen Goodge. Jonas Goodge, Geistlicher an der Beulah-Capelle, wohnte Nr. 7, Waterhouse Lane — der kleinen Gasse, in welcher ich die Capelle gesehen hatte.

Ich beschloß, dem würdigen Goodge meine Aufwartung zu machen.

Vielleicht ist er im Stande, mir Auskunft über den Namen des Pastors zu geben, der zu Rebekka Caulfield's Zeit Prediger der Wesley'schen Heerde war, vielleicht kann ich von seinen Nachkommen einig Aufschlüsse erlangen. Von der frommen Rebekka läßt sich erwarten, daß sie ihrem Seelsorger mancherlei anvertraut hat. Die ersten Wesleyaner waren eben so exaltirt wie die Quietisten und besaßen etwas von der wahnsinnigen Inbrunst der Convulsionisten, welche bei ihren Gebeten mit Händen und Füßen um sich schlugen und kreischten, bis sie epileptische Zufälle bekamen. Die fromme Rebekka war ohne Zweifel eine Enthusiastin.

Ich fand Nr. 7 in Waterhouse Lane ohne Mühe. Es ist ein nettes kleines Haus mit sechs Zimmern und einem übernatürlich grünen Staket, welches etwa sechzig Quadratfuß hellgelben Kieses einschließt, der durch eine Reihe weißgetünchter Muscheln verziert wird. Einige rothe Geraniums blühten in Töpfen, deren Scharlachroth noch lebhafter war, und der Anblick dieser grellrothen Blumen erinnerte mich an Philipp Sheldon's Garten in Bayswater und jenes herrliche Mädchen, an dessen Seite ich die geschnörkelten Pfade entlang wandelte.

Doch, Geschäft ist Geschäft, und wenn ich mich jemals um die Hand meiner Charlotte bewerben will, so muß ich vorher die dreitausend Pfund verdient

haben. Dessen eingedenk hob ich den Klopfer an Mr. Goodge's Thür und ward bald darauf bei ihm vorgelassen.

Ob übermäßige Frömmigkeit einen natürlichen Hang zu einem unsaubern Aeußern hat, und ob zu den vielen Wundern, welche der liebenswürdige und wirklich große Wesley gewirkt, auch das gehört, daß alle seine Nachfolger langes, zottiges Haar haben, weiß ich nicht, wohl aber weiß ich, daß jeder Methodistengeistliche, den ich die Ehre gehabt zu kennen, nach einem und demselben Muster geformt gewesen ist, und Mr. Goodge machte von dieser Regel keine Ausnahme.

Ich darf hierbei nicht unerwähnt lassen, daß ich in ihm einen sehr artigen Mann fand, der gern bereit war, mir jeden in seinen Kräften stehenden Beistand zu gewähren, während er sich zugleich weit praktischer und geschäftsmäßiger zeigte als der Rector von Dewsdale.

Wie es scheint, war die Gabe der Beredsamkeit den Goodges schon während John Wesley's Lebzeiten, und zwar in den früheren Jahren der Wirksamkeit dieses Lehrers, verliehen worden. Es war ein Goodge, der in der Waarenniederlage des Tuchmachers predigte, und ebenso war es die erbauliche Beredsamkeit eines Goodge, welche die Frömmigkeit der strengen

Miß Rebekka Caulfied, der nachmaligen Mrs. Haygarth, entwickelte.

„Dieser Goodge war mein Großonkel," sagte der artige Jonas, „und Niemand in Ullerton war mit Rebekka Caulfield besser bekannt als er. Ich habe meine Großmutter oft von ihr sprechen hören. Sie pflegte ihm von ihrem Haus in Dewsdale Geflügel und Gartenerzeugnisse zu schicken, und gewährte auf sein Bitten einen bedeutenden Beitrag zur Erbauung der Capelle, in welcher ich die Ehre habe zu predigen."

Ich sah sofort ein, daß ich hier auf eine Goldader gestoßen war. Hier hatte ich nicht einen alten beschränkten Armenhausbewohner oder einen confusen alten Kellner, sondern einen klugen Mann von mittleren Jahren vor mir, der sich der Worte einer Großmutter erinnern konnte, die Matthew Haygarth's Ehefrau gekannt hatte.

Und dieser Besuch bei Mr. Goodge war meine eigene Idee, ohne daß der weitausschauende Sheldon mich darauf aufmerksam gemacht hatte. Ich fühlte, daß ich in den schlauen Künsten eines Privatforschers rasche Fortschritte machte.

„Ich habe etwas vor, was mit der Familiengeschichte der Haygarths in einigem Zusammenhang steht," sagte ich, „und wenn Sie mir in dieser Beziehung irgendwelche Aufschlüsse geben könnten, so würde ich Ihnen außerordentlich verbunden dafür sein."

Ich betonte das Wörtchen „einigem“ und kam mir in meiner bescheidenen Sphäre wie ein Talleyrand vor.

„Welche Art von Auskunft wünschen Sie?“ fragte Mr. Goodge nachdenklich.

„Jede Auskunft, die sich auf Matthew Haygarth oder dessen Gattin bezieht, ist mir erwünscht.“

Mr. Goodge ward noch nachdenklicher.

„Ich handle nicht gern unüberlegt,“ begann er.

Ich merkte sofort, daß ich mich auf eine kleine Predigt gefaßt machen müsse.

„Die Geschöpfe, welche der augenblicklichen Eingebung folgen, sind die Kinder des Satans, die Säuglinge Lucifer's und die Pflegesöhne Beelzebub's. Ich bin im Schweigen der Nacht mit meinen Gedanken zu Rathe gegangen und warte in den wachen Stunden der Finsterniß auf das Flüstern der Weisheit. Sie müssen mir Zeit lassen, um diese Angelegenheit in meinem Herzen zu überlegen und still zu sein.“

Ich antwortete Mr. Goodge, daß ich gern bereit wäre, zu warten, bis er selbst es angemessen finden würde, mir die in seinen Kräften stehende Belehrung zu ertheilen.

„So ist's recht,“ sagte der Pastor beifällig. „Die Weltkinder stürzen sich gern blindlings durch's Leben, so wie der brüllende Löwe durch den Wald stürzt. Ich bin nicht eins dieser stürzenden Weltkinder. Bei-

läufig bemerkt, kann ich wohl annehmen, daß die Auskunft, die ich gebe, für Ihren Auftraggeber eine Quelle pecuniären Gewinns werden kann?"

Ich begann einzusehen, daß mein Freund Goodge und der Rector von Dewsdale sehr verschiedene Leute waren, und daß ich demgemäß meine Karte spielen müßte.

„Es hängt dies von der Beschaffenheit Ihrer Auskunft ab," sagte ich diplomatisch. „Dieselbe kann für uns Werth haben, eben so leicht aber auch völlig werthlos sein."

„Und im Fall sie nun Werth hätte?"

„In diesem Falle würde mein Auftraggeber gern bereit sein, die Person, durch welche er diese Auskunft erlangte, angemessen zu belohnen."

Mr. Goodge ward wieder nachdenklich.

„Der fromme Wesley war gewohnt, in allen Dingen die heilige Schrift zu Rathe zu ziehen," hob er nach einer Weile an. „Wenn Sie morgen wiederkommen wollen, junger Mann, so werde ich mich berathen haben und bin vielleicht im Stande, mit Ihnen zu unterhandeln."

Es gefiel mir nicht sonderlich, mich als „junger Mann" angeredet zu hören, selbst nicht von einem so hell strahlenden Licht wie der wohlehrwürdige Jonas Goodge war. Da ich jedoch seines Beistands bedurfte, so ließ ich mir seine patriarchalische Vertrau-

lichkeit gefallen und wünschte ihm guten Morgen, nachdem ich versprochen, den nächstfolgenden Tag wiederzukommen.

Dann kehrte ich in mein Gasthaus zurück und schrieb an Sheldon, um den Brief noch mit der Nachmittagspost fortzubringen. Ich erzählte ihm meine Unterredung mit Mr. Goodge und fragte, in wie weit ich autorisirt wäre, diesem Mann für die Auskunft, die er uns geben könne, ein Geschenk in Aussicht zu stellen.

6. October. Ein Brief von Sheldon.

„Lieber Hawkehurst. — Hinter jener geheimnißvollen Beerdigung in Dewsdale kann etwas sehr Wichtiges stecken. Begeben Sie sich ohne Verzug nach Spotswold. Sehen Sie dort in Kirchenbüchern, auf Leichensteinen rc. nach; suchen Sie älteste Einwohner auf, von welchen Sie erfahren können, ob ein Haygarth dort gelebt hat, und lassen Sie sich erzählen, was man in diesem Falle von ihm weiß. Zu irgend etwas haben Sie den Schlüssel gefunden. Verfolgen Sie diese Spur, bis sie plötzlich erlischt, wie dies mit dergleichen Spuren oft der Fall ist, oder bis Sie finden, daß Sie dadurch blos zwecklos in's Blaue hinausgeführt werden. Die Dewsdale-Geschichte verdient näher erörtert zu werden. Apropos, wie steht's mit den Nachkommen des Advocaten Brice? — — Stets der Ihrige

„G.'s Inn, 5. Oct. G. S.“

Ehe ich mich auf den Weg nach Spotswold machte, mußte ich nothwendig Mr. Goodge wieder sprechen.

Ich fand ihn in einer frommen, aber doch auch zugleich geschäftsmäßigen Gemüthsstimmung. Er hatte sich gleich dem großen Gründer seiner Secte mit der heiligen Schrift berathen, obschon mir schien, als ob er sich hierbei auch von irdischen Einflüsterungen nicht ganz frei erhalten hätte.

„Der Text, auf welchen das Loos fiel," sagte er, „war der zwölfte Vers im neunten Capitel der Sprichwörter: „Bist Du weise, so bist Du Dir weise," woraus hervorgeht, daß ich nicht das Recht habe, das, was Sie suchen, zu geben, ohne mich dafür angemessen bezahlen zu lassen. Ich frage Sie daher, junger Mann, was wollen Sie geben?"

Der Ton, in welchem der fromme Mann sprach, hätte kaum feierlicher und sein Wesen kaum gönnerhafter sein können, wenn er Saul und ich der kleine David gewesen wäre; wer aber dreitausend Pfund verdienen will, muß sich einmal viel gefallen lassen. Da ich fand, daß der Geistliche geneigt war, mit sich handeln zu lassen, so machte ich weiter keine Umstände.

„Der Preis, den wir zahlen, wird sich natürlich nach der Qualität des Artikels richten, welchen Sie zu verkaufen haben," sagte ich. „In dieser Beziehung muß ich folglich Gewißheit haben, ehe ich die Bedingungen vorschlagen kann."

„Wie wäre es, wenn ich die Auskunft in Form von Briefen gäbe?"

„In Briefen? Von wem und an wen?"

„Von Mrs. Rebekka an meinen Großonkel Simson Goodge."

„Und wie viele solcher Briefe haben Sie zu verkaufen?"

Ich stellte die Frage absichtlich in so dürren, das Zartgefühl eines gewöhnlichen Menschen verletzenden Worten. Der wohlehrwürdige Jonas war aber nicht so empfindlich; er hörte mich an, ohne eine Miene zu zucken, und antwortete:

„Es werden einige vierzig sein."

Ich spitzte die Ohren und bedurfte meiner ganzen Diplomatie, um mein Triumphgefühl zu verbergen. Einige vierzig Briefe! In einigen vierzig Briefen mußte ein ungeheures Quantum von Aufschlüssen enthalten sein, wenn die Frau nicht etwa das elendeste Zeug geschrieben hatte, welches jemals von einer weiblichen Feder zu Papier gebracht worden.

„Welchen Zeitraum begreifen die Daten dieser Briefe in sich?" fragte ich.

„Sieben Jahr ungefähr — von 1769 bis 1776."

Das war also vier Jahr vor der Vermählung Rebekka's mit unserem Freunde Matthew und drei Jahr nach derselben.

„Sind es ziemlich lange Briefe, oder blos kurze unbedeutende Kritzeleien?"

„Sie sind in einer Zeit geschrieben, wo Niemand kurze Briefe schrieb," antwortete Mr. Goodge, „in einer Zeit, wo das Porto theuer war. Die meisten sind drei Seiten eines großen Briefbogens lang, und Miß Rebekka's Handschrift war sehr klein und sauber."

„Gut!" rief ich. „Ich darf Sie doch nicht bitten, mir einen dieser Briefe zu zeigen, ehe ich einen Handel abschließe, wie, Mr. Goodge?"

„Nein, das kann ich nicht thun," antwortete der schwer zu fassende alte Heuchler. „Ich habe mich berathen und will dem Licht, welches mir gezeigt worden, folgen. „Bist Du weise, so bist Du Dir weise." So lauten die Worte, welche die Schrift zu mir gesagt. Nein, ich kann es nicht thun."

„Und was verlangen Sie für die vierzig Briefe?"

„Zwanzig Pfund."

„Ein schönes Geld, Mr. Goodge, für vierzig Bogen altes Briefpapier."

„Wenn Sie nicht glaubten, daß diese Briefe Ihnen von Nutzen wären, so würden Sie schwerlich dieselben haben wollen," antwortete der Geistliche. „Ich habe mich berathen, junger Mann."

„Und sind dies Ihre äußersten Bedingungen?"

„Ich kann keinen Sixpence nachlassen. Es ist

nicht meine Sache, meinem Wort untreu zu werden. So wie Jakob dem Laban sieben Jahr und dann nochmals sieben Jahr diente, weil er es einmal versprochen hatte, so bleibe auch ich bei meinem Wort. Da ich einmal gesagt habe: zwanzig Pfund, junger Mann, so verhüte der Himmel, daß ich auch nur zwanzig Pence weniger nehmen sollte."

Die feierliche Salbung, womit der Geistliche diesen Blödsinn schwatzte, spottet aller Beschreibung.

Da ich sah, daß er bei seinen Bedingungen stehen bleiben würde, so nahm ich einstweilen Abschied von ihm und ließ an Sheldon telegraphiren, um ihn zu fragen, ob ich Goodge das Geld, welches er verlangte, geben sollte.

Dann kehrte ich in mein Gasthaus zurück und widmete mich auf die Dauer der nächstfolgenden zehn Minuten dem Studium eines Eisenbahnfahrplans, in der Absicht, den besten nach Spotswold führenden Weg ausfindig zu machen.

Nachdem ich mich durch ein Labyrinth von Eigennamen und Zahlencolonnen hindurchgewunden, fand ich endlich eine Station mit Namen Black Harbour, „für Wisborough, Spotswold und Chilton". Von Ullerton ging sechs Uhr Nachmittags ein Zug nach Black Harbour ab, wo er um acht Uhr vierzig Minuten eintraf.

Auf diese Weise erhielt ich eine Zwischenzeit

von einigen Stunden, in welcher ich nichts thun konnte, wenn ich nicht ein Telegramm von Sheldon erhielt.

Die Aussicht auf eine Antwort von ihm hielt mich in dem Gastzimmer des „Schwans" gefangen, wo ich alle vorhandenen Zeitungen von Anfang bis zu Ende durchlas und auf die Ankunft der Depesche wartete, die endlich auch eintraf.

„Sagen Sie Goodge, er solle die verlangte Summe haben, und lassen Sie sich die Briefe geben. Das Geld folgt heute Abend noch mit der Post."

So lautete Sheldon's Botschaft, kurz und bündig.

Diesem Telegramm zufolge kehrte ich zu Mr. Goodge zurück, sagte ihm, daß seine Bedingungen angenommen seien, zeigte ihm auf Wunsch das Telegramm und bat mir die Briefe aus.

Ich hätte meinen wohlehrwürdigen Freund besser kennen und mir gleich denken sollen, daß er sich von diesen alten Documenten nicht anders als gegen baare Kasse trennen würde.

Er lächelte auf eine Weise, welche dem Gesicht eines Macchiavelli zur Zierde gereicht haben würde.

„Die Briefe haben eine lange Zeit in Verwahrung gelegen, junger Mann," sagte er, nachdem er das Telegramm so genau studirt hatte, als ob es in punischer Sprache geschrieben gewesen wäre. „Deshalb können sie auch schon noch eine Weile länger liegen.

„Bist Du weise, so bist Du Dir weise!“ Sie können die Briefe morgen haben und das Geld gleich mitbringen, wir wollen sagen um elf Uhr Vormittags.“

Ich setzte den Hut auf und wünschte meinem Freund guten Tag.

Oft habe ich mich versucht gefühlt, Jemandem etwas an den Kopf zu werfen, und mich immer noch beherrscht; nie aber fühlte ich mich stärker versucht, als in diesem Augenblick, und ich fürchte, wenn ich etwas wie ein Schüreisen oder ein Tranchirmesser bei mir gehabt hätte, so würde ich es mit dem patriarchalischen Haupte des frommen Jonas in etwas unsanfte Berührung gebracht haben.

So aber wünschte ich ihm guten Tag und kehrte in den „Schwan“ zurück, wo ich ein hastiges Mahl zu mir nahm und dann nach der Station eilte. Ich nahm eine leichte Reisetasche mit, denn es war nicht wahrscheinlich, daß ich eher als frühstens den nächstfolgenden Abend zurückkommen würde.

Zehn Minuten vor Abgang des Zuges erreichte ich die Station und mußte nun diese Zeit des Wartens so gut als möglich hinzubringen suchen. Ich las alle Bekanntmachungen, die an den Wänden angeschlagen standen, sah, wie ich mein Meublement — dafern ich dessen besessen — mit der größten Bequemlichkeit fortschaffen lassen konnte, und entdeckte, wo ich

mein Tafelservice und meine Fenstermarquisen am billigsten und schönsten zu kaufen hätte.

Ich war noch mit dieser Lectüre beschäftigt, als plötzlich eine große Glocke zu läuten begann und der von London kommende Zug in die Station hereindonnerte.

Dies war zugleich der nach Black Harbour gehende Zug. Eine Menge Passagiere gingen mit demselben weiter nordwärts, eine ebenfalls nicht geringe Zahl aber stiegen aus, und in der Hast und Verwirrung kostete es mir einige Mühe, einen Platz in einem Wagen zweiter Klasse zu finden, dessen Fenster die Passagiere mit jener unliebenswürdigen Exclusivität versperrten, welche Eisenbahnreisenden eigenthümlich ist.

Endlich fand ich jedoch einen Platz. Indem ich aber vorher so von Wagen zu Wagen rannte, passirte mir etwas, worüber ich seitdem sehr ernsthaft nachgedacht habe.

Ich rannte nämlich mit meinem verehrten Freund und Gönner Horatio Paget zusammen!

Wir hatten blos Zeit, einander mit Ausrufungen beiderseitiger Ueberraschung zu erkennen, als die Glocke auch schon zum zweiten Mal läutete und ich mich beeilen mußte, meinen Platz einzunehmen. Ein Augenblick Verzug und ich wäre nicht mit fortgekommen. Dies wäre mir aber sehr ungelegen gewesen, denn der Capitän hätte mich ganz bestimmt gefragt, was ich

hier in Ullerton zu suchen hätte. Er hatte ja bis jetzt glauben müssen, ich sei in Dorking und genösse die Gastfreundschaft einer bejahrten Tante. Deshalb durfte ich diesen Zug nicht versäumen.

Aber was macht der wackere Capitän in Ullerton? Das ist die Frage, welche mich beschäftigte, während der Zug mich gen Black Harbour trug.

Sheldon schärfte mir die Nothwendigkeit der Verschwiegenheit ein, und ich bin so verschwiegen gewesen wie das Grab. Es ist daher beinahe unmöglich, daß Horatio Paget eine Idee von der Aufgabe haben kann, mit welcher ich jetzt beschäftigt bin. Er ist gerade von allen Menschen der, welcher am besten im Stande wäre, mich auszustechen zu versuchen, dafern er eine Ahnung von meinen Plänen hätte. Ich bin aber überzeugt, daß er davon nichts wissen kann.

Und dennoch hat von der Bekanntmachung über die Haygarth'sche Hinterlassenschaft in den „Times" Jedermann ebenso Kenntniß nehmen können, wie Georg Sheldon gethan hat. Wenn nun der Capitän den betreffenden Artikel auch gelesen hätte und in derselben Absicht nach Ullerton gekommen wäre?

Möglich ist dies, aber nicht wahrscheinlich. Als ich London verließ, war der Capitän mit Philipp Sheldon's Angelegenheiten beschäftigt. Ohne Zweifel ist er auch in einer dieser Angelegenheiten nach Ullerton gekommen. Diese Stadt, welche für Jeden, der an

London und Paris gewöhnt ist, der Gipfelpunkt der tödtlichsten Langeweile sein muß, ist gleichwohl ein commerzieller Mittelpunkt, und die Pläne des Börsenspeculanten können sich eben so gut auch auf die schlichten Ullertonianer erstrecken, als auf die erfahrenen Kinder der Hauptstadt.

Nachdem ich die Sache in dieser Weise ausgedacht, machte ich mir über das unerwartete Erscheinen meines Freundes und Wohlthäters weiter keine Unruhe.

In Black Harbour fand ich eine Droschke, die mich nach Spotswold brachte. Zugleich mit mir fuhren zwei Leute, die wie Landwirthe aussahen und auch mit mir in Spotswold ausstiegen.

Es war stockfinster, als wir hier anlangten. So viel ich in dem Dunkel wahrnehmen konnte, schien der Ort aus einem halben Dutzend Häusern, die durch gespenstig weiße Stakete von der Straße geschieden wurden, einer alten Kirche und einem niedrigen Gasthofe zu bestehen, durch dessen rothe Fenstervorhänge noch ein schwaches Licht schimmerte.

In diesem Gasthaus nahm ich Nachtquartier und ward in ein kleines weißgetünchtes Schlafzimmer geführt, welches dürftig ausgestattet war und nach Obstvorräthen roch, aber in Folge seiner untadelhaften Sauberkeit dennoch einen sehr guten Eindruck auf mich machte. Ich dachte mich als den Wirth eines solchen Gasthauses mit Charlotte zum Weibe, und es

kam mir vor, als müßte es sehr angenehm sein, mit ihr in einem abgelegenen, unbekannten Dorfe zu leben „die Welt vergessend, von der Welt vergessen“.

Mit dergleichen thörichten Visionen vertrieb ich mir die Zeit. Würde ich mit diesem theuren, lieben Mädchen, wenn sie mein wäre, wohl glücklich sein? Ach, leider bezweifle ich es.

Ein Mensch, der bis zu seinem siebenundzwanzigsten Jahre ein unehrenhaftes Leben geführt, hat wahrscheinlich alle Fähigkeit zu jenem reinen und vollkommenen Glück verloren, welches gute Menschen in dem ruhigen Hafen einer Häuslichkeit finden.

Würde ich, wenn ich an meinem ruhigen Herde säße, nicht das Klappern der Billardbälle und die Stimme des Croupier hören? Würde ich mich nicht nach dem Glanz und der Verwirrung der Ballsäle des Westend oder nach der wahnsinnigen Aufregung des Wettrennens sehnen, während mein unschuldiges junges Weib neben mir säße und mich aufforderte, die blauen Augen meines Erstgeborenen zu betrachten?

Nein, Charlotte ist nicht für mich bestimmt. Es muß stets zwei Heerden geben — Schafe und Böcke, und das Schicksal hat mir meinen Platz unter den Böcken angewiesen.

Und doch giebt es Leute, welche die Lehren Calvin's verlachen, und sagen, es gäbe keine Vorherbestimmung. Giebt es wirklich keine Vorherbestimmung? Bin ich

nicht vorherbestimmt gewesen, in einem Gefängniß geboren, unter Gaunern und Schurken erzogen, mit gestohlenen Speisen genährt zu werden und Kleider zu tragen, die niemals bezahlt wurden?

Walteten nicht die Eumeniden über der Geburt eines Richard Savage, der so entschieden zum Unglück bestimmt war, daß die Gesetze der Natur sich verkehrten und selbst seine Mutter ihn haßte? Heftete sich kein unseliges Verhängniß an die Fersen eines Chatterton? Hat nicht von jeher ein geheimnißvoller Fluch auf denen gelastet, welche den Namen Herzog von Buckingham geführt haben?

Doch was kritzle ich da für thörichte Klagen in dieses Tagebuch, welches blos eine kahle Aufzeichnung von Ereignissen sein soll? Es ist dem Menschen so natürlich, sich zu beklagen, daß er, wenn er kein Ohr in seiner Nähe hat, welchem er seine Unzufriedenheit aussprechen kann, gern zu Feder und Dinte greift.

Ich widmete meinen Abend der Unterhaltung mit dem Gastwirth und seiner Frau, fand aber, daß der Name Haygarth ihnen eben so fremd war, als wenn er einer Inschrift auf dem Grabmal der Pharaonen entlehnt wäre.

Ich erkundigte mich nach den ältesten Bewohnern des Dorfes und erfuhr, daß der älteste Mann im Orte der Küster ist. Derselbe ist hier geboren und, wie mein Wirth glaubt, niemals über zwanzig Meilen

von seiner Heimath hinweggekommen. Sein Name ist Peter Drabbles.

Was für sonderbare Namen doch diese Menschen führen! Mein erstes Geschäft morgen früh wird sein, meinen Freund Drabbles, der ohne Zweifel wieder ein alter verworrener Schwätzer ist, aufzusuchen und die Kirchenbücher nachzusehen.

7. October. — Ein nebliger Morgen, ein fortwährend niedergehender feiner Regen und dabei eine feuchte durchdringende Kälte, welche durch Mark und Bein geht. Ich glaube nicht, daß Spotswold selbst am schönsten Sommermorgen viel Angenehmes haben kann. Heute wenigstens scheint der Ort der Erztypus alles dessen zu sein, was hart, öde, schauerlich und abstoßend ist.

Eine weite Fläche Moorland streckt sich rings umher um das kleine Dorf, welches in einer Schlucht zusammengeduckt liegt, gleich einem armen kranken Thier, welches sich vor dem kalten Wind zu schützen sucht.

Am Rande des Moorlands und über die vereinzelten kleinen Häuser und den kleinen Gasthof erhebt sich der massive viereckige Thurm einer alten Kirche, deren Umfang mit der armseligen Häusergruppe so außer allem Verhältniß steht, daß sie das Ueberbleibsel eines großen Klosters sein muß; wenigstens denke ich mir das.

Auf diese Kirche zu lenkte ich unter dem herab-

rieselnden Regen meine Schritte, begleitet von einem alten schwachen Mann, der zugleich Küster und Todtengräber ist.

Nachdem er sich lange mit einem Bündel gespenstisch aussehender Schlüssel zu schaffen gemacht, traten wir in die Kirche, deren Thür sich knarrend öffnete und dann mit dumpfem Geräusch hinter uns zuschlug.

So grimmig und finster die Kirche von außen ist, so ist sie dies von innen doch noch mehr — feucht und gruftähnlich à faire frémir. Man sieht hier alle jene geheimnißvollen Wandschränke und Winkel, die solchen Gebäuden eigenthümlich sind, einen Orgelboden, auf welchem beim jedesmaligen Oeffnen oder Schließen einer Thür ein sonderbares Geräusch sich hören läßt; ein gewölbtes Dach, welches die Tritte des Besuchers stöhnend wiederhallen läßt, als ob ein beleidigter Geist in dem leeren Raume schwebte und kläglich riefe:

„Wieder ein verruchter Eindringling, der die heiligen Gefäße stehlen will! Wieder ein plebejischer Fuß, der das Wappen der Montacutes, der Herren dieses Bodens, berührt.“

Die Sakristei ist womöglich noch gespenstischer als Sakristeien überhaupt zu sein pflegen, ein Geschäftsmann aber kann auf übernatürliche Dinge keine Rücksicht nehmen, und nachdem ich den ersten Schauer überwunden, begann ich in den Kirchenbüchern nachzusuchen und meinen alten Begleiter zu befragen.

Ich fand denselben so bornirt, daß in Vergleich mit ihm mein ältester Einwohner von Ullerton ein Cicero zu nennen war. Dennoch aber gelang es mir, durch eine Menge Kreuz- und Querfragen sein armes altes Gehirn ein wenig aufzustacheln, und ich entdeckte: erstens, daß er während des ganzen fünfundsiebzigjährigen Vegetirens, welches man höflicherweise seine Lebenszeit nannte, niemals einen Menschen Namens Haygarth gekannt hatte; zweitens, daß er auch niemals einen Menschen kennen gelernt, der einen Haygarth gekannt, und drittens, daß er mit allen Einwohnern des Dorfes ganz genau bekannt war und wußte, daß keiner derselben mir auch nur die mindeste Auskunft von der Art, wie ich sie begehrte, geben könnte.

Nachdem ich mit einem ungeheuern Aufwand von Zeit und Mühe so viel aus dem alten Küster herausgebracht, nahm ich die Kirchenbücher vor.

Wenn die im gegenwärtigen Jahrhundert verfertigte Dinte nicht von dauerhafterer Art ist als die abscheuliche Flüssigkeit, deren man sich vor hundert Jahren zum Schreiben bediente, so bemitleide ich die auf uns folgenden Generationen aufrichtig.

Die Kirchenbücher von Spotswold könnten einen Bunsen verblüffen. Indessen, ich dachte an die unwiderlegliche Thatsache, daß dreitausend Pfund eine sehr angenehme Summe Geld sind, und setzte mein Suchen über zwei Stunden lang mit angestrengtem Eifer fort.

Das Resultat meiner Mühe waren folgende Einträge:

„1. Matthew Haygarth, vier Jahr alt, begraben auf diesem Kirchhof, dem Grabmal von Mrs. Martha Stileman gegenüber, ungefähr 10 Fuß von dem alten Taxusbaum entfernt, am 6. Februar 1753.

„2. Mary Haygarth, siebenundzwanzig Jahr alt, begraben unter dem Taxusbaum, 21. November 1754."

Nachdem ich von diesen beiden Einträgen Abschrift genommen, ging ich hinaus auf den Kirchhof, um Mary Haygarth's Grab zu suchen.

Unter einem schönen alten Taxusbaum, der sicherlich vor hundert Jahren schon alt gewesen war, fand ich unter anderen Leichensteinen einen so mit Moos bewachsenen, daß ich erst, nachdem ich das Schmarotzergrün mit meinem Federmesser von dem Steine abgekratzt, im Stande war, die darauf eingegrabenen Buchstaben zu erkennen. Endlich fand ich die kurze Inschrift:

Hier ruht
Mary Haygarth.
Geboren 1727. Gestorben 1754.
Dieser Stein ist ihr gesetzt worden von Einem, der da trauert ohne Hoffnung auf Trost.

Eine seltsame Grabschrift — ohne ein Wort Latein, ohne einen Bibelspruch, ohne das herkömmliche Lob der Tugenden und Vorzüge der Abgeschiedenen, ohne

ein Wort, ob dieselbe Jungfrau, Gattin oder Wittwe gewesen. Es war für einen Juristen oder Genealogen die widerwärtigste Inschrift, die es geben konnte, während sie dagegen einem Dichter sehr gefallen haben würde.

Ich glaube, diese Mary Haygarth war irgend ein stilles Geschöpf, welches von nur sehr wenigen Freunden betrauert ward, vielleicht nur von dem Einen, der sie „beweinte ohne Hoffnung auf Trost".

Das ist das Aeußerste, was meine Geduld oder mein Scharfsinn in Spotswold haben ausrichten können. Ich habe jede Möglichkeit erschöpft, weitere Aufschlüsse zu erlangen. Nachdem ich sonach meinen Rapport an Sheldon niedergeschrieben und auf die Post gegeben, bleibt mir nichts weiter zu thun übrig, als nach Ullerton zurückzukehren. Ich nehme von hier weiter nichts mit als die Abschrift der beiden Einträge in dem Begräbnißregister. Wer dieser Matthew Haygarth oder diese Mary Haygarth gewesen und wie sie mit unserem Matthew verwandt sind, dies ist ein Räthsel, welches in Spotswold nicht gelöst werden kann.

Die Geschichte der Haygarths endet hier mit dem Grabe unter dem Taxusbaum.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Pätz in Naumburg a/S.





